



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

35. JAHRGANG 4 2006





*Albert Langen im Garten,
Thomas Theodor Heine, 1905,
Lenbachhaus München.*

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt
der Landesdenkmalpflege

4/2006 35. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck
Schriftleitung: Dr. I. Plein
Redaktionsausschuss:
Dr. C. Baer-Schneider, Dipl.-Ing. V. Caesar, Dr. D. Jakobs, Prof. Dr. C.-J. Kind, Dr. K. Preßler, Dr. H. Schäfer, Dr. P. Wichmann, Dr. D. Zimdars
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner / Evgenia Motz
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 20 000
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.
Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg, Baden-Württembergische Bank Karlsruhe, Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8605171346115.

Bei allen Fragen des Bezugs, z. B. bei Adressenänderung, wenden Sie sich bitte direkt an Frau Glass-Werner (Tel. 07 11 / 66463-203, Montag bis Mittwoch).

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Inhalt

- 181 Editorial
- 183 Tag des Offenen Denkmals 2006
Eröffnungsfeier in Sigmaringen
am 9. September 2006
Jörg Bofinger / Jürgen Obmann
- 189 Das kleine Haus,
das schier vom Hange gleitet
Besitz- und Nutzungsgeschichte des
Glaserhäusles in Meersburg
Volker Caesar
- 200 Ein Park auf der Suche nach
seiner Vergangenheit
Ein gartendenkmalpflegerisches
Konzept für den Park des
Glaserhäusles
Bruno Siegelin / Volker Caesar
- 205 Risse im Mauerwerk und im
Gewölbe der Tübinger Stiftskirche
Verformungen millimetergenau
beobachtet und die Ergebnisse der
Verformungsanalyse
Günter Eckstein / Friedrich Gräber
- 213 Die römischen Wandmalerei-
fragmente aus dem Mithräum II
in Güglingen Kreis Heilbronn
Technologischer Aufbau,
Restaurierung, Präsentation
Anja Brodbeck
- 220 Entdecken und Bewahren
Ein „Schatz“ aus dem Kriegsschutt
Nicole Ebinger-Rist / Gabriele Legant
- 225 Von der Natur- zur Kulturland-
schaft
Ein Forschungsprojekt zur jung-
steinzeitlichen und bronzezeitlichen
Landnutzung am Bodensee
Lucia Wick / Manfred Rösch
- 234 Heiligenberg Schlosspark
Von der Dokumentation zur Parkpflege
Susanne Krause
- 238 Sommersitz eines Baumfreunds
Die ehemalige Villa Steiner
in Rottenburg-Bad Niedernau
Michael Ruhland
- 241 Bürgergärten und ein unbebauter
Schlossberg
Die kulturlandschaftliche Einbindung
der historischen Altstadt von
Stühlingen (Landkreis Waldshut)
Petra Wichmann
- 246 Personalia
- 246 Mitteilungen
- 247 Ausstellungen
- 248 Bücher

Editorial

Ernst Pfister

Baden-Württemberg ist mit seinen annähernd 90.000 Bau- und rund 60.000 archäologischen Denkmälern nach Bayern das denkmalreichste Land in der Bundesrepublik. Umso mehr freut es mich, dass der Denkmalschutz im Zuge der letzten Regierungsbildung meinem Haus, dem Wirtschaftsministerium zugeordnet wurde. Denkmalschutz ist weit mehr als eine gesellschafts- und kulturpolitische Aufgabe. Öffentliche Investitionen in die Erhaltung und Sanierung von Kulturdenkmälern erzeugen einen Multiplikationseffekt, der konjunkturell stimulierend wirkt. Sie lösen bis zu achtfache Folgeinvestitionen aus, was besonders den mittelständischen Betrieben im Bau- und Ausbaugewerbe zugute kommt. Auch für den Bereich des Tourismus leistet die Denkmalpflege Nachhaltiges. Kulturdenkmale und historische Stätten sind touristische Anziehungspunkte. Hier nimmt Baden-Württemberg nach Nordrhein-Westfalen und Bayern mit über 407 Millionen Tagesgästen eine Spitzenstellung im Tagestourismus ein. 76% der Tagesreisen im Land werden von Baden-Württembergern selbst unternommen. Übrigens, wie das von den Industrie- und Handelskammern im Land erstellte „Freizeitbarometer“ anzeigt, ist gerade das Interesse an Gärten, seien es Wildparks oder Botanische Gärten, besonders hoch.

All dies bestätigt mich in der Überzeugung, dass wir alle Kräfte sammeln müssen, um das anerkannt hohe Niveau, auf dem in Baden-Württemberg Denkmalpflege betrieben wird, beibehalten zu können. Das für 2006 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz für den Tag des offenen Denkmals ausgeschriebene Motto „Rasen, Rosen und Rabatten“ lenkt den Blick gezielt auf die Bedeutung historischer Gärten und Parks. Auch diese „Grün-Denkmale“ gehören zu unserem kulturellen Erbe und geben Auskunft über vergangene Epochen. Ihre Wiederherstellung und Pflege mag im Bewusstsein vieler nicht so stark mit den Aufgaben des Denkmalschutzes verbunden sein wie dies bei Kirchen, Schlössern oder archäologischen Ausgrabungen der Fall ist.

Zahlreiche historische Gärten vor allem in privatem, aber auch in kommunalem Eigentum sind wegen der kostenintensiven und deshalb oft kaum zu leistenden Pflege in einem Zustand, der ihren Denkmalwert kaum noch erkennen lässt und in der Folge auch ihren Erlebniswert erheblich reduziert. Gartendenkmale gehören zu den am stärksten gefährdeten Kulturgütern. Sie sind

geprägt durch jahreszeitlichen Wandel, rasche Vergänglichkeit und starke Verletzlichkeit.

Heute gehören der Schutz und die Pflege dieses lebenden Kulturgutes unbestritten zu den ganz wichtigen denkmalpflegerischen Aufgaben, die aufgrund ihrer Eigenart besondere fachliche Anforderungen an die Denkmalpflege stellen. Baden-Württemberg verfügt über einen umfangreichen und vielerorts auch herausragenden Bestand an Garten- und Parkdenkmälern.

So wurde z.B. 2001 für den Prinzengarten in Sigmaringen ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten als Pilotprojekt der baden-württembergischen Denkmalpflege erstellt. Die Parks in Krauchenwies, Inzigkofen und der Wildpark um das Jagdschloss Josefslust sind Beispiele wichtiger Gartendenkmale aus der hiesigen Region.

Zuletzt haben wir zusammen mit der Verwaltung der Schlösser und Gärten im Finanzministerium und der Stadt Schwetzingen den Antrag zur Aufnahme der „Kurfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen“ in das UNESCO-Weltkulturerbe gestellt, der Mitte November in Schwetzingen feierlich unterzeichnet wurde. Diese in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene Gartenanlage erweist sich immer mehr als kulturhistorisches Zeugnis von außergewöhnlichem universellem Wert, die wir deshalb mit guter Hoffnung als weitere Welterbestätte des Landes anerkannt sehen wollen.

Eine landesweite systematische Erfassung der Gattung Gartendenkmale steht noch aus. Arbeitsgrundlage ist zurzeit eine Dokumentation historischer Gärten und Parks aus den Jahren 2001/2002. Sie verzeichnet für Baden-Württemberg insgesamt 407 historische Gärten.

Sowohl zur Unterschutzstellung als auch zur Pflege und konservatorischen Betreuung dieser „lebenden Denkmale“ sind Spezialkenntnisse erforderlich.

Wünschenswert wäre die Schaffung einer solchen Spezialkompetenz auch in der baden-württembergischen Landesdenkmalpflege. Leider erlaubt dies der Zwang zu Personaleinsparungen aufgrund der angespannten Haushaltslage gegenwärtig nicht. Dies ist umso bedauerlicher, als der Gefährdungsgrad sehr hoch ist. Dies betrifft vor allem den Bereich der Villengärten, in dem sich eine zunehmende Tendenz zu einer immer verdichteteren Grundstücksbebauung abzeichnet.

Das Bekenntnis der Landesregierung zum Denkmalschutz als Zukunftsaufgabe ist eindeutig. Mi-

nisterpräsident Günther Oettinger hat dies in seiner Regierungserklärung erneut unterstrichen. Dennoch wird es schwieriger, den Aufgaben der Denkmalpflege nachzukommen. Sie alle kennen die finanziellen Zwänge und sehen bzw. spüren ihre Folgen. Es bedarf auf vielen Gebieten größerer Anstrengungen, unseren Wohlstand zu erhalten. Aus diesem Grund muss die Denkmalpflege auch im laufenden Haushaltsjahr wieder mit einem nur begrenzten Budget auskommen. Der Bewilligungsrahmen für Fördermaßnahmen in der Bau- und Kunstdenkmalpflege beläuft sich auf rund 12 Mio. Euro. Die Tatsache, dass dies bereits, gemessen am 30-Millionen-Etat des Jahres 1995, eine 60%-ige Reduzierung der Mittel darstellt, zeigt, dass auch die Denkmalpflege ihren Beitrag zum Sparhaushalt des Landes schon geleistet hat. Ich versichere Ihnen, dass ich mich in künftigen Haushaltsdebatten nachhaltig dafür einsetzen werde, dass sie nicht durch überproportionale Einsparungen noch weiter belastet wird. Trotz dieser schwierigen Situation kann sich die Bilanz der Denkmalförderung in Baden-Württemberg sehen lassen: In den letzten fünf Jahren wurden mit ca. 80 Millionen Euro 2430 Erhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten an privaten, kommunalen und kirchlichen Kulturdenkmälern gefördert; die Aufwendungen für die staatlichen Schlösser, Gärten und Klöster sind in diesen Zahlen noch gar nicht enthalten.

An dieser Stelle möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen, die in der Landesdenkmalpflege tätig sind, für ihre engagierte und fachlich fundierte

Arbeit herzlich danken. Sie waren seit Einführung der Verwaltungsstrukturreform nicht unerheblichen Belastungen durch veränderte Prozesse und noch nicht eingespielte Abläufe unterworfen. Ihre tägliche Arbeit fordert Sie zunehmend als Moderatoren in Abwägungsprozessen, in denen vielschichtige Interessen aufeinander treffen. Ich darf Ihnen auch im Namen der Landesregierung für Ihre Einsatzbereitschaft und Ihren Idealismus im Dienst von Denkmalpflege und Denkmalschutz Dank und Anerkennung aussprechen. Diese gute Arbeit braucht natürlich Unterstützung. Sie findet sie zum einen in erfahrenen Handwerkern, Architekten und Restauratoren, zum anderen in Partnern wie der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, der Landesstiftung Baden-Württemberg, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und dem Bundesbeauftragten für Kultur und Medien.

Hinzu kommt die tatkräftige Mithilfe ehrenamtlicher Denkmalpfleger. Zahlreiche Bürgerinitiativen nehmen sich oft schon verloren geglaubter Kulturdenkmale an und sichern Ihnen so eine Zukunft. Veranstaltungen wie der Tag des offenen Denkmals sind hervorragend dazu geeignet, solche „Erfolgsgeschichten“ einem breiten Publikum vorzustellen.

Ernst Pfister, MdL
*Wirtschaftsminister
des Landes Baden-Württemberg*

Tag des Offenen Denkmals 2006

Eröffnungsfeier in Sigmaringen am 9. September 2006

„Rosen, Rasen und Rabatten“, so lautete das diesjährige Motto, gewählt von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, für den Tag des Offenen Denkmals. Die landesweite Eröffnungsveranstaltung in Baden-Württemberg dazu fand in Sigmaringen statt und diente als Auftakt zur Besichtigungsmöglichkeit von über 600 Denkmalen im Land.

Jörg Bofinger / Jürgen Obmann

In Schloss und Park

In der 1902 errichteten Portugiesischen Galerie zu Schloss Sigmaringen über der Donau begrüßte der Hausherr, der Fürst von Hohenzollern, über 250 Gäste zur Eröffnungsveranstaltung, die mit einem musikalischen Auftakt zweier junger Klaviervirtuosinnen begann. In seiner Eröffnungsansprache betonte Prof. Dr. Dieter Planck, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die überaus geeignete Wahl Sigmaringens als Ort für die Eröffnungsfeier: Die Stadt mit ihren zahlreichen fürstlichen und klösterlichen Gärten und Parks im Stadtgebiet selbst und in der näheren Umgebung bot für das diesjährige Motto ein geradezu ideales Ambiente: vom „Arkadien im Donautal“, dem 1811 angelegten Park in Inzigkofen über den Schlosspark von Krauchenwies bis zum Prinzengarten in Sigmaringen. Die Denkmalgattung der historischen Gärten und Parks stellt ebenso wie Baudenkmale und archäologische Stätten wichtige historische Zeugnisse in unserer Kulturlandschaft dar, die freilich einer besonderen fachlichen Betreuung bedürfen. Diese jedoch muss in Baden-Württemberg – mit wenigen prominenten Ausnahmen – ohne entsprechende Fachkonservatoren von der staatlichen Denkmalpflege im Rahmen der allgemeinen konservatorischen Aufgaben mit übernommen werden. Prof. Planck betonte, dass gerade auch bei den „grünen Denkmalen“, die in erster Linie von lebendem, pflanzlichem Bestand geprägt sind, der fachspezifischen Begleitung ihrer dynamischen Entwicklung, nicht zuletzt unter dem Eindruck der immer stärkeren touristischen Erschließung, in Zukunft ein besonderes Augenmerk gelten muss.

Prof. Planck wies auch auf die Auswirkungen der Verwaltungsreform für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg hin. Die Einsparungen im Personalbereich nach der Auflösung des Landesdenk-

malamtes und die damit verbundenen neu geschaffenen Kleinstrukturen führten zu einem empfindlichen Rückgang der Beratungstätigkeit vor Ort und zur Aufgabe bisheriger Qualitätsstandards und Aufgabenbereiche. Die neuen Strukturen bedürften einer Überprüfung, um die bisherige qualitätvolle Arbeit für das Land weiterhin zu gewährleisten.

Grüne Denkmäler erfordern kommunales Engagement

Herr Dr. Daniel Rapp, Bürgermeister der Stadt Sigmaringen, konnte in seinem Grußwort Erfreuliches kundtun. Rechtzeitig zur Landesgartenschau im Jahre 2007 kann durch die gemeinsame Anstrengung der Stadt Sigmaringen und des Fürstenhauses Hohenzollern der so genannte Prinzengarten in seinen historischen Zustand zurückversetzt werden. Auch darin dokumentiere sich die gern erbrachte Pflege der städtischen Gartenanlagen.

Gärten als historische Zeugnisse

In seiner Ansprache betonte der Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, Ernst Pfister, die Bedeutung der historischen Gärten und Parks als „lebende Denkmale“ für die Illustration der „komplexen und vielfältigen Territorialgeschichte unseres Landes“. Sie gehören mit zu den am stärksten gefährdeten Kulturgüter, zumal sie in der Öffentlichkeit sicherlich nicht mit den primären Aufgaben der Denkmalpflege in Verbindung gebracht werden. Zudem sind die über 400 historischen Grünanlagen in Baden-Württemberg nicht nur natürlichem Wandel, sondern auch immer stärker zunehmendem Flächenbedarf für Wohn- und Industriebebauung sowie dem wachsenden Bedürfnis nach Freizeitgestaltung im Land und den Auswirkungen des Tourismus ausge-



1 Nicht nur innen bot das Schloss in Sigmaringen einen prächtigen Rahmen für die Eröffnungsveranstaltung, auch von außen zeigt es sich als eines der schönsten Schlösser in Baden-Württemberg – ein spektakuläres Denkmal.



setzt. Umso mehr müssen Schutz und Pflege dieses in Baden-Württemberg umfangreichen und außergewöhnlichen Bestands an Garten- und Parkdenkmälern unter der Ägide fachlich qualifizierten Personals stehen. Das gartendenkmalpflegerische Gutachten für den Prinzengarten in Sigmaringen aus dem Jahr 2001 mag hier als Pilotprojekt Pate für weitere Anlagen stehen, deren Denkmalcharakter häufig nur noch schwer zu erkennen ist. Auch die Aktivitäten des Finanzministeriums zusammen mit der Stadt Schwetzingen zur Aufnahme der „kurfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen“ mit ihrem weithin berühmten Garten in die Liste des UNESCO-Welterbes sind hier zu erwähnen. In diesem Zusammenhang darf um so mehr auf das Bekenntnis der Landes-

regierung zu einer nachhaltigen und zukunftsorientierten Denkmalpflege verwiesen werden, die ja neben ihrer kulturellen Bedeutung und Aufgabe gleichzeitig auch einen nicht zu vernachlässigenden wirtschaftlichen Faktor darstellt, wie in der Ansprache des Ministers mehrfach zum Ausdruck kam.

Engagement wird belohnt

Die diesjährige Auszeichnung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, verliehen durch S.E. Erbgraf von Waldburg-Zell, erhielt der Förderverein St. Blasiuskirche Kirchdorf an der Iller e.V. für seine vier Jahre andauernden Sanierungsarbeiten der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr genutzten Ortskirche. Gefördert werden von der Denkmalstiftung solch vorbildliche Projekte, die besonderes bürgerschaftliches Engagement bei privaten Denkmalinitiativen erkennen lassen. In seiner Ansprache hob der Erbgraf von Waldburg-Zell auch hervor, dass durch die Denkmalstiftung in ihrer über 20-jährigen erfolgreichen Arbeit rund 1000 Projekte mit einem Finanzvolumen von ca. 43 Millionen Euro gefördert wurden.

Historische Zeugnisse zu historischen Gärten

In einer Aktenlesung, die von Sibylle Brühl, Birgit Meyenberg und Dr. Volker Trugenberger des Stadtarchivs Sigmaringen durchgeführt wurde, konnten in sehr anschaulicher Form unter dem Titel

2 Prof. Dr. Planck, Landesamt für Denkmalpflege, dankt den beiden jungen Klaviervirtuosinnen.



„Gute Kost am Laquaientisch – Herrschaftliche Gärtner im Lauf der Jahrhunderte“, Einblicke in die gärtnerischen und menschlichen Belange der grünen Zunft gewonnen werden. Im Staatsarchiv Sigmaringen existieren zahlreiche Unterlagen zu den historischen Gärten der Umgebung, die auch teils sehr persönliche Aspekte der einstigen Hofgärtner und ihrer Mitarbeiter beleuchten. Hier reicht das Spektrum von den Dienstanweisungen für den neuen Hofgärtner, der im Jahr 1612 eingestellt wurde, über fachliche Bedenken hinsichtlich der Begrünung mit exotischen Pflanzen im 19. Jahrhundert bis hin zu Heiratsgesuchen von Gärtnergesellen.

Vorträge zu Gärten und Pflanzen

In seinen „Andeutungen über Gartendenkmalpflege“ wies Volkmar Eidloth vom Landesamt für Denkmalpflege auf die Vielzahl von historischen Gärten und deren lange Geschichte in Baden-Württemberg hin. Die Kombination der Gestaltungselemente von Topografie, Wegen, Wasser, Tages- und Jahreszeiten und die vielfach unterschätzte Licht- und Schatten-Wirkung wurde an zahlreichen Beispielen des Landes sehr anschaulich dargestellt. Der gesamte Vortrag wird im nächsten Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege als eigener Beitrag veröffentlicht werden und wird aus diesem Grund hier nicht weiter ausgeführt.

Unter dem Titel „Pflanzen als Geschichtszeugen in historischen Gärten und Parks“ erläuterte Dr. Franz Höchtl vom Institut für Landespflege der Universität Freiburg, welche geschichtlichen Qualitäten historischen Pflanzenbeständen zu Eigen



3 Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil überreicht dem Vorsitzenden des Förderverein St. Blasius aus Kirchdorf a.d. Iller eine Scheck für die beispielhafte Initiative zur Rettung der dortigen barocken Dorfkirche.

sind. Als Zeugen historischer Nutzung weisen sie auf nicht mehr bewirtschaftete Weinberge hin, auf historische Weidehaltung oder auf Baumnutzung als Schneitel- und Hudeebäume. Aber auch verborgene Standortbedingungen können durch spezifische Zeigerpflanzen erkannt werden. Bestimmten Phasen der Gartenkunst lassen sich besondere, Formschnitt ertragende Gehölze zuweisen wie auch damals exotische Blumenarten. Und zugleich sind solche Pflanzen auch Zeugen ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte, wie dies an den Baumjahren ablesbar ist.



4 Die Eröffnungsveranstaltung zum Tag des Offenen Denkmals in der gut besuchten Portugiesischen Galerie von Schloss Sigmaringen.

Letztlich sind Pflanzen in historischen Parks und Gärten auch Manifestationsobjekte individueller Lebensgeschichte und damit keine austauschbaren Waren, sondern unverwechselbare Individuen, denen eine zeitgerechte Denkmalpflege Rechnung tragen sollte.

Das musikalische Programm der Vormittagsveranstaltung – Auftakt, Zwischenspiel und Ausklang wurde von den beiden jungen Klaviervirtuosinnen Teresa Nann und Alexandra Brodmann, beides preisgekrönte Schülerinnen der Musikschule Sigmaringen, bestritten. Ihr leichtes und fröhliches Spiel gab dem Programm den entsprechenden Rahmen und entließ die Besucher mit einem „walse noble“ zu sechs Händen, den die beiden Künstlerinnen zusammen mit ihrer Lehrerin intonierten, zum Mittagsbuffet in der Sigmaringer Stadthalle.

Am Nachmittag bestand dann die Möglichkeit, auf einer von vier angebotenen Exkursionen ent-

weder am Vormittag Angesprochenes direkt in einem der oberschwäbischen Parks zu vertiefen oder Neues zur Archäologie, ausgewählten technischen Kulturdenkmälern Oberschwabens oder zur aktuellen Ausstellung „Adel im Wandel“ in Sigmaringen zu erfahren.

Hohenzollerische Gärten

Die mit drei Bussen äußerst gut besuchte Exkursion zu drei historischen Gartenanlagen des Fürstenhauses Hohenzollern in der Region knüpfte thematisch unmittelbar an das Motto des diesjährigen Tages des Offenen Denkmals an. Der malerische Landschaftsgarten von Inzigkofen, erste Station der Exkursion, wurde zwischen 1811 und 1841, zunächst von der Fürstin Amalie Zephyrine, dann von Fürst Karl konzipiert und umgesetzt. Die abwechslungsreiche Landschaft mit Flussufer, schroffen Felspartien und bewaldeten Hängen bot hierfür reizvolle Möglichkeiten. Dass dieses Gelände offenbar schon während der Bronzezeit und der alamannischen Zeit eine besondere Anziehungskraft auf die Bewohner der Umgebung ausgeübt haben muss, zeigen die Ergebnisse der jüngst an der Eremitage des Gartens durchgeführten archäologischen Ausgrabungen. Nahe der Ausgrabungsstelle wurden die Besucher auch über die Entdeckung eines spätbronzezeitlichen Depotfonds und einer merowingerzeitlichen Doppelbestattung informiert.

Außergewöhnlich, da sonst für die Öffentlichkeit nicht zugänglich, war die Möglichkeit der Besichtigung des fürstlichen Parks zu Krauchenwies. Das von der fürstlichen Familie noch heute genutzte „Landhaus“ von Erbprinz Karl ist von einem weitläufigen Park umgeben, der noch weitgehend ursprünglichen Plänen aus dem Jahr 1848 entspricht: in Anlehnung an die „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ des Fürsten Pückler wurde dann dieser Park auch mit allen Raffineszen der Landschaftsplanung und Raumnutzung angelegt.

Wieder in Sigmaringen, schloss eine Führung durch den Prinzengarten unweit des Schlosses das abwechslungsreiche Besichtigungsprogramm. Hinter dem zwischen 1842 und 1848 errichteten neuen Prinzenbau wurde ein Teil des ursprünglichen Hofgartens in einen Landschaftsgarten umgewandelt, der sich bis an die Bahnlinie unterhalb der angelegten Gartenterrasse des Prinzenbaus erstreckt.

Die Römer in Ennetach

Die spornartig nach Osten vorgeschobene Spitze des Ennetacher Berges war Ziel der archäologischen Exkursion des Nachmittagsprogramms.

5 Teilnehmer der Exkursion zu den fürstlich-hohenzollerischen Gärten im Landschaftspark Inzigkofen am Donauufer.





6 Exkursionsteilnehmer im Prinzengarten von Sigmaringen.

Nachdem die verkehrsgeografisch günstige und topografisch auffällige Situation des Berges bereits während der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit für eine befestigte Anlage auf dem Bergplateau erkannt und genutzt wurde, waren es vor allem die Römer, die sich diese Gegebenheiten bereits während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. für die militärstrategische Erschließung und Sicherung der Landschaft an der Oberen Donau zunutze machten. Die archäologischen Ausgrabungen, die auf dem östlichen Teil des Bergplateaus zwischen 1998 und 2005 durch die archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen durchgeführt wurden, erbrachten den Nachweis, dass das römische Kastell offenbar durch mehrere Grabensysteme und eine Holz-Erde-Mauer geschützt war, die den natürlichen Geländeformen der Umgebung folgten. Aus diesem Grund besitzt das Kastell einen dreieckigen Umriss und weicht vom gängigen Schema römischer Militärlager ab.

Die günstige Verkehrslage war auch noch nach Abzug der Garnison im Laufe der 80er Jahre des 1. Jahrhunderts für die nichtmilitärische römische Bevölkerung, die sich in einer Zivilsiedlung im Schatten des Berges niederließ, von Bedeutung. Funde aus dem Kastell und der bis in das 3. Jahrhundert nach Christus existierenden Siedlung sind im Römermuseum Ennetach ausgestellt. Dieses Museum war zweiter Besuchungspunkt der Exkursion.

Technische Bauten früher Eisenbahnpioniere

Die Eisenbahnbrücke bei Sigmaringen – erstes Exkursionsziel der dritten Fahrt – wird aufgrund ihrer Konstruktionsmerkmale zu den Pionierleistungen des Ingenieurbaus im frühen 20. Jahrhundert gezählt. Über eine Gesamtlänge von 60 m und eine Höhe von 12 m führt die in Stampfbeton ausgeführte Dreigelenk-Bogenbrücke die Trasse der Hohenzollerschen Landesbahn über die Donau nach Sigmaringen. Im Jahr 1907 von Max Leibrand (1851–1925), Landesbaurat in Sigmaringen, entworfen, stellte die Brücke zu ihrer Entstehungszeit insofern eine Errungenschaft dar, als dass bis dato kaum vergleichbare Beispiele in diesen Dimensionen existierten. Diese außergewöhnliche Ingenieurleistung wurde im Jahr 2003 – entsprechend ihrer Bedeutung – behutsam in Absprache mit der Denkmalpflege instand gesetzt.

Die Exkursion führte von Sigmaringen weiter entlang der 1890 fertig gestellten Königlich Württembergischen Staatseisenbahnstrecke Tuttlingen-Inzigkofen. Zunächst aus militärischen Gründen initiiert, erfüllte diese Verkehrsverbindung auch zivile Zwecke und verband schon bald die hohenzollersche Stadt Sigmaringen mit dem württembergischen Tuttlingen. Am Bau der 37 km langen Bahnstrecke waren offensichtlich Firmen aus unterschiedlichen Landesteilen beteiligt, was insbe-

sondere am Beispiel des badischen Wasserturms bei Hausen im Tal veranschaulicht wurde.

Den aufmerksamen Exkursionsteilnehmern blieb zudem die ursprünglich militärische Bestimmung der Bahnstrecke nicht verborgen: die Streckenführung über enge Donauschleifen hinweg, die Lage der Bahnhöfe außerhalb der Ortschaften sowie eine vergleichsweise hohe Dichte an Bahnwärterposten deuten noch heute darauf hin.

Adel im Wandel

Vor genau 200 Jahren wurde in Folge der sog. Rheinbundakte den Adelshäusern im Südwesten Deutschlands ihre Souveränität entzogen. Den Veränderungen, die die Zurückstufung von „Landesherrn“ zu „Standesherrn“ in Oberschwaben mit sich brachte, ist eine Ausstellung im Prinzenbau und im Landeshaus in Sigmaringen gewidmet. Unter fachkundiger Führung konnten die Teilnehmer der Leitung Einblicke in die Lebenswelt an Höfen und Schlössern im 18. Jahrhundert und die Folgen der tief greifenden Privilegienverluste von

1806 gewinnen. Bis hin in die Zeit des 1. Weltkrieges, der NS-Zeit und der Nachkriegsepoke wird der Bogen gespannt, der die Entwicklung der wichtigsten Adelshäuser in Südwestdeutschland beleuchtet.

Der eigentliche Tag des Offenen Denkmals mit der Möglichkeit der Besichtigung zahlreicher sonst nicht zugänglicher Baudenkmale und archäologischer Ausgrabungen fand am darauffolgenden Sonntag, den 10. September, statt. Wieder standen rund 600 Objekte der interessierten Öffentlichkeit offen.

In schon traditioneller Art und Weise wird auch der Tag des offenen Denkmals 2007 wieder am 2. Septemberwochenende stattfinden. Das Schwerpunktthema lautet dann „Orte der Einkehr und des Gebets – Historische Sakralbauten“.

Dr. Jörg Bofinger

Dr. Jürgen Obmann

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet Besitz- und Nutzungsgeschichte des Glaserhäusles in Meersburg

Nach Abschluss der behutsamen Instandsetzung von Wohnhaus und Atelier und Wiedergewinnung des Parks wurde das Glaserhäusle 2004 mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet. Bei der Beschäftigung mit der frühen Besitz- und Nutzungsgeschichte gerät man bereits im 18. Jahrhundert an Grenzen. Dagegen verdichten sich die Nachrichten im 19. und 20. Jahrhundert. Seit den Besuchen von Annette von Droste-Hülshoff mit Levin Schücking nach 1841 ist die Geschichte des Glaserhäusles zunehmend mit Namen aus Literatur und Kunst verbunden. Dies begründet seine besondere kulturelle Bedeutung. Die nachfolgenden Betrachtungen beschäftigen sich daher nur am Rande mit seiner Baugeschichte. Vielmehr soll die Aufmerksamkeit auf „Spuren“ gelenkt werden, die Bewohner und Gäste hinterlassen haben.

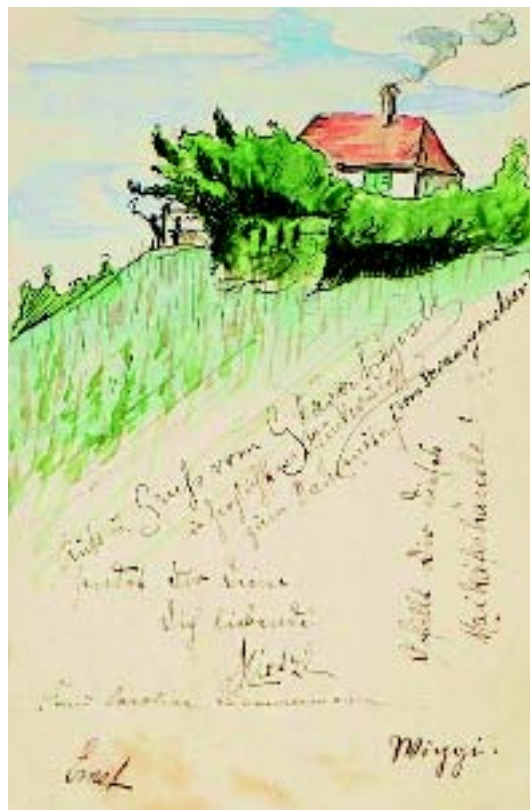
Volker Caesar

Das Grundstück liegt nordwestlich außerhalb der Stadt Meersburg über den Rebhängen, vor der Kulisse des dahinter beginnenden Buchenwaldes. Der Ausblick reicht vom Überlinger See bis zum Obersee, im Vordergrund zur Mainau und im Hintergrund zum seebeherrschenden Säntismassiv und den Gipfeln der Zentralalpen. Die prachtvolle Aussichtslage hat jedoch keine landschaftsbherrschende Architektur entstehen lassen. Das Äußere von Haupt- und Nebengebäude des Glaserhäusles gibt sich bescheiden und deutet, auch unter Berücksichtigung der Grundrisse, auf einen ursprünglich funktionalen Bezug zu Bewirtschaftung und Aufsicht über die herrschaftlichen Rebflächen oder zur Jagd hin. Ähnliche Bauten haben sich in Meersburg mit dem Fürstenhäusle und den Rebwächterhäusern bei der Halttau und bei Schloss Hersberg erhalten. Zu den Ursprüngen des Glaserhäusles finden sich keine Nachrichten. Zunächst soll es sich im Besitz der Konstanzer Fürstbischöfe befunden haben und ist im 18. Jahrhundert in der Hand des Meersburger Spitals nachzuweisen (Abb. 1).

Ein Glasermeister als Namensgeber

Seinen Namen verdankt das Haus mit dem barocken Äußeren dem Meersburger Glasermeister Benedikt Kern, der es Ende des 18. Jahrhunderts besaß und dort Wohnung und Werkstatt hatte. Am 5.2.1798 erteilte die Hochfürstlich Regierung in Konstanz Benedikt Kern die Erlaubnis, „in sei-

nem Garten Häuschen einen Rauchfang anzubringen, auch seine Gäste mit Braten und gedörtem Fleisch zu bedienen; jedoch aber solle er Kern nicht befugt seyn, außer diesem etwas anderes abzureichen, noch einweniger aber die hiermitige Erlaubniß auf Fremde, die dasebsten Kost und Herberg suchen wollten, auszudehnen, noch sich das



1 Die überwachsene Terrasse des Glaserhäusles über den Weinbergen, E. K. G. Zimmermann, Grußkarte, Aquarell, um 1890.

2 Nordansicht des Glaserhäusles, „Front gegen den Wald“, E. K. G. Zimmermann, Aquarell, um 1890.



Beherbergen über Nacht, auf irgend eine Art herauszunehmen.“ Diese Ausschankerlaubnis und die mehr als 70 Jahre anhaltende Bewirtschaftung durch die Familie Figel lassen das Glaserhäusle zum weithin beliebten Ausflugsziel werden.

Nachdem die Stieftochter Kerns den Küfermeister Johann Baptist Figl (1776–1817) geheiratet hatte, ging das Anwesen 1810 in das Eigentum Figels über. Auf ihn wäre demnach die mögliche Aufstockung des Hauptgebäudes zurückzuführen, die Stadtpfarrer Restle in seinem Unterschutzstellungsantrag 1949 mitteilte, freilich ohne eine Quelle zu nennen: „2. Stock um 1810 auf das damals vorhandene Gartenhaus aufgesetzt.“ Ein verlässlicher Nachweis für diesen Aufbau fehlt bislang. Er könnte möglicherweise die auffällige Treppenerschließung der beiden Geschosse erklären, die die Nordfassade unverwechselbar prägt. Der zu 2/3 in den Felsen eingetiefte Keller verleiht dem Bau einen hohen Sockel. Das Erdgeschoss erreicht man über eine offene Freitreppe, nach

Westen aufsteigend. Zum Obergeschoss führt ein separater, überdachter und außen mit Holzschalung geschlossener Treppenlauf, nach Osten aufsteigend. Zwischen beiden Außentritten, mit einem Rundbogen in die Holzschalung einbezogen, führt die Außentreppe in den Keller. Zusätzlich verbindet eine steile Stiege im Gebäudeinneren Erd- und Obergeschoss miteinander (Abb. 2–4).

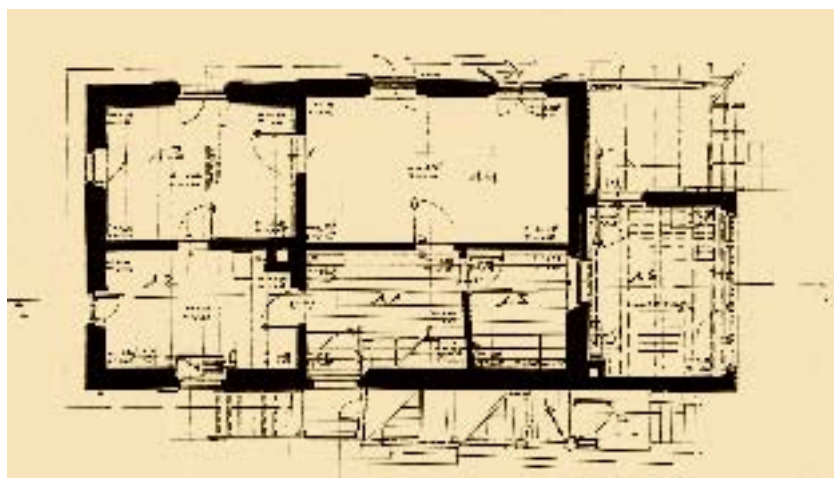
Der „possierliche Wirth“ der Droste

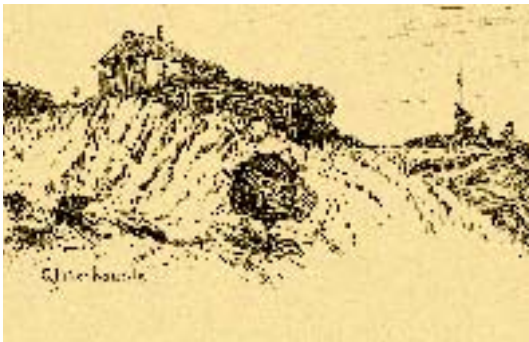
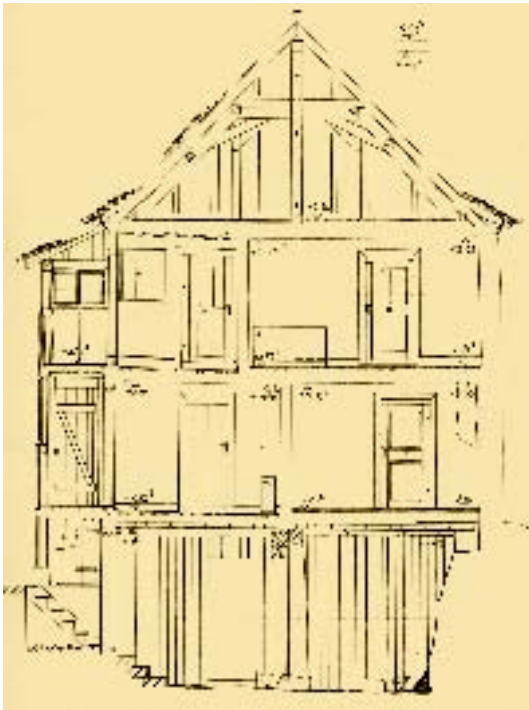
Seit 1841 hielt sich Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) mehrmals und für längere Zeit bei ihrer Schwester Jenny und ihrem Schwager Freiherr von Laßberg auf dem Alten Schloss in Meersburg auf. Wiederholte Einkehr der Droste mit Levin Schücking im Glaserhäusle veranlassten ihr Gedicht „Die Schenke am See“, das, 1843 veröffentlicht, dem romantischen Ausflugsort und seinem schrulligen Wirt Johann Baptist Figl ein bleibendes literarisches Denkmal setzte. Hier die erste Strophe des Gedichts, das jeder Meersburgbesucher kennen sollte:

„Ist's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
Das Wurzelmännchen mit verschmizter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?“

Drostes Wirt Johann Baptist Figel (1807–1859) ist der Sohn des zuvor genannten Küfermeisters J. B. Figl und, wie sein Großvater Benedikt Kern, Glasermeister. Ihm verdanken wir zwei stadthistorische

3 Wohnhaus, Grundriss Erdgeschoss, Bauaufnahme 2001.





lich interessante Zeichnungen, die er bereits 1820 im Alter von 13 Jahren gefertigt hat und die die Ansichten der Meersburger Pfarrkirche und der benachbarten Kreuzkapelle zeigen. Bemerkenswert ist an ihm auch, dass er sich noch im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert mit einem Zopf frisirt.. Im Dezember 1843 erfahren wir aus einem Brief der Droste an Schücking von vorübergehenden finanziellen Schwierigkeiten des Wirtes: „... Figel fast banquerout, will sein Häuschen verkaufen, Niemand besucht ihn mehr, wir sind nur einmahl aus alter Erinnerung hingegangen, fanden Niemand dort, und konnten kaum Etwas erhalten, sein Zöpfchen steht vor Melancholie ganz schief, ...“. Ein Vierteljahr später berichtet sie erleichtert, dass „Herr Figl ... wieder aufblüht d. h. seine Schulden bezahlt, und wieder con amore mit seinem Zöpfchen wedelt ...“ Das Anwesen blieb noch 40 weitere Jahre im Besitz der Figels, bis es 1883 zum Vollstreckungsverfahren gegen den „Restaurateur“ Franz August Figel kam. Durch die Versteigerung wurde Anton Kretzdorn kurzfristig Eigentümer, verkaufte das Anwesen aber bereits zwei Monate später an Freiherr Karl Erwin Schilling von Cannstatt. Im Grundbuch

wird erstmals die Bezeichnung „Glaserhäusle“ gebraucht (Abb. 5).

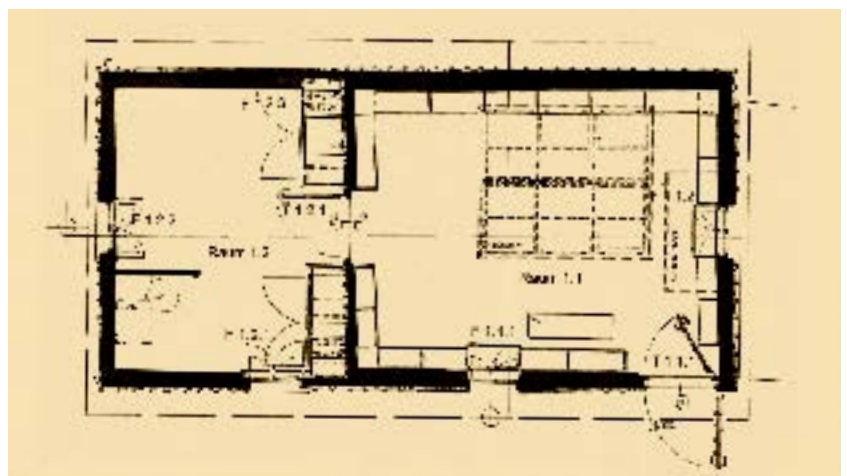
Die Schenke wird zum Malerhaus

Schon nach weiteren sechs Jahren gelangte das Anwesen 1889 für 4000,- Mark in das Eigentum des Münchner Malers und späteren Professors Ernst Karl Georg Zimmermann (1852–1901). Er ist der ältere Sohn des aus Hagnau stammenden Badischen Hofmalers Reinhard Sebastian Zimmermann. Dank seiner Begabung folgte Ernst Karl Georg – wie auch dessen Bruder Alfred – dem Vater im Beruf nach. In München ansässig und tätig blieben die Zimmermanns ihrer alten Heimat jedoch treu und hielten sich regelmäßig zum Malen und zu Besuchen bei der Familie in Hagnau auf. Nachdem sich der Vater Reinhardt Sebastian Zimmermann 1878 das sogenannte „Malerhäusle“ direkt am Hagnauer Seeufer hatte errichten lassen, kaufte der Sohn Ernst Karl Georg 1879 zunächst den Gasthof „Löwen“ in der Dorfmitte, tauschte das mit der Zeit allzu betriebsame Domizil jedoch nach 10 Jahren gerne gegen das idyllische Glaserhäusle im benachbarten Meersburg. Laut Grundbuch war das Anwesen des Glaserhäusles damals ein „zweistöckiges Wohnhaus mit Balkenkeller, Scheuer und Remise mit Stallanbau, zwei Hausgärten, Gartenland und Hofraithe“. Zimmermann nutzte das Haus Jahr für Jahr viele Wochen zu Malaufenthalten und für die Ferien der inzwischen sechsköpfigen Familie. Im unveröffentlichten Manuskript seiner Biografie, das sein Sohn Walter verfasst hat, werden die Vorzüge des Glaserhäusles so beschrieben: „Hoch oben auf dem Höhenrücken zwischen Meersburg und Uhdingen sieht es über Reben hinweg zum Säntis, hinunter auf den See und herüber zur Mainau. Im Rücken der mächtige Buchenwald mit seinen Bächen und Schluchten. Es ist einer der idealsten Sitze am ganzen See. Ein großer Obstgarten mit herrlichen Früchten gehörte zum Haus, so daß nur noch ein Atelier zur Erfüllung aller Wünsche

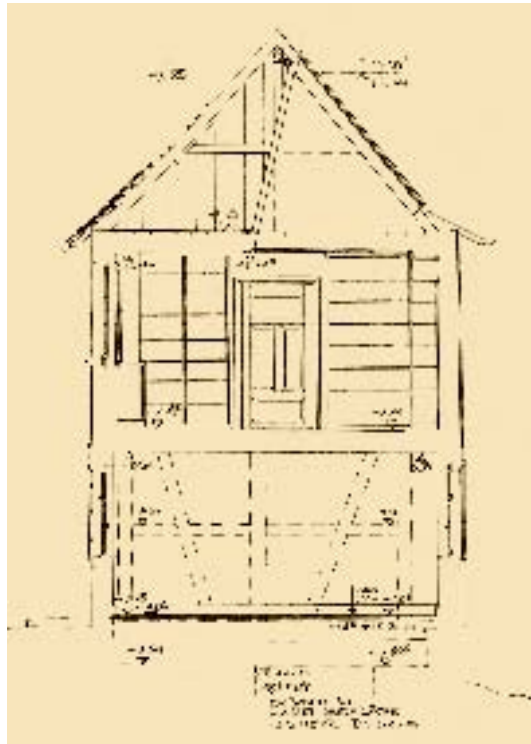
4 Wohnhaus Querschnitt, der Keller ist in den anstehenden Fels eingetieft, links der Treppenvorbau, Bauaufnahme 2001.

5 Blick aus den Weinbergen von Südwesten, gut zu erkennen das Holzgerüst der Pergola, E. K. G. Zimmermann, Radierung, um 1890.

6 Ateliergebäude, Grundriss 1. Obergeschoss, Bauaufnahme 2001.



7 Ateliergebäude, Querschnitt, auf der Nordseite des Daches das große Atelierfenster, Bauaufnahme 2001.



übrigblieb.“ Dieses Atelier richtete sich Ernst Karl Georg Zimmermann im Obergeschoss des Nebengebäudes ein. Die Nordseite des Satteldachs wurde großflächig verglast, etwa ein Drittel der Decke über dem 22 Quadratmeter großen Atelier geöffnet und mit einer gefelderten Verglasung versehen. Der gegen den offenen Dachraum mit Brettern verkleidete Lichtschacht erhielt einen weißen Anstrich (Abb. 6, 7).

Das Glaserhäusle selbst spielt in Zimmermanns künstlerischem Werk keine Rolle. Er hat es jedoch in einigen sehr persönlichen Zeichnungen und Skizzen festgehalten. In zwei kleinen Ansichten wird die Terrasse mit ihrem üppigen Bewuchs förmlich zum weithin sichtbaren „Markenzeichen“ des Glaserhäusles. Die besondere Atmosphäre des

8 Der Hainbuchengang nach Osten mit spielenden Kindern, unsigniert (Zuschreibung E. K. G. Zimmermann ungeklärt), Öl auf Leinwand, um 1890.



gedämpften Lichtes unter dem Blätterdach von Laubengang und Terrasse ist in zwei Ölgemälden festgehalten, wohl Mitte der 1890er Jahre entstanden und bis heute im Besitz seiner Familie. Die Zuschreibung an Zimmermann ist wahrscheinlich, bedarf jedoch noch der Klärung. Das erste Bild zeigt den östlichen Abschnitt des überwachsenen Ganges. Die Äste der alten Hainbuchenreihe legen sich weit über das stützende Gerüst aus Rundhölzern und bilden das schattige Gehäuse für die spielenden Kinder. Von links kommt die Treppe aus dem blumenbestandenen Hausgarten herab. Die Lichtreflexe am Ende des Laubenganges deuten die Tiefe des weitläufigen Gartens an. Das Bild belegt das damals bereits hohe Alter der nur seeseitig gepflanzten Hainbuchen (Abb. 8).

Auf dem zweiten Gemälde sehen wir die Terrasse mit der hölzernen Pergola und ihrem rankenden Bewuchs. Der Blick geht weit über den See bis zu den bewaldeten Hügeln hinter der Mainau. Auch wenn bislang keine Abbildungen von Terrasse und Laubengang aus dem frühen 19. Jahrhundert bekannt sind, liegt die Vermutung nahe, diese beiden prägenden Elemente könnten bereits zur Zeit Johann Baptist Figels bestanden haben oder angelegt worden sein. Das vom späteren Eigentümer Demme unterstellte Alter der Hainbuchen von 300 Jahren scheint hingegen gewagt (Abb. 9).

Ernst Karl Georg Zimmermann konnte seine Meersburger Maleridylle nur 12 Jahre genießen und starb 1901. Das Anwesen blieb auch noch die nächsten Jahre im Eigentum seiner Familie, wurde jedoch nicht mehr nur von ihr selbst zu Ferientaufenthalten genutzt.

Der Simplicissimus und die rote Bulldogge zu Gast im Glaserhäusle

Im Lenbachhaus in München finden sich unter der „Münchner Malerei des 19. Jahrhunderts II“ zwei Gemälde von Thomas Theodor Heine (1867–1948). Beide Bilder entstanden 1905 während des Sommeraufenthaltes des Zeichners, Karikaturisten und Malers mit seiner Familie in Meersburg. Die Bildtitel „Ein Landhaus“ und „Albert Langen im Garten“ lassen jedoch zunächst nicht erkennen, dass hier Motive am Glaserhäusle festgehalten sind. Erst 2003 gelang es Thomas Raff unter Auswertung des Briefwechsels, das Zusammentreffen von Heine mit Langen in Meersburg eingehend zu betrachten.

Mit der Gründung der satirischen Wochenzeitschrift *Simplicissimus* 1896 fand der erst 27-jährige Verleger Albert Langen (1869–1909) sofort eine breite Resonanz. Dieser Erfolg war sowohl der geistvoll streitbaren Aktualität wie der künst-

lerischen Qualität der Zeichnungen und Texte zu verdanken, die Mitarbeiter wie die Schriftsteller Frank Wedekind, Korfiz Holm, Ludwig Thoma oder Zeichner wie Rudolf Wilke, Eduard Thöny und Thomas Theodor Heine einbrachten. Heine gehörte zu den Gründungsmitgliedern des *Simplicissimus* und war einer der wichtigsten „Motoren“, bis er 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft Deutschland überstürzt verlassen musste. Zwei Jahre nach seiner Gründung nahm das Wochenblatt die Orientreise von Kaiser Wilhelm II aufs Korn und bescherte Langen, Heine und Wedekind eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Heine und Wedekind wurden zu mehrmonatiger Festungshaft verurteilt. Langen floh ins Exil nach Paris und konnte erst 1903 nach Zahlung einer hohen Geldstrafe nach München zurückkehren. Der Jahrgang 1905 war beim *Simplicissimus* ein Höhepunkt der Zeit- und Gesellschaftskritik des Wilhelminischen Deutschland mit der Folge hoher Auflagenzahlen. In dieser Zeit wuchs Heines Unmut über die Vergütung seiner künstlerischen Leistung und führte zur verlagsinternen Diskussion um Gewinnbeteiligung, die 1906 in die Umwandlung zur „*Simplicissimus Verlags GmbH & Co*“ mit Teilhabern mündete.

Im Fremdenbuch der Stadt Meersburg ist die Anwesenheit Heines mit seiner Lebensgefährtin Magdalena Kirsch und der gemeinsamen Tochter vom 1. Juni bis 11. September 1905 registriert. Ob Heines Aufenthalt im Malerhäusle durch den Sohn Zimmermanns, Ernst Reinhard, Maler nun bereits in dritter Generation, vermittelt wurde, muss offen bleiben. Die von Raff zitierten Briefe zeigen, dass sich Langen auf Einladung Heines nur für einige Tage im Zimmermannschen Mal- und Feriendomizil einfand. Die sich im *Simplicissimus*-Verlag abzeichnenden Unstimmigkeiten kamen sicher zur Sprache. Allerdings kann der Besuch im Glaserhäusle keinen ganz unharmonischen Verlauf genommen haben, denn Heine hat Langen das Porträt noch 1905 zum Geschenk gemacht. Es zeigt den 36-Jährigen entspannt im bequemen Korbsessel einen Zigarillo rauchend, von der roten Bulldogge im Hintergrund aufmerksam beobachtet. Dem dank Heines Zeichnung früh zum Wappentier des *Simplicissimus* erkorenen Hund fehlt auf der Terrasse des Glaserhäusles jedoch die gefürchtete Bissigkeit. Vielleicht ein Hinweis auf die Ferienstimmung der beiden Satiriker (Abb. 10).

Das Bild vermittelt uns gleichzeitig die romantische Atmosphäre dieser schon von der Droste gerühmten Situation. Im Schnittpunkt der beiden Laubengangarme springt die Terrasse zum See hin vor, ist von Holzgeländern eingefasst und von einer hölzernen Pergola überspannt. Holzleisten bilden rautenförmige Geländerfüllungen und Rank-



hilfen für den Bewuchs des Freisitzes. Der Ausblick durch den Blättervorhang schweift über die Wasserfläche des Sees bis zum gegenüberliegenden Ufer. Nach dem frühen Tod Langens nur vier Jahre später gelangte das Bild in den Besitz seiner Erben und 1969 aus einer Berliner Auktion in das Lenbachhaus in München.

Das „Landhaus“ Heines zeigt das Glaserhäusle von Norden aus ganz ähnlicher Sicht, wie sie Ernst Karl Georg Zimmermann Jahre zuvor in einem Aquarell vermittelt hat. Das Bild zeigt das Glaserhäusle noch ohne den von Mauthner angefügten Vorbau im Westen. Durch das geöffnete Gartentor steigt der Blick die Stufen zum Hausvorplatz hinauf. Im Hausschatten vor dem Abgang zum Kellertor steht wiederum ein Korbsessel. Weinranken haben das Haus dicht überzogen und winden sich bereits um die Dachrinne. Vom markanten Treppenhaus lässt sich nur noch der übergrünte Umriss wahrnehmen. Ein höchst

9 *Die Terrasse mit überwachsender Pergola und Blick über den See, unsigniert (Zuschreibung E. K. G. Zimmermann ungeklärt), Öl auf Leinwand, um 1890.*

10 *Albert Langen im Garten, Thomas Theodor Heine, 1905, Lenbachhaus München.*



Die Witwe des Malers Zimmermann trennte sich 1906 nicht leichten Herzens vom Glaserhäusle und behielt sich daher das Vorkaufsrecht vor. Der neue Eigentümer Dr. Alfred Demme, „Privatier in Innsbruck“, erwarb das Anwesen wohl in der Absicht, hier nicht nur in landschaftlich einzigartiger Situation wohnen, sondern sich auch landwirtschaftlich betätigen zu wollen. Ihm gehörten nun „a) ein zweistöckiges Wohnhaus mit Balkenkeller, b) eine Remise mit Tenne und Stall, c) eine freistehende Veranda“. Auch kaufte er noch 1,5 Morgen (4500 qm) Waldwiese „für unsere Kühe“ hinzu. Darüber hinaus scheint er sich in den nur knapp drei Jahren seiner Eigentümerschaft intensiv um die Kultivierung von Nutzgarten und Park bemüht zu haben, den er „von der Wittve des Prof. Zimmermann ziemlich verfallen“ übernommen habe.

Dr. Demme lobt sein Anwesen

Als Demme das Glaserhäusle „aus besonderen Familiengründen“ schon nach 3 Jahren wieder verkaufen wollte, traf er zu Jahresbeginn 1908 auf eine Annonce von Fritz Mauthner, der gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Harriet Straub ein solches Anwesen suchte. Schon in einem ersten Brief vom 5.2.1909 stellte Demme Mauthner seinen Besitz in einer kurzen, lobenden Beschreibung vor, nannte als Kaufpreis 23 000 M und schloss mit dem Satz: „Sagt er Ihnen nach Preislage und den kurzen Notizen zu, so will ich Ihnen ausführlicher schreiben, er ist aber nur zu kaufen.“ Mauthner bekundete Interesse und schon am nächsten Tag folgte Demmes zweiter Brief vom 8.3.1909, in dem er sein Eigentum in allen Details und mit großer Anschaulichkeit schildert. Den drei eng beschriebenen Textseiten schließt er eine Seite an, auf der er eigenhändig die beiden Wohngrundrisse des Hauptgebäudes, einen großräumigen Lageplan und einen Geländeschnitt zeichnet und zahlreiche schriftliche Hinweise einfügt. Hier der erste Teil seines Briefes:

„Meersburg a/Bodensee in Baden. Glaserhäusle

8.III.09

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 7. März will ich Ihnen zunächst noch ausführlicher berichten. Das Glaserhäusle soll vor mehreren 100 Jahren, wie mir gesagt wurde, fürstbischöfliches Jagdhaus gewesen sein, daher ist ein Teil seiner Mauern 1/2 Meter dick und besteht aus Feldgesteinen ebenso wie das hiesige Schloß, das z. Th. in die Zeit der Merowinger zurückreicht. Der Keller ist in den Felsen gebrochen. Zwei Zimmer sind von dem



11 Ein Landhaus, Thomas Theodor Heine, 1905.

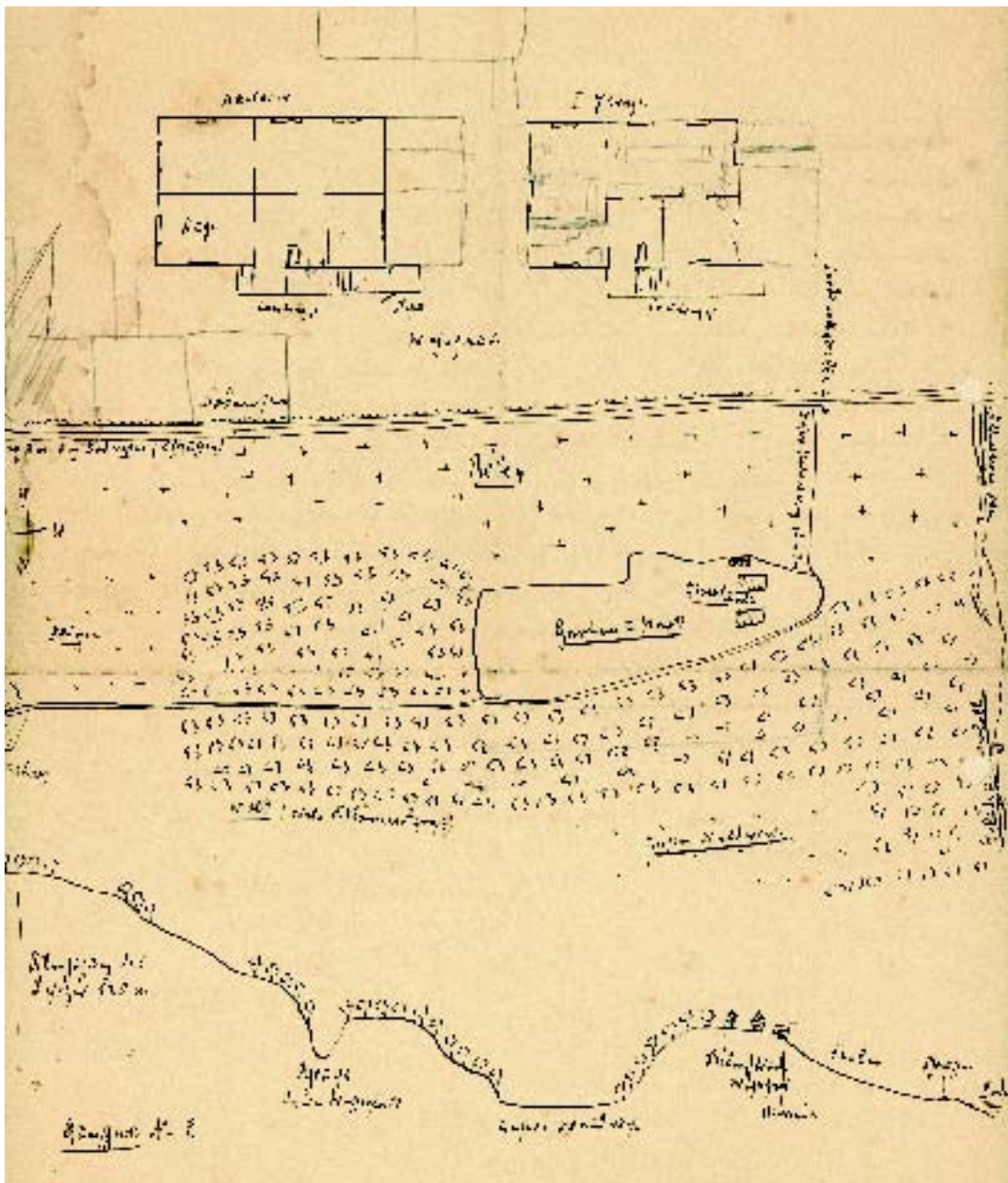
12 Das Glaserhäusle von Norden, rechts der 1910 von Mauthner angefügte, westliche Vorbau, Zustand Frühjahr 2002.

romantischer Eindruck, der aber schon die nachlassende Pflege des Gartens erahnen lässt. Das Bild kam später mit dem persönlichen Besitz Heines in sein Haus in Dießen am Ammersee. Nach seiner Flucht und dem erzwungenen Verkauf des Anwesens durch seine Frau wurde ein großer Teil der Einrichtung, so auch „ein Landhaus“, bei Freunden und Bekannten eingelagert und erst 1967 dem Lehnbachhaus verkauft (Abb. 11, Abb. 12).

Münchener Maler Prof. Zimmermann ausgemalt. Die Zimmer sind dem Alter des Baus entsprechend etwas niedrig und nicht sehr groß aber außerordentlich wohnlich. Im ersten Stockwerk ist eine Badeeinrichtung getroffen.“ (Abb. 13) Aus heutiger Sicht ist natürlich zu bedauern, dass sich die auf Zimmermann zurückzuführende Ausmalung von zwei Räumen nicht erhalten hat. In die beiden Grundrisszeichnungen, die Demme seiner Beschreibung anfügte, hat wohl Mauthner anschließend mit Bleistift die geplante und 1910 vorgenommene bauliche Erweiterung im Westen skizziert und auch beabsichtigte Veränderungen des Obergeschoss-Grundrisses angedeutet. Da bei der letzten Restaurierung auf bauforschende Eingriffe in die Raumschalen verzichtet wurde, war nicht zweifelsfrei zu klären, welche beiden Räume von Zimmermann ausgemalt waren und ob diese Dekorationen später abgedeckt, entfernt

oder durch Mauthners Grundrissänderung im Obergeschoss verloren gingen. Eine bildliche Darstellung der Heiligen drei Könige mit Gefolge, darunter vier Kinder, findet sich heute noch im Erdgeschoss an der Innenwand des Durchgangsraumes zum westlichen Anbau. Ob sie Zimmermann zugeschrieben werden darf, ist bislang ebenfalls ungeklärt (Abb. 14).

Demme fährt in seinem Brief fort: “Das Nebengebäude enthält parterre einen Raum, in welchem ein Brunnen steht, der 24 m tief in den Felsen gehauen ist und ausgezeichnetes Wasser hat, dann einen Stall für mehrere Kühe oder Pferde, einen Hühnerstall für 50 Hühner, einen Schweinestall mit Raum für 6 Läufer – oder 3 große Schweine. Im ersten Stock ist ein größeres von Prof. Zimmermann gebautes Atelier und ein größeres Zimmer z. Z. für das Mädchen eingerichtet. Darüber der Heuboden.“



13 Grundrisse, Lageplan und Geländeschnitt, gezeichnet von Demme auf der letzten Seite seines Briefs vom 8.3.1909 an Mauthner (Uferstraße und See sind oben).



14 Die heiligen drei Könige auf der verbretterten Wand im Erdgeschoss des Wohnhauses, später mit Leisten gerahmter Teil einer umfangreicheren Bemalung, Zustand 2001.

Das Nebengebäude wird von Demme unter dem Aspekt möglicher Viehhaltung geschildert. Für den Kaufinteressenten Mauthner war jedoch gerade das Maleratelier Zimmermanns von besonderer Attraktivität, ließen sich in diesem Raum doch seine umfangreiche Bibliothek und ein abgeschiedener Platz zum Schreiben einrichten.

„Der Garten ist ca. 235 m lang und enthält eine große Anzahl Parkbäume. Dazu einschließlich des Spalierobstes über 120 Obstbäume. Ein Teil

ist als Gemüsegarten angelegt, enthält u. A. auch eine Spargelanlage, welche jetzt im dritten Jahre nach ihrer Anlage trägt. Alles Holzwerk des edlen Spalierobstes ist pyronisiert mit Garantie von 15 Jahren für Unverweslichkeit. Ein wunderhübscher Laubengang ist darin mit ca 300 jährigen Haynbuchen, so dicht, dass im Sommer kein Sonnenstrahl hindurch dringt. Nach der Seeseite habe ich eine steinerne Veranda in italienischer Art bauen lassen, von der man einen wunderherrlichen Blick über See und Alpen hat; Der Säntis liegt unmittelbar gegenüber. Bei Sonnenschein ist von hier oben gesehen der Bodensee fast dunkelblau, fast wie der Gardasee. Gegenüber dem Züricher- und den oberitalienischen Seen hat er den Charakter eines Meeres, ist auch vor Allem nicht rings in so fataler Weise zugebaut wie der Züricher See. Nach Norden bietet das hügeliche bewaldete Terrain durch eine baldige Überhöhung von 120 m Schutz vor den rauhen Winden, der warme Föhn im Winter hat dagegen von Süden Zutritt. Die Luft ist vollkommen staubfrei.“ (Abb. 15)

Bei der detaillierten Schilderung des Gartens wird deutlich, dass Mauthner und Straub für die weitere Ausgestaltung ihres Gartens und Parks bereits eine solide Grundstruktur vorfanden. Dem Laubengang, der als Rückrat des Gartens die Tiefe des Parks mit dem Hausvorplatz und der Terrasse verbindet, misst Demme ein außergewöhnliches Alter zu. Die bis heute bestehende Veranda mit ihrem weiten Blick über den See übernahm er bereits von den Voreigentümern, ersetzte die Holzkonstruktion jedoch durch eine gemauerte „in italienischer Art“. Die heute verschwundene hölzerne Pergola auf gemauerten Pfosten ist noch auf dem Foto festgehalten, das Stadtpfarrer Restle seinem Antrag auf Unterschutzstellung 1949 beifügte.



15 Wohnhaus und Ateliergebäude von Osten, Zustand Frühjahr 2002.

Im zweiten Teil seines Briefes vom 08.03.1909 teilt Demme viele Einzelheiten zu den Lebensumständen in Meersburg und im Glaserhäusle mit und notiert für Mauthner sogar den kompletten Fahrplan der Dampfschiffe. Auch glaubt man ihm gerne, wenn er erwähnt „wir trennen uns nur sehr schweren Herzens davon“. Nachdem er bereits in seinem ersten Schreiben an Mauthner auf die hier weilende Droste-Hülshoff verwiesen hat, endet er seine ausführliche Darstellung mit der Aufzählung weiterer, freilich bislang nicht belegter, künstlerischer Zeugenschaft: „...Sie werden insbesondere wenn ich in Ihnen den bekannten Schriftsteller zu begrüßen die Ehre haben sollte, es Zimmermann, Lehnbach, Zick und anderen Künstlern nachempfunden, wenn dieselben sagten, daß sie kein schöneres Fleckchen Erde gesehen hätten als das Glaserhäusle“.

Das Atelier wird Bibliothek und Schreibzimmer

Beschreibung und Besichtigung verfehlten ihre Wirkung nicht: 1909 wurde der Journalist, Philosoph und Sprachwissenschaftler Fritz Mauthner (1849–1923) neuer Eigentümer. Als Sohn jüdischer Eltern in Böhmen geboren, absolvierte er ein Jurastudium in Berlin und war dort erfolgreich als Journalist und Schriftsteller tätig. Nach dem Tode seiner ersten Ehefrau wuchs in Mauthner der Wunsch nach einem der Forschung und dem Schreiben gewidmeten, persönlichen Neuanfang. Er übersiedelte 1905 nach Freiburg und begann ein mathematisch-naturwissenschaftliches Studium. Dort lernte er die deutlich jüngere, ihm wesensverwandte Ärztin Dr. Harriet Straub (Maria Hedwig Luidgardis Straub, 1872–1945) kennen. Die Mitarbeit von Harriet Straub an Mauthners Projekt eines „Wörterbuchs der Philosophie“ entwickelte sich bald zur dauerhaften Lebens- und Forschungsgemeinschaft, für die sich das Paar auf die Suche nach einem geeigneten Domizil machte. So wurde das Glaserhäusle zu ihrem Refugium, in dem sie ihren forschenden und schriftstellerischen Tätigkeiten ungestört nachgehen konnten, aber auch vielfältige Kontakte mit Literaten und Kunstschaffenden ihres Freundeskreises in Meersburg, am See und weit darüber hinaus pflegten. Genannt seien nur der Journalist Gustav Landauer, der Schriftsteller Emanuel von Bodman, die Malerin Kasia von Szadurska und ihr Ehemann, der Jurist und Schriftsteller Otto Ehninger (Abb.16).

Mauthner und Straub heirateten Anfang 1910. Noch im selben Jahr ließen sie vor der Westfassade des Hauses einen Anbau, eine „Veranda“ errichten. Wie bereits oben angedeutet, nahmen die neuen Bewohner auch kleinere Änderungen

am Grundriss im Obergeschoss vor, um den Wohnraum im Westen winkelförmig zu erweitern. In dem publizierten, über fast 30 Jahre mit Gustav Landauer bis zu dessen Ermordung geführten, regen Briefwechsel äußert sich Mauthner leider gar nicht zum Umgang mit seinen Bauten und Gärten. Helene Federn-Schwarz, die den Sprachphilosophen anlässlich seines siebenzigsten Geburtstags 1919 aufsuchte, gibt in ihrem mit zwei eigenen Zeichnungen illustrierten Aufsatz Eindrücke aus dieser Begegnung wieder, die die ausgeprägte Identifikation des Jubilars mit seinem Refugium deutlich werden lässt:

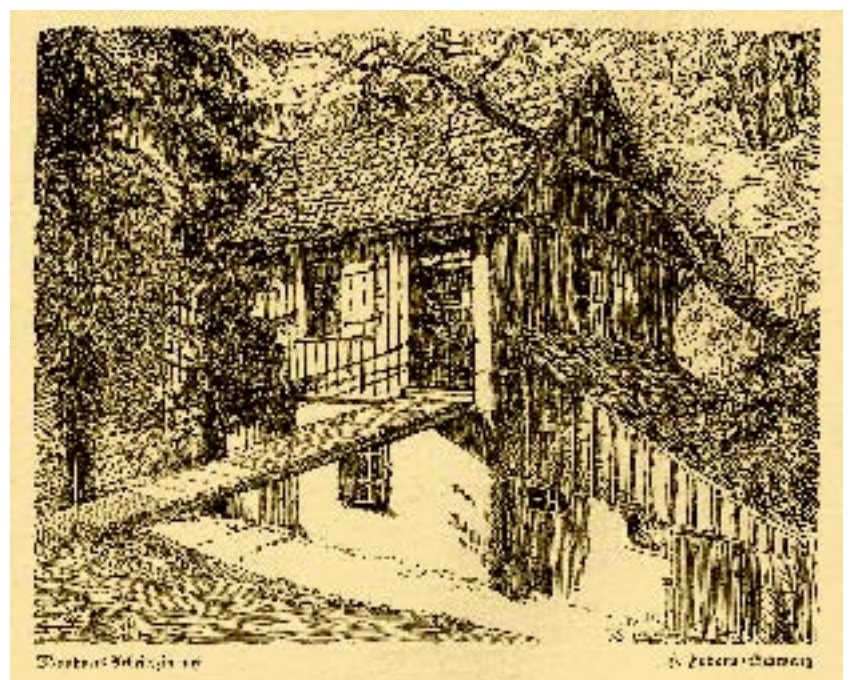
„Unter dem etwas abseits vom Hause gelegenen Arbeits- und Bibliotheksraum, – Mauthner betont freudig, daß er wohl der einzige Mensch sei, zu dessen Schreibzimmer eine Zugbrücke führe, – da meckert und gackert es, nahe genug ruft der Kuckuck, girren die Wildtauben, ...“ (Abb. 17)

„Mauthner sprach von jedem Baume liebevoll: Man schmeckte die Herzkirschen oder die feinen Spalierfrüchte förmlich auf der Zunge. Andre Bäume hatten Schicksale wie Menschen: Eine Linde wurde erst bemerkt, als sie sich durch ihren Duft verriet, sie war von drei düstern Tannen umstellt und gefangen. Die Tannen wurden entfernt und dann entwickelte sich die Linde erst zu ihrer vollen Schönheit. Im Krieg wurde der große Nussbaum Staatseigentum, aber wie gut, daß er nicht zu Gewehrkolben ward, er beschattet so kühlend die Luft, die in das Arbeitszimmer durch Fenster, Tür und Oberlicht drängt. Während der Kriegsjahre, da die rechten Hilfskräfte für den Garten fehlten, da gesellten sich zu Rosen und Reben Nesseln und Quecken, aber sie machten den Garten nur noch wilder und verträumter. Die traumhafteste Ecke, eine Gruppe von hohen Tannen ist



16 Fritz Mauthner nach einer Zeichnung von Kasia von Szadurska, 1916.

17 Zimmermanns Atelier über dem Stall ist Mauthners Arbeitszimmer geworden, durch die geöffnete Tür sieht man die Bücherregale, auf dieser Zeichnung von Helene Federn-Schwarz.





18 Treppe mit Sandsteinvase zum ummauerten, erhöhten Sitz- und Aussichtsplatz im östlichen Park, bezeichnet als „Böcklin“, auf einer Zeichnung von Helene Federn-Schwarz.

von halbrunder Steinmauer umfasst, die ein Treppchen durchbricht. Eine alte Meersburger Steinvase mit wittiger Quirlende steht auf dem linken Postament. Hier ist das kühlste Plätzchen im heißen Sommer.“ (Abb. 18)

„Und etwas weiter vorn am Rebenhange von der ausgebauten Terrasse, wo die Droste am liebsten saß, und die Taucherente immer wieder in den See hinabsinken sah, während der junge Freund ihr stetes Auftauchen begrüßte, wo der herbe Säntis und die liebliche Mainau den Blick fangen, hat man, wie Mauthner reich und dankbar empfand, im Jahr dreihundertfünfundsiechzig verschiedene Stimmungsbilder des Bodensees.“ ... Fritz und Hedwig Mauthner nutzten ihr Anwesen offenbar in der Weise, wie der Vorgänger Demme dies bereits vorbereitet hatte: Sie hielten zumin-

dest einige Haustiere, bewirtschafteten die Obstbäume und pflegten den Park. Ob und mit welcher Intensität die vorgefundene Gestaltung und Bepflanzung bis zu Mauthners Tod noch erweitert oder gar überformt wurde, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Später fehlten seiner Frau dazu die Mittel.

In ihrem Aufsatz liefert Helene Federn-Schwarz noch einen kuriosen Hinweis auf die damals vorhandene Bemalung auf dem Ostgiebel des Glaserhäusles. Diese „Fresken“ sind heute verschwunden und so muss offen bleiben, ob sie schon die „Schenke am See“ zierten oder vielleicht auf Zimmermann zurückgingen:

„Der verspätete Frühling des Jahres hatte alles noch kahl gelassen, nur die Tannen und verfeinerten Lebensbäume umstanden tief farbig das Häuschen mit den lustig blauen und naiven Fresken über dem Weinrebenhang an der Ostseite. So tütenblau und echt ist der Freskenhimmel, daß selbst viele in guter Absicht gut gezielte Schrotladungen die Farbe nicht mildern konnten.“ (Abb. 19)

Kampf um die Bewahrung des Glaserhäusles

Nach dem Tode Mauthners 1923 hatte Hedwig Straub bei der Erhaltung des Glaserhäusles mit finanziellen Problemen zu kämpfen und wurde zum Opfer eines Hochstaplers, der eine Fritz-Mauthner-Akademie zu gründen vorgab und da-



19 Blick von Osten in den Hainbuchengang, die Ostfassade des Wohnhauses heute ohne „tütenblauen Freskenhimmel“, Zustand Frühjahr 2002.

her kurzfristig seine Spuren als Eigentümer im Grundbuch hinterließ. Die Schwierigkeiten schienen überwunden, nachdem der befreundete katholische Stadtpfarrer Wilhelm Restle das Anwesen 1928 kaufte und Hedwig Mauthner lebenslanges Wohnrecht im Glaserhäusle gewährte. Nach 1933 wurde ihr jedoch als Witwe eines Juden zunächst die Rente abgesprochen. Als ihr auch das Haus genommen werden sollte, standen ihr Freunde, darunter Gerhart Hauptmann, erfolgreich bei.

Hedwig Mauthner hatte nicht nur einen großen Anteil am Zustandekommen des Spätwerks ihres Mannes. Ihr eigenes literarisches Werk ist beachtlich und bedarf noch der Erforschung. Ihrem Eingreifen in letzter Minute verdanken wir auch, dass nach dem Tod der letzten Tochter von Lassbergs 1914 dessen Nachlass im Meersburger Alten Schloss vor gänzlichem Untergang bewahrt werden konnte. Ihr Verdienst um die Bewahrung des Glaserhäusles als ungestörter Ort, an dem sich Literatur, Poesie, Wissenschaft und Kunst stets aufs Neue entfalten konnten, ist unschätzbar.

1945 starb Hedwig Mauthner im Alter von 73 Jahren im Glaserhäusle. Das Anwesen ging an Stadtpfarrer Restle über, der zugleich ihr Universalerbe war. Mit seinem Antrag von 1949 an das Badische Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz verfolgte Restle das Ziel, das Anwesen dauerhaft als Einheit zu erhalten. Er erwähnte daher auch ausdrücklich alle zugehörigen Grundstücks- und Bauteile und betonte: „Gebäude dient zu Wohnzwecken, ferner zur Unterbringung von Sammlungen, einer Bibliothek und eines Archivs.“ 1951 wurde das „sog. Glaserhäusle in Meersburg nebst zugehörigem Park“ in das Denkmalsbuch eingetragen. Ein Jahr später bezog der Stadtpfarrer das Haus als Altersruhesitz.

Bald schon wiederholte sich die bereits erfolgreich praktizierte Weitergabe des Eigentums am Glaserhäusle: Die (Droste-) Rezitatorin Felizitas Barg wurde 1954 neue Eigentümerin, während Stadtpfarrer Restle das lebenslange Niesbrauchrecht behielt. Nach dem Tode Restles 1980 ging das Anwesen an Felizitas Barg über. Auch Sie veräußerte bereits ein Jahr später 1981 die Liegenschaft an den Komponisten und Dirigenten Prof. Hans Zender und dessen Ehefrau Gertrud Achenbach-Zender und behielt das lebenslange Wohnrecht. Mit dem Tode von Frau Barg im Jahre 2002 übernahmen die Eheleute Zender das Anwesen und bereiteten die sorgsame Restaurierung der Gebäude und des Parks vor. Die Restaurierungsarbeiten kamen in den beiden darauf folgenden Jahren zur Ausführung und waren wegen der behutsamen Vorgehensweise Anlass, die Maßnahme 2004 mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg auszuzeichnen.



Das ursprüngliche Atelier Zimmermanns hatte durch Mauthners Bibliothek bereits eine würdige Folgenutzung erfahren. Heute steht als eindrucksvolle Ergänzung in der Mitte des Raumes der Flügel des Komponisten, von oben durch das Atelierfenster erhellt, von den Buchrücken der Philosophenbibliothek umrahmt, so, als sei dies schon lange dafür vorbereitet worden (Abb. 20).

20 Zimmermanns Atelier mit Mauthners Bibliothek, jetzt Musikzimmer des Komponisten, Zustand 2002.

Literatur und Quellen

Manfred Bosch, *Bohème am Bodensee, Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950*, Lengwil am Bodensee 1997.

Helene Federn-Schwarz, Zu Fritz Mauthners siebzigstem Geburtstag, in: *Das Bodenseebuch 1920*, Seiten 83–85.

Walter Gödden und Jochen Grywatsch, *Annette von Droste-Hülshoff am Bodensee, Ein Reiseführer zu den Droste-Stätten in Meersburg und Umgebung*, Meersburg 1998.

Hagnauer Geschichte und Geschichten, *Ausstellungskatalog Malerfamilie R. S. Zimmermann, Werke der Söhne Ernst Karl Georg Zimmermann (1852–1901) und Alfred Zimmermann (1854–1910)*, Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Hagnau am Bodensee e. V. 2004.

Thomas Raff, *Das Meersburger Glaserhäusle und der Simplicissimus*, in: *allmende – Zeitschrift für Literatur*, Nr. 72, September 2003.

Darüber hinaus lieferten wertvolle Hinweise:

Silvia Figel

Prof. Florian Zimmermann

Brigitte Rieger-Benkel, Stadtarchiv Meersburg

Rudolf Dimmeler, Heimat- und Geschichtsverein Hagnau

Volker Caesar
Regierungspräsidium
Tübingen
Referat 25 – Denkmalpflege



Ein Park auf der Suche nach seiner Vergangenheit

Ein gartendenkmalpflegerisches Konzept für den Park des Glaserhäusles

1951 wurde das Glaserhäusle „mit umgebendem Park“ durch Eintragung in das Denkmalsbuch unter Schutz gestellt. Ein halbes Jahrhundert später waren die Strukturen dieser Gartenanlage nur noch zu erahnen. Seine ursprüngliche gärtnerische Ordnung war durch Wildwuchs weitgehend überformt. Insbesondere an dem als „dreihundertjährig“ beschriebenen Hainbuchengang südlich und östlich des Hauses und an der seeseitigen Hangkante mit der Anfang des 19. Jahrhunderts vorgeschobenen Aussichtsterrasse war jedoch noch deutlich, dass sich frühere Generationen mit Liebe der Gestaltung und Pflege ihres Gartens gewidmet hatten. Auf den Flächen, die im Norden an den Wald grenzen, hatten sich bereits zahlreiche vierzig- bis fünfzigjährige Buchen breit gemacht. Die südliche Hangkante über den Rebflächen war stark verbuscht und teilweise mit kräftigen Bäumen durchsetzt. Einzelne deutliche Hinweise auf die Ausgestaltung der Gartenanlagen gaben Reste der ursprünglichen Möblierung und Ruinen kleinerer baulicher Anlagen.

Bruno Siegelin / Volker Caesar

Den Zustand des Gartens, den Fritz Mauthner erwarb, schildert ihm sein Vorbesitzer Dr. Demme im Brief vom 8.3.1909 recht anschaulich (siehe Beitrag Caesar in diesem Heft).

Zum Gebäudebestand des Glaserhäusles gehörten demnach ein Garten, der in Hausnähe mit Laubengang, Terrasse und alten Parkbäumen be-

reits im Sinne eines Ziergartens gestaltet war, während die östliche Hälfte der Fläche stärker landwirtschaftlich, als Obstbaumwiese und als Nutzgarten angelegt war.

Nach Mauthners Tod 1923 fanden keine größeren gärtnerischen Überformungen oder gar Neuanlagen mehr statt. Seine Witwe war dazu aufgrund der politischen und finanziellen Umstände kaum in der Lage. Stadtpfarrer Restle wie auch Frau Barg beschränkten sich auf eine äußerst zurückhaltende Nutzung des Bestandes, vor allem im Nahbereich der Gebäude. So waren die in den letzten fünfundsiebzig Jahren eingetretenen Veränderungen einerseits die Folge fortschreitender Sukzession bis hin zur allmählichen „Bewaldung“ der Parkflächen. Andererseits machten der Abgang von überaltertem Baumbestand, der Verfall von Mauern, Begrenzungen und Fundamenten und die fortschreitende Überdeckung des Wegesystems durch Humus die ursprüngliche Parkgestaltung weitgehend unkenntlich (Abb. 1).

Die Erfassung und Interpretation des Bestandes

Mauthner, der in den knapp anderthalb Jahrzehnten ab 1909 die Gartenflächen weiter parkartig ausgestalten ließ, hat uns mit seinem um-



1 Die Büste Fritz Mauthners zwischen den Rosen im Garten des Glaserhäusle vom Bildhauer Max Klein (1847 bis 1908).



3 Gesamtplan von Garten und Park. Auf Grundlage des Bestandsplanes konnte der Rekonstruktionplan erstellt werden. Im Bestand verbleibende Gehölze wurden dunkelgrün angelegt, neue ergänzende oder in ihrem Kronendurchmesser deutlich veränderte Gehölze wurde ebenfalls dunkelgrün in einer gepunkteten Umfassungslinie angelegt. Wege sind gelb hervorgehoben, wieder rekonstruierte mit einer Punktlinie versehen. Blau sind die Blumenbouquets und hellgrün Gras- und Krautflächen gekennzeichnet.

Der alte Hainbuchengang

Für den Bereich des „Gartens“, vielleicht sogar für das ganze Anwesen, stellt der Laubengang mit seiner einseitigen Hainbuchenreihe vor der Veranda die eindrucksvollste Gehölzgruppe dar. Wenn Demme in seinem Brief an Mauthner von ca. 300-jährigen Hainbuchen schreibt, wären heute bereits 400 Jahre anzusetzen. Referenzen, um über den Stammumfang das Alter zu ermitteln, standen für die Hainbuchen jedoch nicht zur Verfügung. Auch ist ihr Pflanzenbestand nicht mehr einheitlich, denn es befinden sich bereits nachgezogene Einzelbäume unterschiedlichen Alters dazwischen. Dies spricht wiederum für ein hohes Alter der Hainbuchenreihe und es befriedigt unsere Vorstellung, dass bereits Annette von Droste Hülshoff den Aufenthalt unter diesem Blätterdach genossen haben mag. Die noch in Bildern festgehaltene Geschlossenheit hat der Laubengang mit dem schon lange entfernten Rundholzgerüst zum Teil eingebüßt. Die Kronen und einseitig ausladenden Äste mussten zurückgenommen werden, um die Statik der mittlerweile meist hohlen Stämme nicht zu überfordern. Durch jährlichen Rückschnitt lässt sich der Gesamteindruck des Hainbuchenganges jedoch bewahren. Die Wiederherstellung des Rundholzgerüsts ist bereits angedacht und würde den ursprünglichen Raumeindruck des Laubenganges unterstreichen.

Gerade an den überalterten Hainbuchen zeigen sich die Probleme des gartendenkmalpflegerischen Umgangs mit möglichst lange zu erhaltenden, wichtigen Zeugnissen einer Gartengestaltung. Während die in den Laubengang hineingewachsenen Sukzessionspflanzen schnell erkannt und entfernt sind, lässt sich die Vitalität der vergreisenden Hainbuchen nur langsam wieder aufbauen und auch nur bedingt wahren. Umso wichtiger ist es, rechtzeitig kräftige Wurzelschösslinge nachzuziehen, um für zu erwartende Ausfälle an Ort und Stelle Ersatz zu haben (Abb. 4 und 5).

Mit einiger Sicherheit, gestützt auf pflanzliche und bauliche Befunde und bildliche Darstellungen ließen sich die übrigen Flächen im „Garten“ wiederherstellen. Das vegetative Gerüst aus der Zeit Mauthners war aufgrund seiner Dominanz noch klar ablesbar, architektonische Elemente, wie Laubengerüste, waren noch vorhanden. Bereits nach dem Entfernen der Sukzessionsgehölze wurde die ehemalige Gliederung der Flächen deutlich. So ließ sich östlich des Glaserhäusles bis zur Weißdornhecke die ursprüngliche Gestalt des „Rosengartens“ mit der Büste Mauthners wiedergewinnen.

Der „Park“ im östlichen Grundstück

Sehr viel schwieriger gestaltete sich die Arbeit im östlichen Grundstück, dem „Park“. Aus der Schilderung von Demme wissen wir, dass diese Flächen überwiegend als Obstbaumwiesen („einschließlich des Spalierobstes über 120 Obstbäume“) und Nutzgarten („als Gemüsegarten angelegt, enthält u. A. eine Spargelanlage“) dienten. In der Gehölzliste des Bestandsplanes fanden sich nur wenige Gehölze, deren Alter über den Anfang des 20. Jahrhunderts zurückreicht. Es dominierten vielmehr Bäume aus der Jahrhundertmitte.

Das schmale Grundstück des Glaserhäusles liegt vor dem nördlich anschließenden und in das Sommertal abfallenden Buchenwald und nimmt mit dieser Lage den mehr oder weniger ebenen Höhenrücken ein. Nach Norden fällt etwa ein Drittel der Grundstücksfläche zum Sommertal hin ab. Der Buchenwald hatte im Laufe der Jahrzehnte bis auf den Höhenrücken hinauf vom „Park“ Besitz ergriffen und so innerhalb des Grundstücks seinen neuen Waldrand vorgeschoben. Innerhalb dieses „Waldes“ liegen die ursprünglichen und wieder aufgefundenen Wege dichter und verlaufen im Wesentlichen in Längsrichtung des Parks. Die dichte Wegeführung, einzeln gesetzte Bäume und eine verdichtete Ausgestaltung mit Elementen wie Vogeltränke, Ru-

hebank und Blumenbouquets verdeutlichen das angestrebte Ziel, vor den ursprünglichen Waldrand einen lichten Hain zu setzen. Der Aufenthalt dort sollte einerseits ein intensives Erleben der durch Blumen und blühende Sträucher bereicherten, offenen Parklandschaft gewähren. Andererseits sollten einzelne Fernsichtachsen über die Rasenfläche hinweg den Blick zum Beispiel bis zur Insel Mainau mit ihrem Schlossbau schweifen lassen. Um die relativ kleine Rasenfläche ruhig und großzügig wirken zu lassen, waren die über sie verlaufenden Wege eingetieft.

Aus Wald wird wieder ein Hain

Mittlerweile war aus dem lichten Hain ein dichter Wald geworden. Die von Mauthner zur Erinnerung an seine böhmische Heimat gepflanzten Fichten waren von den Buchen unterdrückt oder von Sturm Lothar entwurzelt. Mit nur geringen Störungen erhalten hatten sich die leicht nach Süden zur verbuschten Hangkante über den Weinbergen geneigten Gras- und Freiflächen. Die in dem lichten Hain seinerzeit angelegte Strauch- und Krautschicht, stark geprägt von Immergrün, hatte sich über all die Jahre so gut erhalten, dass sich mit einem Auslichten des Baumbestandes der damalige Charakter annähernd wieder herstellen ließ.

Aufgrund des Waldgesetzes unterstand der Park mittlerweile der staatlichen Forstbehörde. Im dortigen Amtsleiter fand man einen engagierten Mitstreiter, der den „Wald“ in seine Obhut nahm, organisatorische Unterstützung leistete, um ihn anschließend wieder als „Park“ zurückgeben zu können. Ein Kronenaufbau im dichten Waldbestand entspricht nicht dem von Solitärgehölzen. Viele Bäume im Bereich des vorgerückten Waldrandes wuchsen schräg, Nachbarbäumen ausweichend, dem Licht entgegen. Aus diesem Bestand wurden solitärfähige Exemplare ausgesucht. Andere wurden über einen Zeitraum von mehreren Jahren zurückgeschnitten, jedoch nicht forstmäßig, da dies zu viele Folgeschäden an benachbarten Bäumen und der Bodenschicht erzeugt hätte. Der lange Zeitraum war notwendig, damit sich die verbleibenden Bäume und Sträucher an die neue Situation anpassen konnten.

Das Belvedere „Böcklin“

Eine deutliche Bewaldung hatte auch entlang der Böschungshecke zu den Weingärten stattgefunden. Hier war ursprünglich ein als „Böcklin“ bezeichnetes Belvedere, ein mit einer gerundeten Feldsteinmauer eingefasster, erhöhter Aussichtspunkt frei auf einem vorgeschobenen Sporn der Hangkante angelegt worden. Dessen Mitte be-

tont eine mittlerweile recht stattliche Linde, die nach ihrem ermittelten Baumalter zu Zeiten Mauthners gepflanzt wurde. Diese Landmarke verschwand im Laufe der Zeit in den hochschießenden Hecken. Auch hier war ein behutsamer Rückschnitt zum Schutz der verbleibenden Gehölze notwendig, die lückenhaft mit geringer Kronenhöhe den Blick in die Ferne ermöglichen und doch den Raum zwischen Belvedere, Hangkante und rückwärtigem Hain begrenzen sollen. Wie an den anderen Stellen auch fand der Rückschnitt über mehrere Jahre statt. Zum einen mussten die verbleibenden Gehölze sich an die neue Freistellung gewöhnen, zum anderen brauchten wir Zeit, um zu beobachten, ob die Eingriffe zielführend waren (Abb. 6).

Der Bericht mag deutlich machen, dass die lange überfälligen Pflegemaßnahmen nicht zu einem

Die von Demme erbaute Terrasse mit dem Hainbuchengang von Westen aus gesehen im Winter und zeitigem Frühjahr.





6 Der nach dem Maler Arnold Böcklin benannte Aussichtsort. Zur Zeit der Aufnahme bereits weitgehend von Sukzessionsgehölzen befreit, das Wackelmauerwerk wartet noch auf seine Instandsetzung.

7 Eine von ehemals zwei den Eingang des „Böcklins“ säumenden Steinvasen.

von Mauthner geschaffenen, jungfräulichen Garten zurückführen konnten. Einen solchen gab es ja nicht, da auch er bereits eine mehr oder weniger gestaltete Gartenfläche vorfand. Unser Ziel war vielmehr, neben den älteren Gestaltungselementen insbesondere alle nach Mauthners Ideen geschaffenen Garten- und Parkstrukturen zu erfassen, wieder erlebbar zu machen, in begründeten Fällen aber auch die überkommene Vegetation der letzten 90 Jahre erfolgreich mit einzu beziehen. Man nähert sich diesem Ziel durch Auslichten, Rückschnitt und Nachpflanzung und hat dazu ein sehr träges „Baumaterial“ zu Verfügung, das schonende Behandlung verlangt. Nicht

zuletzt musste das gartendenkmalpflegerische Konzept aber die Akzeptanz der heutigen Eigentümer finden, die Garten und Park in ihr Herz geschlossen haben (Abb. 7).

Dipl.-Ing. Bruno Siegelin
Freier Architekt
Waldhof
88634 Herdwangen-Schönach

Dipl.-Ing. Volker Caesar
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 25 – Denkmalpflege

Risse im Mauerwerk und im Gewölbe der Tübinger Stiftskirche

Verformungen millimetergenau beobachtet und die Ergebnisse der Verformungsanalyse

Zu Beginn des Jahres 2003 wurden in der Stiftskirche an der Westseite des südlichen Seitenschiffs stark ausgeprägte Risse festgestellt. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg schlug daraufhin der Kirchengemeinde vor, Recherchen zu den bisher durchgeführten Untersuchungen und Baumaßnahmen vorzunehmen, Befunde zur Baukonstruktion und die Bauschäden zu dokumentieren und eine detaillierte Verformungsanalyse zu erstellen. Bei der Auswertung der Bauakten zeigte sich, dass ein 1944 gebauter Zugang zu einem Luftschutzstollen vor der Westfassade der Kirche eingestürzt war und die Kirche daraufhin im nordwestlichen Bereich Risse bekam. 1965 musste der Stollenbereich mit Beton verfüllt werden. Da sich ab 1980 auch im südwestlichen Bereich der Kirche Risse zeigten, diskutierten erneut namhafte Fachleute über die möglichen Rissursachen. Es wurden Schubkräfte aus dem Dachwerk, Lastumlagerungen nach dem Gewölbeeinbau im 19. Jahrhundert und einseitige Setzungen vermutet. Die Dachwerke über Chor und Langhaus der Tübinger Stiftskirche sowie die Veränderungen durch den Gewölbeeinbau wurden im Heft 2/2006 des Nachrichtenblatts vorgestellt (Abb. 1). Nachfolgend werden die jüngeren Veränderungen analysiert und ein Resümee aus allen Untersuchungen gebildet.

Günter Eckstein / Friedrich Gräber

Der Luftschutzstollen in der Münzgasse vor der Tübinger Stiftskirche

Während des zweiten Weltkriegs war im Keller des Polizeiamts Münzgasse 13 die Befehlsstelle des Luftschutzes untergebracht (Abb. 2). Unter dem Eindruck der verschärften Luftkriegsgefahr gelangte man zu Beginn des Jahres 1944 zur Auffassung, dass dieser Kellerraum die notwendige Sicherheit nicht mehr gewährleisten könne. Das Bauamt der Stadt Tübingen wurde deshalb von der Polizeiführung beauftragt, einen neuen Luftschutzstollen in der Münzgasse zu planen.

Der Entwurf vom April 1944 beinhaltet einen 38 m langen Zugang von der tiefer gelegenen Bursagasse bis in die Münzgasse vor dem Polizeigebäude. Westlich davon sollte der neue Befehlsstollen entstehen. In östlicher Richtung sah der Plan einen rund 32 m langen Stichstollen mit beiderseitigen 5 m langen Ausbuchtungen als Schutzraum für die Bewohner der Bursagasse und des Klosterbergs (Evangelisches Stift) vor. Weiterhin

wurde eine Zugangstreppe vom Polizeiamt zur rund 14 m tiefer gelegenen Stollenanlage geplant. Der Plan erhielt rasch die Genehmigung; mit den Arbeiten wurde unter der Leitung des örtlichen Luftschutzoffiziers unter Einsatz russischer Kriegsgefangener unverzüglich begonnen.

Im September 1944 wurde ein weiterer Stollenast von der Alten Aula bis zum Holzmarkt geplant und damit begründet, dass den Bewohnern der Oberstadt ein zusätzlicher Schutzraum geschaffen wird und im Katastrophenfall bei der brandgefährdeten Altstadt ein Fluchtweg bis hinab in die Neckarau bereitgestellt werden kann. Auch diese Erweiterungsplanung wurde mit Erlass vom 24. Oktober 1944 genehmigt, finanziert und unverzüglich ausgeführt (Abb. 3, 4).

Nicht alle Stollen konnten im Gegensatz zum Planungsentwurf wegen der schwierigen Materialbeschaffung in Betonbauweise abgesichert werden. Teile des Zugangsstollens, die Polizeitreppe sowie der Erweiterungsabschnitt zum Holzmarkt erhielten nur einen vorläufigen Holzbohlenausbau.



1 Langhausdachwerk, errichtet 1489/90, drittes Dachgeschoss nach Ost mit Blick auf das 1866/67 unter Baumeister Christian Friedrich von Leins eingebaute Gewölbe.



Unmittelbar nach dem Einmarsch der französischen Besatzungstreitkräfte wurde wohl von der Ortskommandantur verfügt, den Treppenabgang auf dem Holzmarkt zuzuschütten.

In den Jahren 1962–64 wurde die Stiftskirche im Inneren umgebaut. Als im Januar 1964 an der nördlichen Längswand vor der nordwestlichen Kirchenecke Risse festgestellt wurden, war nicht auszuschließen, dass dies mit Eingriffen in den Untergrund in Zusammenhang gebracht werden musste. Hier sind insbesondere der Einbau einer neuen Heizanlage mit Heizkanälen und die Fundamentverstärkungen von drei Mittelschiffpfeilern zu nennen. Hinzu kamen der Neubau der Orgelempore aus Beton mit einer mächtigen Mittelstütze und das Einziehen einer Zwischendecke in der nordwestlichen Vorhalle. Baufachleute äußerten aber auch die Vermutung, dass die Risse mit dem früheren Stollen zusammenhängen könnten. Das Tiefbauamt der Stadt Tübingen veranlasste daraufhin Erkundungsbohrungen, welche bestätigten, dass es Stolleneinbrüche gegeben hatte. Daraufhin wurden an den Außenwänden der Kirche Höhenpunkte installiert und per Feinnivellament eingemessen. Bei der ersten Kontrollmessung binnen Jahresfrist hatten sich die Bezugspunkte am nordwestlichen Pfeiler um 8 mm und am Turm um 4 mm abgesenkt.

Das Bundesvermögensamt wurde von diesen Ergebnissen sofort verständigt und gebeten, eine durchgreifende Stabilisierung des Untergrundes durch Verpressen der Hohlräume mit Beton zu veranlassen. Die Durchführung dieser Maßnahme geschah während der Monate August und September 1965. Zu diesem Zweck wurden alle 4 m Bohrlöcher über der Stollentrasse abgeteuft, verrohrt und danach Zug um Zug Frischbeton mit 2 bis 3 Atü Druck eingepresst (Abb. 5).

Während der Stabilisierungsarbeiten hatten sich die Setzungstendenzen an der Nordwestecke der

Kirche verstärkt und auch noch vier Wochen danach war keine Beruhigung eingetreten. Nach einem Jahr hatte sich die Setzungsgeschwindigkeit zwar verlangsamt, war aber nicht zum Stillstand gekommen. Die Risse an der Nordfassade im Bereich der Vorhalle hatten sich verstärkt. Da der Boden stark durchfeuchtet war, wurde vermutet, dass der Baugrund unterhalb der Fundamente der Kirche in Bewegung geraten war (Abb. 6). Es wurde diskutiert, ob die Fundamente der Westseite mit Ortbetonpfählen unterfangen werden mussten. Weiterhin konnte nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Belastung des Untergrunds beim Innenausbau der Kirche und nach dem Einbau eines neuen Glockenstuhls mit einer weiteren großen Glocke im Turm vergrößert hatte. Aus diesen Gründen wurden weitere Erkundungsbohrungen unmittelbar vor der Westfassade vorgenommen. Die Arbeiten wurden von der Bundesanstalt für Bodenforschung aus Hannover begleitet und mit geotechnischen Messmethoden überwacht.

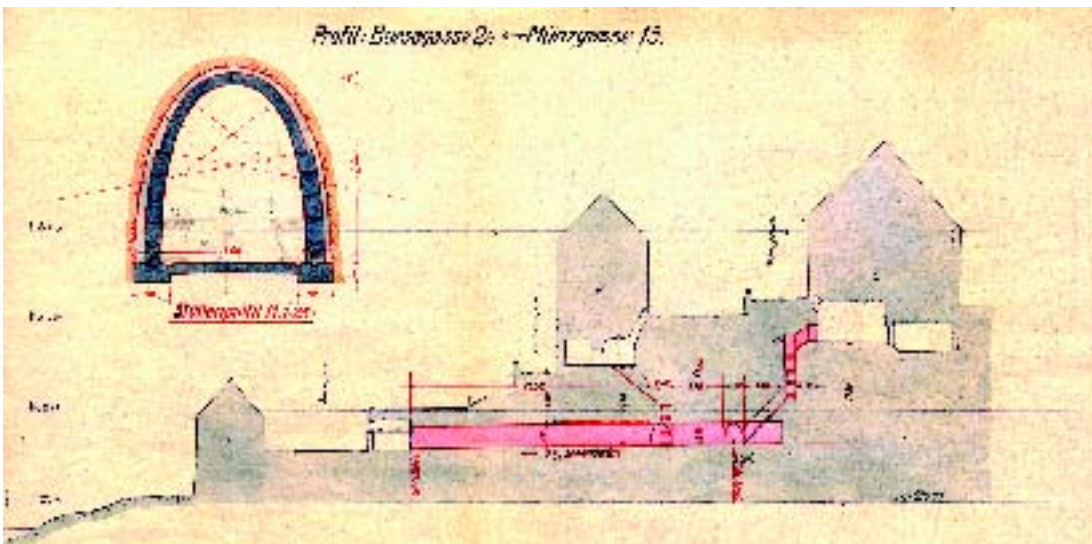
Als Ursache für die starke Durchfeuchtung wurde ein defekter Abwasserkanal in der Münzgasse ausgemacht. Bei der Kontrolle mittels Kanalfernauge zeigte sich, dass die Abwasserleitung trotz



2 Die ehemalige Polizeiwache und Außenstelle der Gestapo Stuttgart, Münzgasse 13, vor der Stiftskirche, Aufnahme 1955.



3 Lageplan des Befehls- und Luftschutzstollens in der Münzgasse mit den Ausgängen zur Bursagasse und zum Holzmarkt, 1944.



4 Nord-Süd-Schnitt mit Lage des Luftschutzstollens durch die Münz- und Bursagasse, mit dem Zugang vom Gebäude Münzgasse 13 und dem Ausgang zur Bursagasse, 1944.

behutsamer Vorgehensweise bei der Betonverpressung starke Schäden erlitten hatte und undicht geworden war. Der Abwasserkanal musste ab Januar 1967 erneuert werden. Den Baugrubenverbau aus stählernen Kanaldielen beließ man anschließend als zusätzliches Abstützelement gegen das Kirchenfundament.

Im September 1967 wurden von der Bundesanstalt für Bodenforschung die Messwerte des Stadtmessungsamts und der Bundesanstalt miteinander verglichen und übereinstimmend festgestellt, dass sich die Setzungen weiter fortgesetzt hatten, aber vorerst keine „Veranlassung zu besonderer Besorgnis besteht“. Die Messungen sollten fortgesetzt und die Schadensentwicklung am Bauwerk mit großformatigen Fotos beobachtet werden. Im Februar 1969 wurde in einem Protokoll des Stadtmessungsamts festgehalten, dass die Stollenverpressung und der Neubau des Ab-

wasserkanals zu einer Beruhigung des Untergrunds geführt hatten. Die Messgeräte der Bundesanstalt für Bodenforschung hatte man zuvor abgebaut.

Sicherungsmaßnahmen und Untersuchungen des Stadtmessungsamts Tübingen von 1951–1991

Wie oben beschrieben, ermöglichten neben den geotechnischen Untersuchungen erst die Recherchen und Messungen des Stadtmessungsamts Tübingen detaillierte Aussagen zu den Auswirkungen des Stolleneinbruchs auf die Stiftskirche. Deshalb werden nachfolgend die einzelnen messtechnischen Untersuchungen beschrieben und die Ergebnisse vorgestellt.

Im März 1964 wurden an den Fassaden der Kirche 14 Höhenpunkte installiert und durch Feinnivelement eingemessen. Bis 1991 erfolgten 31 weitere

5 Verfüllung und Verpressung des ehemaligen Luftschutzstollens mit Beton vor der Westseite der Stiftskirche, Aufnahme 1965.



Messungen, bis 1970 mehrfach pro Jahr, danach in 1- bis 2-jährigen Abständen. Die Verteilung der Punkte war so gewählt, dass nicht nur an der Nordwestecke, sondern auch mögliche Setzungen in den anderen Bereichen erkannt werden konnten, was sich bei der Wiederaufnahme der Messungen im Jahr 2004 als äußerst wertvoll erweisen sollte.

Die Höhenbeobachtungen zeigen eindrucksvoll den relativen Setzungsverlauf des nordwestlichen Eckbereichs gegenüber den anderen Punkten der Kirche: Punkt 1 an der Nordwestecke hatte sich ab März 1964 innerhalb von eineinhalb Jahren um 8 mm und während den Bauarbeiten um weitere 3 mm gesetzt. In den nächsten zwei Jahren betrug die Setzung 5 mm und danach innerhalb von 24 Jahren 7 mm. Die Punkte 2 und 3 östlich des Eckpunktes sowie der Punkt am Turm in der

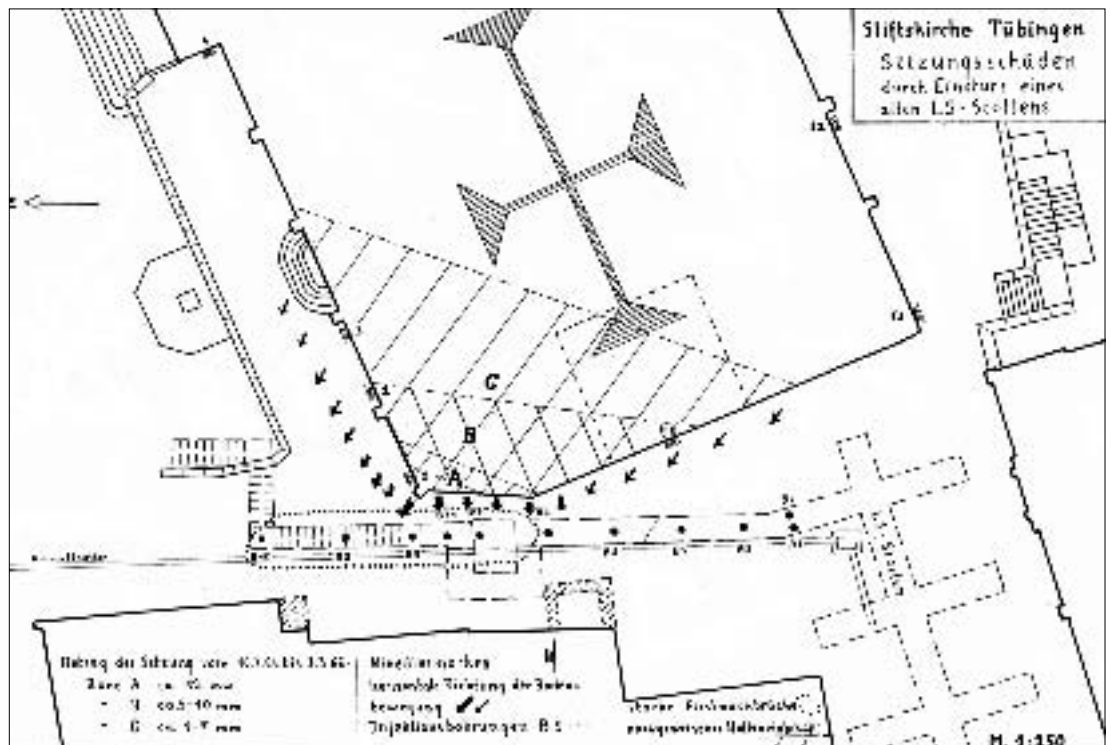
Mitte der Westfassade zeigen einen ähnlichen Setzungsverlauf, jedoch in abgeschwächter Form. Alle übrigen Punkte der Kirche hatten sich kaum verändert (Abb. 7, 8).

1951 wurden in Tübingen zwischen den Punkten am Turm der Stiftskirche und Punkten am Rathaus, am Stift und am Konvikt Höhenmessungen durchgeführt. Im August 1966, d.h. ein Jahr nach der Verfüllung des Stollens, wurden die Punkte erneut eingemessen. Aus dem Mittel aller Beobachtungen ergab sich, dass sich der Höhenpunkt an der Stiftskirche gegenüber den anderen Punkten um 11 mm gesetzt hatte. Der zwischen März 1964 und August 1966 an der Kirche ermittelte relative Setzungswert beträgt 7 mm, d.h. die Veränderungen im südwestlichen Eckbereich waren wohl schon vor 1964 eingetreten.

1955 wurde die Kirchturmspitze vom Landesvermessungsamt trigonometrisch neu bestimmt. 1968 zeigten Kontrollmessungen, dass sich der Turm um 8,5 cm in nordwestliche Richtung geneigt hatte. Durch die Messungen wurde nachgewiesen, dass die oben beschriebenen Setzungen die Turmneigung und somit auch eine Neigung des nordwestlichen Eckbereichs der Kirche verursacht hatten (Abb. 9). Ein weiteres Indiz für die Neigungen waren die starken Risse über den St. Georgs- und St. Martinsfenstern der Nordseite (Abb. 10).

Ab 1980 wurden neue Risse im Gewölbe, klaffende Fugen an den Enden der Mittelschiffwände auf der Westseite und am nordöstlichen Abschlussbogen sowie Risse an den Westwänden zu den Vorhallen festgestellt. Die neuen Schäden sowie die bekannten Risse im westlichen Bereich der Nordfassade wurden vom Leiter der Landes-

6 Lageplan mit Kennzeichnung der Injektionsbohrungen zur Verfüllung des Luftschutzstollens und den Setzungs- und Verschiebungszonen im Bereich der Nordwestecke der Stiftskirche von 1964–1966.

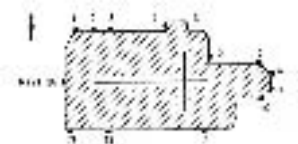
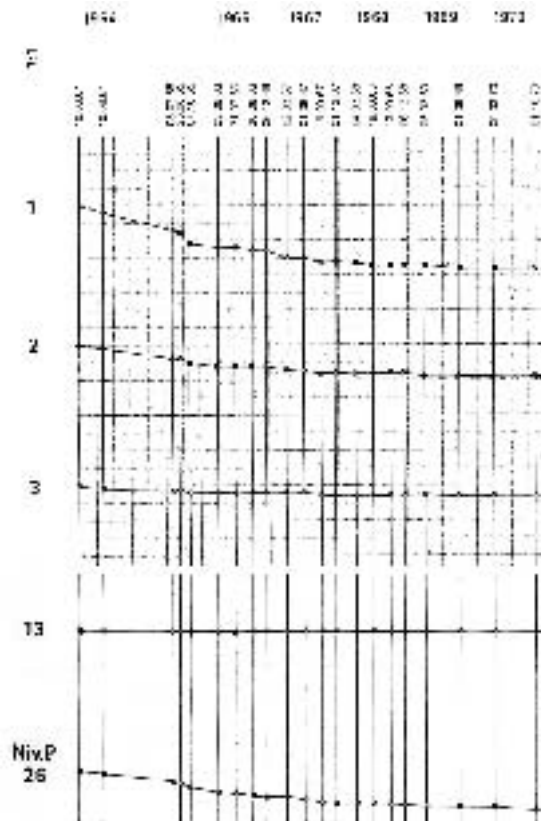


stelle für Baustatik beurteilt. Er stellte fest, dass durch den Gewölbeeinbau in den Schiffen von 1866/67 unter Christian Friedrich von Leins „die Beanspruchung der Seitenabstützung der Arkaden erheblich zunahm“. Die Schäden hätten aber weniger die relativ leichten Gewölbe verursacht, vielmehr wies er auf die Lasten hin, die nach dem Hochmauern der Mittelschiffwände entstanden waren. Als Ursache für die Abrisse der Westwände wurden Schubkräfte aus dem Walmdach vermutet.

1983 wurde das Gewölbe über der Orgel gesichert. Die aus Ton bestehenden Rippen waren teilweise auseinandergerissen und mussten mit Stahlstäben neu verspannt und verfugt werden. Aufgrund des Schadensbilds wurde vermutet, dass sich die Südwestecke des Kirchenschiffs gesetzt hatte.

Ab Dezember 1981 wurden zur Rissüberwachung im unteren Bereich der Nordfassade Messpunkte angebracht und mit einer Schieblehre eingemessen. Ab Januar 1983 wurden im westlichen und östlichen Joch über den nördlichen Mittelschiffarkaden sowie im nördlichen Seitenschiff über dem St. Georgsfenster beidseitig der Risse Messstifte eingesetzt und vom Stadtmessungsamt mit Theodolit eingemessen. Bis 1991 folgten außen 13 und innen 9 weitere Messkampagnen. Die festgestellten Differenzen zeigten an der Fassade Schwankungen bis zu 1,5 mm, aber keine dauerhaften Veränderungen bzw. Rissvergrößerungen. Die maximalen Abweichungen bei den Innenpunkten betragen 0,2 mm, d.h. es wurden keine Veränderungen festgestellt, da die Differenzen innerhalb der Messgenauigkeit liegen.

Immer wieder, zuletzt im März 1986, wurde die Forderung aufgestellt, einen mit der statisch-konstruktiven Sicherung alter Bauwerke vertrauten Fachmann zu beauftragen, um die Schäden und die Wirksamkeit der bisherigen Sicherungsmaß-



7 Auszug aus dem Setzungsdiagramm mit Messungen von 1964–1970. Während der Verfüllung des Luftschutzstollens, zwischen August und Oktober 1965, hatte sich im nordwestlichen Eckbereich der Kirche, nachgewiesen durch die Punkte 1–3 und 26, die Setzungsgeschwindigkeit erhöht und danach wieder verringert. Die übrigen Bereiche der Kirche waren, wie der Punkt 13 an der Südwestecke, stabil geblieben.

8 Setzungstabelle, ausgehend von der Basismessung von 1964, den Messungen zwischen 1970 und 1991 sowie von 2004. Die Setzungsgeschwindigkeit im Bereich der Nordwestecke der Kirche hatte sich, nachgewiesen durch die Punkte 1–3 und 26, nach 1970 verlangsamt. Die Setzungswerte betragen zwischen 1970 und 1980 durchschnittlich 0,3 mm pro Jahr und danach bis 2004 nur noch 0,15 mm. Die übrigen Punkte hatten sich kaum verändert.

nahmen zu beurteilen und darauf aufbauend weitere Sicherungsvorschläge zu unterbreiten. Weitere Untersuchungen oder Maßnahmen sind aber offensichtlich nicht erfolgt. Die Beobachtungen des Stadtmessungsamts wurden 1991 eingestellt, man ging davon aus, dass sich die Situation stabilisiert hatte.

Die Untersuchungen des Landesdenkmalamts von 2003 bis 2004

Bei den Untersuchungen des Landesdenkmalamts ging es primär darum, die Risse im südwestlichen Bereich der Kirche, zwischen Seitenschiff und Vor-

Stadtmessungsamt Tübingen

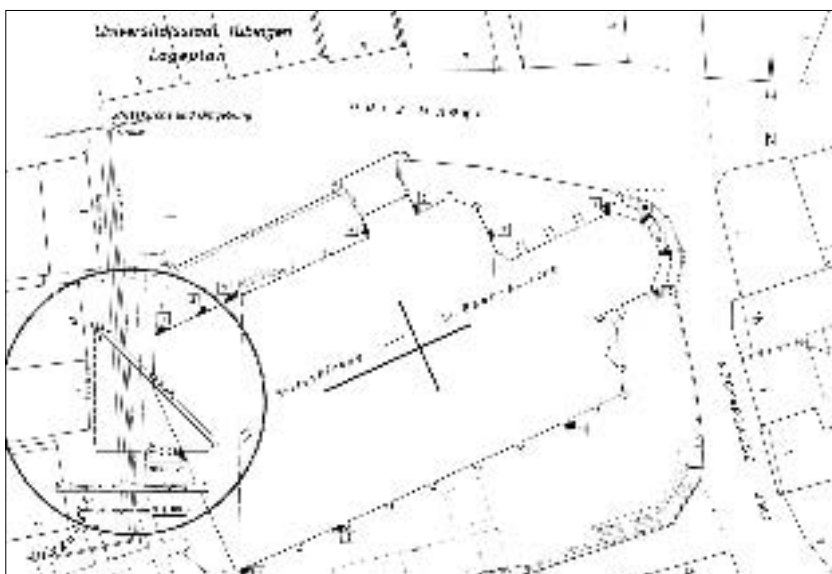
Tübingen, Aufw. 11111111

Bl. 11111111

SETZUNGSMESSUNGEN

Süßkirche
Baunr. 11. 8001 145. 8001 ..

Pkt.	1964	1970	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	2004
1	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
2	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
3	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
13	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Niv.P 26	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00



9 Lageplan mit Angaben zur Turmneigung zwischen 1955 und 1968 und mit Kennzeichnung der Höhenfestpunkte.

halle und in den angrenzenden Gewölben, zu dokumentieren, zu überwachen und die Ursachen zu ergründen. Bei der Auswertung der Bauakten zeigte sich jedoch, dass es in den vergangenen Jahrzehnten auch in anderen Bereichen statische Probleme gab. Deshalb wurden die Untersuchungen auf die gesamte Kirche ausgedehnt und insbesondere auch den Hinweisen der Landesstelle für Baustatik nachgegangen.

Ein Schwerpunkt der Arbeiten war, den konstruktiven Aufbau der Dachwerke zu erfassen und Veränderungen oder Schäden zu lokalisieren, um daraus Hinweise auf das gesamte statische Verhalten des Bauwerks ableiten zu können. Insbesondere galt es den Gewölbeeinbau unter Leins und den damit verbundenen Dachwerkumbau im Langhaus näher zu untersuchen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Konstruktionen über dem Chor und auch über dem Langhaus intakt sind, wie im Beitrag von T. Marstaller und A. Stiene in Heft 2/2006 dieser Zeitschrift nachzulesen ist.

Eine weitere Untersuchung galt den Rissen, da sich aus dem Verlauf der Risse, ihrer Häufigkeit und Stärke Neigungsrichtungen und -intensitäten sowie Setzungsschwerpunkte ablesen lassen. Deshalb wurden auf der Grundlage von vorhandenen Plänen, auf Ansichten, Schnitten und Grundrissen, sämtliche Risse, unterschieden in zwei Stärken, kartiert (Abb. 11). Parallel dazu galt es, exemplarisch ausgewählte Risse fotografisch zu dokumentieren. Die Schadensschwerpunkte im westlichen Bereich der Kirche, die Fassaden, Innenansichten und Gewölbe, wurden zusätzlich mit Stereoaufnahmen photogrammetrisch erfasst.

Da schon in den 1980er Jahren vermutet wurde, dass sich der südwestliche Eckbereich der Kirche gesetzt hatte, wurden an der Süd- und Westseite die Höhen der Traufgesimse gemessen. Tatsächlich hatte sich auf der Südseite die Westecke auf einer Länge von 35 m um 18 cm gesetzt, ähnli-

che Ergebnisse ergaben Höhenmessungen im Bereich des Seitenschiffdachs. Durch die Setzung hatte sich die Westfassade bis auf Seitenschiffhöhe um 5–8 cm nach Westen geneigt (Abb. 12). Setzung und Wandneigung hatten offensichtlich Risse an der Südfassade über den ersten beiden Fenstern von West verursacht.

Verformungsanalyse

Durch die Dachwerksuntersuchungen konnte ausgeschlossen werden, dass durch konstruktive Mängel oder Schäden im Dachwerk bzw. aufgrund der Veränderungen beim Gewölbeeinbau unter Leins die Risse im Mauerwerk entstanden waren. Für die weitere Schadensinterpretation war nun entscheidend, ob sich die Setzungen der letzten



10 Nordfassade, St. Georgs- und St. Martinsfenster, Risse im Mauerwerk bis zum Traufgesims, Aufnahmen 2006 (die Risse sind zur besseren Erkennung nachgezeichnet).

Jahre fortgesetzt hatten oder nicht. Deshalb nahm im August 2004 das Stadtmessungsamt Tübingen das 1991 eingestellte Messprogramm wieder auf. Nach der Auswertung der Messwerte konnten entscheidende Erkenntnisse zum Verformungsverhalten der Kirche gewonnen werden. Durch die Höhenbeobachtungen wurde nachgewiesen, dass im südwestlichen Bereich der Kirche zwischen 1964 und 2004 keine relevanten Höhenveränderungen aufgetreten waren. Somit war auch klar, dass die neuen Risse in der Wand zwischen der Vorhalle und dem südlichen Seitenschiff nicht durch Setzungen auf der Süd- bzw. Südwestseite entstanden waren.

Dagegen hatte sich die Nordwestecke zwischen 1991 und 2004 um etwa 2 mm weiter gesetzt. Dadurch hatte sich offensichtlich der Turm, wie schon durch die trigonometrischen Messungen zwischen 1955 und 1968 nachgewiesen, weiter nach Nordwesten geneigt.

Die derzeitige Situation wird wie folgt beschrieben: Die Setzungsgeschwindigkeit im Bereich der Nordwestecke der Kirche hat sich verlangsamt. Betrug die Setzungswerte zwischen 1970 und 1980 noch durchschnittlich 0,3 mm pro Jahr, verringerten sie sich danach bis 2004 auf durchschnittlich 0,15 mm pro Jahr. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass die Setzungen nicht zum Stillstand gekommen sind.

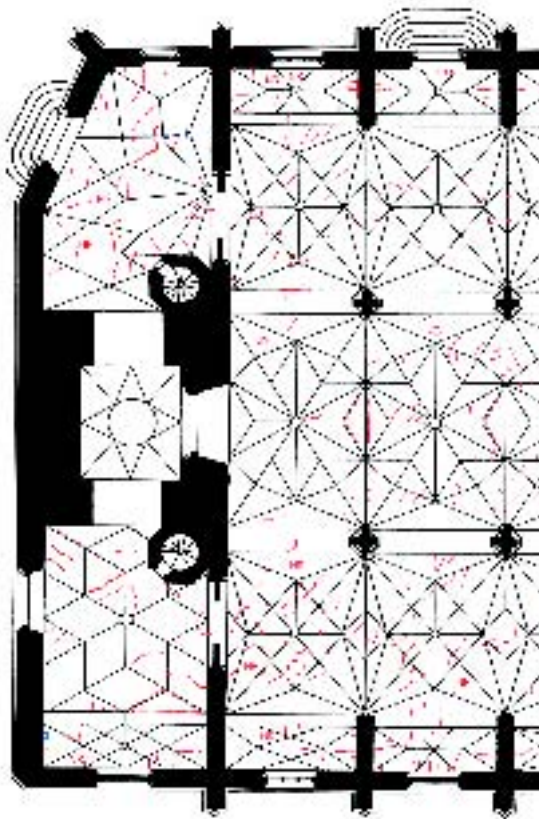
Die Baubewegungen sind am Rissbild im südwestlichen Bereich der Kirche ablesbar: Die Risse in der Wand vom südlichen Seitenschiff zur Vorhalle sind durch die Turmneigung nach Nordwesten entstanden (Abb. 13). Durch die Drehbewegung des Turms hat sich im Fußboden zwischen der Vorhalle und dem ersten Mittelschiffpfeiler ein Riss gebildet. An der Westfassade ist erkennbar, dass über der Tür und über der Rosette zur südlichen Vorhalle Risse entstanden sind und die Baunaht zum Turm sich geöffnet hat (Abb. 14). Dagegen sind an der Fassade der nördlichen Vorhalle keine Risse erkennbar, da hier der Turm durch die Neigung dagegen drückt.

Ein weiterer Befund, der auf die Turmneigung

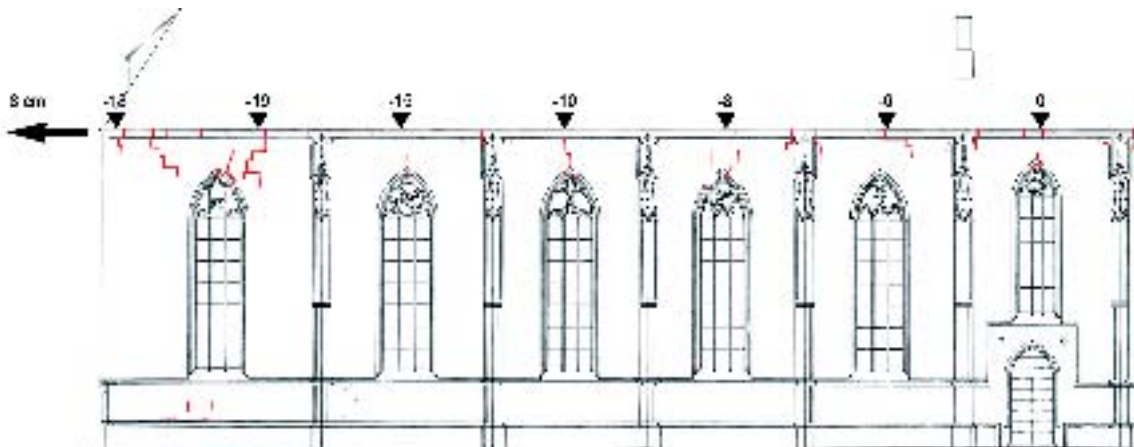
hinweist, sind die von Südwest nach Nordost verlaufenden Risse in den Gewölben der Vorhalle und den anschließenden zwei Jochen im südlichen Seitenschiff. Das westliche Joch im Mittelschiff, das heute kaum Risse aufweist, musste schon 1983 aus demselben Grund statisch gesichert werden (Abb. 11). Stark ausgeprägt ist auch der Abriss des Turms von der südlichen Arkadenwand, sichtbar hinter der Orgel.

Resümee und Ausblick

Die Untersuchungen haben gezeigt, dass auch die Bauschäden im südwestlichen Bereich der Kirche, wie schon die 1964 festgestellten Schäden im nordwestlichen Bereich, auf die Probleme mit dem Untergrund nach dem Einsturz des Luftschutzstollens zurückgeführt werden müssen. Auch 60 Jahre nach Kriegsende wirken sich hier



11 Grundriss mit Gewölbeprojektion, Risskartierung, Ausschnitt westlicher Bereich der Kirche. Sowohl im nordwestlichen als auch im südwestlichen Bereich verlaufen die Risse diagonal von Südwest nach Nordost, d.h. senkrecht zur Turmneigung nach Nordwest. Im westlichen Joch des Mittelschiffs sind nur wenige Risse erkennbar, das Gewölbe wurde 1983 gesichert.



12 Südfassade, Risse über den Fensterscheiteln des Seitenschiffs. Relative Setzungen in Richtung Südwestecke, dadurch Neigung der Westfassade nach West.

13 Wand vom südlichen Seitenschiff zur Vorhalle, durchgehende Risse aufgrund der Turmneigung nach Nordwest zwischen den 1962/64 freigelegten Bögen und weiter bis zum Gewölbe, Aufnahmen 2006 (Risse verstärkt).



14 Westfassade, Risse aufgrund der Turmneigung nach Nordwest über dem Portal zur südlichen Vorhalle und dem Rundfenster. Offensichtlich mussten schon in früheren Jahren die Steine zwischen Tür und Fenster aus demselben Grund ausgewechselt werden. Die Baunaht zwischen Turm und Vorhalle hat sich im oberen Bereich geöffnet. Photogrammetrische Aufnahme, 8/2003 (Risse verstärkt).



15 Die Lage der Luftschutzstollen wurde für den Tag des offenen Denkmals am 11. September 2005 auf der Oberfläche markiert. Blick vom Turm der Stiftskirche auf die Münzgasse.



noch die Einflüsse der Baumaßnahmen aus den letzten Kriegsjahren aus (Abb. 15).

Leider besitzen wir keine detaillierten Kenntnisse über den Untergrund. Ein schriftlicher Abschlussbericht über die Arbeiten der Bundesanstalt für Bodenforschung aus Hannover von 1964–67 liegt nicht vor. Ein Gutachten über den Baugrund von 1962 zum Einbau der Orgelepore ermöglicht nur eine begrenzte Aussage aufgrund einer Schürfgrube. Weitere unregelmäßige Setzungen können somit nicht ausgeschlossen werden.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen jedoch, dass sich die Baubewegungen verlangsamt haben, sodass keine unmittelbare Gefahr für die bauliche

Substanz der Kirche besteht. Die Kirche muss aber weiter beobachtet werden. Das Programm des Stadtmessungsamts wurde deshalb 2004 durch folgende Messungen erweitert: Neigungsbeobachtungen am Turm und an der Westfassade, Höhenbeobachtungen mit zusätzlichen Punkten an den Zwischenwänden und den Pfeilern der Arkadenwände im Kircheninnern sowie Rissbeobachtungen an der Wand vom südlichen Seitenschiff zur Vorhalle. Die messtechnischen Baubeobachtungen werden in periodischen Abständen fortgeführt. Zukünftige Baubewegungen können somit unmittelbar erkannt und bei Bedarf entsprechende Gegenmaßnahmen eingeleitet werden.

Quellen und Literatur

Archive der ev. Kirchengemeinde Tübingen, des Stadtmessungsamts und des Tiefbauamts Tübingen.

Bericht des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 112, unter Einbeziehung der Messwerte des Stadtmessungsamts Tübingen, Juni 2003 bis März 2005: Tübingen Stiftskirche. Messtechnische Bauuntersuchung und Dokumentation der Verformungen.

Hermann Jantzen, Stiftskirche in Tübingen. Stuttgart 1993.

Günter Eckstein

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege

Friedrich Gräber

Burgholzweg 148, 72070 Tübingen
(bis 1992 Leiter des Tiefbauamts Tübingen)

Die römischen Wandmalereifragmente aus dem Mithräum II in Göglingen Kreis Heilbronn

Technologischer Aufbau, Restaurierung, Präsentation

Bei Ausgrabungen der römischen Siedlung von Göglingen wurde im Jahre 2002 ein sehr gut erhaltenes Mithräum entdeckt. Zu den bei einer Brandkatastrophe verschütteten Überresten des Gebäudes gehörten auch zahlreiche Fragmente einer gemalten Kassettendecke. Anlässlich der Großen Landesausstellung „Imperium Romanum“ im Jahre 2005 wurden die Malereien erstmals einer breiten Öffentlichkeit gezeigt. Die hierfür notwendigen Restaurierungsmaßnahmen hatten zwei Ziele: die Präsentation eines originalen Ausschnitts der Kassettendecke und die Rekonstruktion des gesamten Dekors. Während der Bearbeitung gewährten die Fragmente interessante Einblicke in den Dekorationsgeschmack der antiken Auftraggeber und die Techniken der ausführenden Freskantenn.

Anja Brodbeck

Mithras-Kult

Die Verehrung eines Gottes mit Namen Mithras lässt sich im persisch-nordindischen Raum bis in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends zurückverfolgen. Er war der Gott der Freundschaft, der Verträge und alles Verbindenden. Seine eigentliche Bedeutung erlangte Mithras jedoch im Römischen Reich. Hier begegnet man ihm als Hauptfigur eines Mysterienkultes, der vom 2. bis 4. Jahrhundert vor allem im Westen des Kaiserreiches verbreitet war. Auf dem Weg dorthin wurde griechisch-hellenistisches Gedankengut aufgenommen, sodass der neue Kult rasch eine große Anhängerschaft unter Reichsbewohnern verschiedenster Herkunft gewinnen konnte. Wie bei anderen antiken Mysterien auch war im Mithras-Kult ein Schweigegebot über den Inhalt des Kultes mit der Verheißung eines ewigen Heils für die Eingeweihten verknüpft. In der Regel verband sich damit die Vorstellung, dass die unsterbliche Seele des Einzelnen nach dem Tod in die göttliche Ordnung des Kosmos eingebunden würde. Symbolisiert wurde das durch Bezugnahme auf die Planeten(götter), vor allem die Sonne und deren Verlauf durch den Tierkreis. Die Errettung des Einzelnen war durch den Nachvollzug des göttlichen Schicksals erreichbar. Im Mithras-Kult spielte die Tötung des Weltenstieres durch den Gott in einer das Firmament symbolisieren-

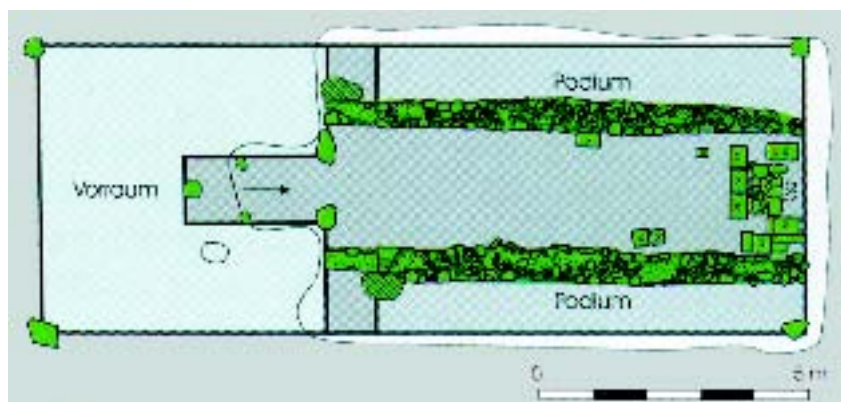
den Höhle eine zentrale Rolle. Diese Heilstat wurde in ritueller Form nachvollzogen und in Kultmählern gefeiert. Deshalb sind viele Tempel in Form von höhlenartig, halb in den Boden eingegrabenen Kulträumen gebaut worden.

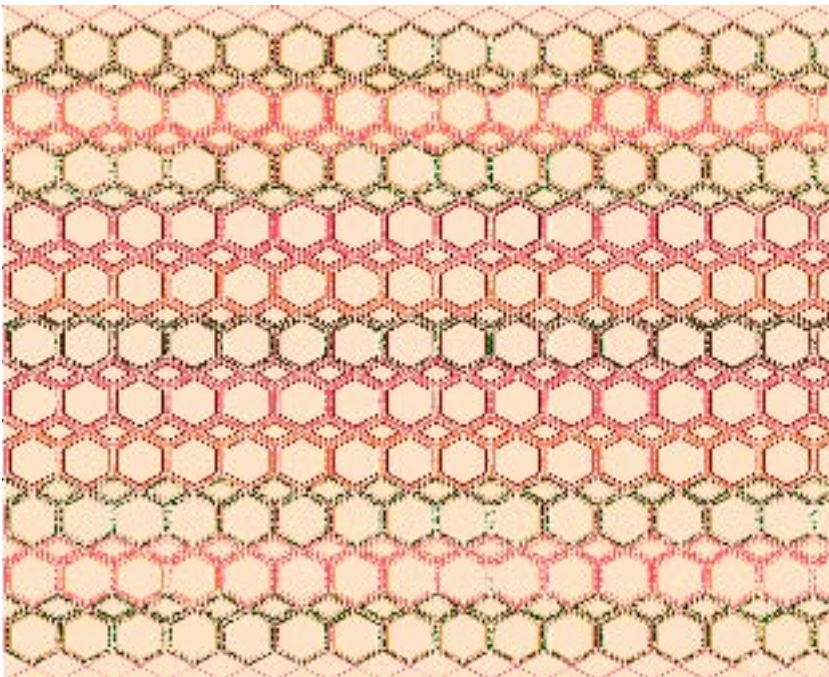
Kultstätten

Der eigentliche Kultraum besaß einen Aufbau, wie er von Britannien bis an die Schwarzmeerküste weitgehend identisch blieb. Die Heiligtümer waren meist relativ klein und boten Platz für 30 bis 50 Personen. Der Hauptraum wurde durch einen Korridor mit beiderseitigen Liegebänken für die Eingeweihten bestimmt. Hier lag man und nahm das Kultmahl ein. An der Stirnseite befand sich das Kultbild, als Fresko oder als Steinrelief.



1 Göglingen, Mithräum II, Grundriss.





2 Rekonstruktionsvorschlag der Kassettendecke.

Römischer Vicus von Güglingen

Aufgrund von Baumaßnahmen mussten seit 1999 weite Bereiche der römischen Siedlung von Güglingen im Kreis Heilbronn durch archäologische Rettungsgrabungen untersucht werden. Es hat sich um eine vornehmlich handwerklich orientierte Kleinstadt mit mindestens 50 entlang der Hauptstraße angeordneten Wohn- und Gewerbehäusern gehandelt. Ein Badegebäude, verschiedene Heiligtümer, darunter zwei Mithräen, und kleine Nebenstraßen vervollständigten das Siedlungsbild. Als Marktzentrum für das fruchtbare Zabertal zu Beginn des 2. Jahrhunderts errichtet, existierte die Ansiedlung bis zur Räumung des

3 Rückseite der positionierten Wandmalerei-fragmente vor der Übertragung.



rechtsrheinischen Limesgebietes in der Mitte des 3. Jahrhunderts in weitgehend unveränderter Form. Viele der ausgegrabenen Hauskeller und im Schutt gefundene Reste aufgehender Gebäudeteile wiesen Spuren eines umfangreichen Schadfeuers auf – offenbar das Ende des Ortes.

Mithräum II

Diese Ereignisse sind in den Resten des im Jahre 2002 am südöstlichen Rand des Güglinger Vicus aufgedeckten Mithräums ablesbar. Vom oberirdischen Teil des Gebäudes waren zwar lediglich die Unterlegsteine der Fachwerkkonstruktion erhalten, die tiefer liegenden Bereiche des Kultbaus sind jedoch mitsamt der Einrichtung fast völlig intakt geblieben (Abb. 1).

Die Gläubigen betraten das Gebäude von Westen durch eine ebenerdige, gut 5 m x 5 m messende Vorhalle. Über hölzerne Stufen gelangte man in den um 0,80 m abgesenkten Mittelgang des 9 m langen Kultraumes. Er war von längs laufenden Liegepodien flankiert. Das Kultbild stand am Ostende auf zwei Sandsteinsokkeln. Diese zeigten auf ihren Frontseiten die für Mithras kennzeichnende phrygische Mütze sowie die Felsgeburt des Gottes. Beim Brand stützte das Ziegeldach des Gebäudes ins Innere und überdeckte den von den Wänden und der Decke herabgefallenen Verputz; Kultgegenstände und Steindenkmäler wurden begraben.

Beschreibung der Malerei auf den Fragmenten

Die Fragmente zeigen ein geometrisches Muster, welches eine Kassettendecke imitiert (Abb. 2). Entlang eines zusammenhängenden roten Linienrasters aus regelmäßigen Sechsecken und Rauten auf weißem Grund verlaufen beidseitig der Linien stark vereinfachte freihand ausgeführte florale Motive in Gelb, Grün und Hellrot. Begleitstriche in Rot oder Gelb schließen das Dekor ab. Den Übergang zwischen Decke und Wand hat vermutlich ein rotes Band gebildet.

Decken- und Wandgestaltung anderer Mithräen

Bislang wurde in der Literatur die Raumgestaltung für Mithräen weitgehend einheitlich beschrieben: Weil die Tötung des Stieres durch Mithras in einer Höhle stattfand, begingen seine Anhänger den kultischen Nachvollzug in einem Heiligtum, das einer Höhle nachgebildet war. Weil es sehr gut zur Symbolik des Mithras-Kultes passt, wird für die Deckenform eines Mithräums deshalb oft von einem Tonnengewölbe ausge-



gangen, das mit einem Sternenhimmel bemalt war. Für diese Art der Dekoration gibt es jedoch kaum archäologische Belege. Tatsächlich trifft man auf unterschiedliche Gestaltungen. Die Wände und Decken in Mithräen unterschieden sich weit weniger von Räumen privater Häuser, als man es für einen Kultraum zunächst vermuten würde. Das Dekorationssystem scheint somit nicht an die Funktionsweise des Gebäudes gebunden gewesen zu sein.

Allgemeines zur römischen Wandmalereitechnik

Die Bindemittel der Mörtel und Putze römischer Wandmalereien sind Kalk und Lehm. Für festere und feuchtigkeitsbeständigere Putze, wie in Thermenanlagen, wurden hydraulische Stoffe zugesetzt. Die römische Wandmalerei zeichnet sich durch mehrschichtige Verputze aus. Auf den Putzträger folgt ein Ausgleichsbewurf. Auf dessen rau belassener Oberfläche liegen bis zu fünf weitere Putzlagen. Die Oberflächen der unteren Putzlagen weisen als Haftbrücken oft eingedrückte Fischgrätmuster auf. Die Lagen werden nach oben hin immer dünner, die Zuschläge feinkörniger. Als Zuschlag dient neben Sand, Ziegelmehl, Marmormehl und -splitt. Marmor musste in die Provinzen importiert werden. Der Bindemittelanteil wird in den oben liegenden Putzlagen höher, da kleinteiligere Korngrößen mehr Bindemittel aufnehmen können. Für eine freskale Bemalung mussten die Putzschichten nass in nass aufgetragen werden. Die Freskotechnik fand bereits in der minoischen Kultur Anwendung und wurde wohl von den Etruskern und später von den Römern übernommen. Als Hilfsmittel zur Einteilung der Flächen waren Schnurschlag, Zirkel, Lot und Winkelholz bekannt. Auf die glatte Oberfläche der abschließenden Feinschicht wird in den noch feuchten Putz eine freskale Anlage der Hintergrundtöne in Rot, Schwarz oder Gelb gemalt. Meist erfolgte nach dem Polieren (Glätten) der Hintergrundflächen die Ausführung von Bändern und Motiven. Geglättete Bereiche weisen den für die römische Wandmalerei charakteristischen Glanz auf, der auch nördlich der Alpen belegt werden kann. Die Pigmentpalette besteht hier hauptsächlich aus gelbem und rotem Ocker,

grüner Erde sowie Schwarz aus Verkohlungsprodukten pflanzlicher und tierischer Stoffe. Als Weiß wurde Kreide und Kalkstein nachgewiesen. Bis auf Ägyptisch Blau, das älteste künstlich hergestellte Pigment, waren alle Pigmente vor Ort zu finden.

Technologischer Aufbau der Güglinger Wandmalereifragmente

Die technologischen Untersuchungen dienen einerseits der Erforschung römischer Wandmalereitechnik und andererseits der Einschätzung eines den Fragmenten innewohnenden Schadenspotentials. Damit trugen sie zur Konzeptfindung der Konservierung und Restaurierung bei.

Putzträgersystem

Die Grabungsbefunde der Wände des Mithräum II legen eine Fachwerkkonstruktion nahe. Deshalb scheidet für die Decke eine Massivkonstruktion aus, da die Wände den Seitenschub nicht hätten tragen können. Die Reste der untersten Putzlage der Fragmente weisen keine Negativabdrücke von Latten, Schilfrohr o. ä. auf (Abb. 3) und geben keine eindeutigen Hinweise auf das Putzträgersystem der Decke. Es könnte sich um eine Kombination aus Balken mit Lattengerüst gehandelt haben.

Putzaufbau

Vom Aufbau der Wandmalereifragmente haben sich noch vier Schichten erhalten (Abb. 4). Der Befund lässt sich somit der von Vitruv (Baumeister im 1. Jh. v. Chr.) beschriebenen römischen Tradition von mehrschichtigen Putzaufbauten zuordnen. Beim gesichteten Bestand konnten keine Putzgrenzen nachgewiesen werden. Der Verputz wurde offenbar Schicht für Schicht über die gesamte Fläche aufgetragen.

Lehmputz

Die unterste noch erhaltene Schicht (Abb. 4, 1) ist ein feinteiliger Lehmputz, und nur in reduzierter Stärke erhalten. Hauptkomponente ist mit dolomitischem Kalk vermengter Lehm. Enthaltene Kalkpartikel legen die Verwendung von Branntkalk nahe. An Zuschlägen sind schlecht gerunde-



4 Putzaufbau der Güglinger Wandmalereifragmente. 1 Lehmputz, 2 lehmhaltiger Kalkputz, 3 Kalkputz, 4 Tünche.



5 Lehmputz mit Fruchthülse (unten) und lehmhaltiger Kalkputz mit Strohabdruck (oben).

6 Malschicht mit Vorritzung. Bildhöhe 2,4 cm.



7 Thermische Farbveränderung der Pigmente. Bildhöhe ca. 10 cm.

ter Quarz, Gesteinsbruch, Ziegelsplitt und pflanzliche Bestandteile enthalten (Abb. 5).

Lehmhaltiger Kalkputz

Es folgt ein lehmhaltiger Kalkputz (Abb. 4, 2), der stabiler als der Lehmputz ist, da der Kalkanteil erhöht wurde. Er enthält eine große Zahl an Kalkpartikeln. An Zuschlägen sind neben Lehmbestandteilen schlecht gerundeter Quarz, Gesteinsbruch, Feldspäte und Ziegelsplitt enthalten. Der Zusatz von pflanzlichem Material ist durch Calcit ummantelte Negativabdrücke nachweisbar (Abb. 5). Der Putz enthält einen organischen Zusatz (Öl).

Kalkputz

Der Deckputz (Abb. 4, 3) ist ein sorgfältig zusammengesetzter heller Kalkputz, der sich durch seine ausgesuchten Zusatzstoffe und Zuschläge auszeichnet. Es finden sich im Gegensatz zu den unteren Putzschichten kaum Kalkpartikel, die Verwendung von Sumpfkalk ist wahrscheinlich. Hierzu schreibt Vitruv: „...wenn nicht vollständig gelöschter Kalk [Sumpfkalk] genommen wird, dann bildet er nach dem Anwurf, weil er noch ungelöschte Kalkteilchen in sich birgt, Bläschen.“ Der Deckputz weist einen relativ geringen Kalkgehalt auf, dies ist vielleicht der Grund für die ungewöhnliche Zugabe von Öl als Bindemittel, die gleichzeitig auch Einfluss auf die Konsistenz und Verarbeitbarkeit des Putzes nimmt. Als weitere Bindemittelkomponenten finden sich Ziegelsplitt und Glasphasen, welche von Keramik, Schlacke oder Glas stammen könnten. Als Zuschläge wurden hauptsächlich sauberer, farbloser Quarz und als Nebenkomponente transparente Feldspäte mit spiegelnden Bruchflächen, beigemischt. Das



8 Bergung der Fragmente im Bereich der Altäre.

Glätten führte wahrscheinlich zu einer Orientierung der blättchenförmigen Feldspäte an der Oberfläche. Beides, das Glätten sowie die vorhandenen Feldspäte sind mit ein Grund für den charakteristischen Glanz mancher römischer Wandmalerei.

Tünche

Typisch für die römische Wandmalerei ist eine abschließende weiße geglätteten Putzschicht aus Marmormehl und Sumpfkalk. Hier ist der Putz mit einer weißen Tünche (verdünnter Sumpfkalk ohne Zuschlag), die auf den feuchten Putz aufgetragen wurde, überzogen (Abb. 4, 4). Sie nivelliert Unebenheiten in der Putzoberfläche und wurde mit einer Kelle geglättet, die parallel verlaufende, rillenartige Spuren hinterließ.

Vorritzung

In den noch feuchten Putz wurden Vorritzungen als rechtwinkliges Linienraster (Abb. 6) zur Einteilung der Decke eingedrückt, die zur Orientierung während der Ausmalung dienten.

Pigmente und Maltechnik

Durch eine naturwissenschaftliche Untersuchung (Labor Drewello & Weißmann, Bamberg) konnte bestätigt werden, dass die Pigmentpalette von Erdfarben bestimmt ist. Die Elementarverteilungen sprechen für gelben und roten Ocker sowie für grüne Erde. Die erste Malschicht wurde freskale angelegt. In einer kompakten zweiten Malschicht finden sich neben einem geringen Kalkanteil Reste eines organischen Bindemittels (Öl). Ob die nachgewiesenen Feldspäte, die zu einem Tiefenlichteffekt führen, aus dem Deckputz stammen oder der ölhaltigen Farbe beigemischt wurden, ließ sich nicht klären.

Die Verwendung unterschiedlicher Kalkqualitäten in Verbindung mit Lehm und Öl als Bindemittel deutet auf eine große Erfahrung in der Verwendung von Kalkputzen hin.

Die gezielte Zugabe von Feldspäten in den Deckputz, und eventuell direkt in die Farbe, in Kombination mit dem Verdichten der Oberfläche zur Steigerung der Tiefenlichtwirkung, bezeugen die Übernahme der Maltechnologie aus dem Zentrum des Römischen Reiches.

Erhaltungszustand

Putz

Beim Einsturz der Decke zerbrach der Putz in Einzelfragmente, die durch die Bodenlagerung mit Erde behaftet waren. Durch Hitze hat sich der Lehmanteil bereichsweise farblich verändert (Abb. 3).



9 Rekonstruktion der Kassettendecke im nachgebauten Mithräum der Landesausstellung.

Malschicht

Zum auffallenden Schadensbild gehören Spröd- und Schwundrisse in der Tünche. Die freskal angelegte Malerei hat sich im Bereich der Linien besser erhalten als im Bereich der floralen Motive, die mit einer ölhaltigen Übermalung überarbeitet wurden und sich heute meist als Fehlstelle zeigen. Teilweise sind die Oberflächen „nachgebrannt“: Gelber Ocker verändert sich bei Hitzeeinwirkung unter Verlust von Kristallwasser zu rotem Ocker, während die grüne Erde in braune übergeht (Abb. 7). Durch die Bodenlagerung wurde die Oberfläche substantiell verändert: Es bildeten sich eine Korrosionsschicht aus silikatischen Sanden und farblosen Karbonaten und Phosphaten sowie ein punktförmiger schwarzbrauner Belag, der aus Eisen- und Manganoxiden besteht. Auf der Oberfläche befindliche, längliche Ablagerungen haben sich in der Umgebung von pflanzlichem Material gebildet.

Zielsetzung und Aufgabenstellung

Seit Beginn der Planung für die Große Landesausstellung „Imperium Romanum“ im Jahre 2005 stand fest, ein Mithräum in der Ausstellung aufzubauen. Darin sollten unterschiedliche Funde der römischen Mysterienkulte aus Württemberg ausgestellt werden. Unter anderem sollte die Decke des Güglinger Mithräums rekonstruiert und maßstabsgetreu errichtet werden sowie auf einer ca. 1 m² großen Fläche ein Teil der Wandmalereifragmente präsentiert werden. Zielsetzung war die museale Präsentation der Wandmalereifragmente auf einem starren Träger. Die Wandmalereifragmente sollten in ein reversibles Trägersystem

gebettet werden. Alle verwendeten Materialien sollten auch nach längerer Zeit und möglicher Alterung noch löslich sein. Ein Zusammenführen der bereits bearbeiteten und der unrestaurierten Fragmente sollte eine zukünftige Gesamtrestaurierung der Decke offen halten. Ein weiterer Anspruch war, die Wandmalereifragmente möglichst wenig in ihrer Beschaffenheit zu verändern. Es sollte eine Übertragung unter Erhalt der unveränderten Substanz stattfinden. Die einem Kunstwerk immanente Wirkung beschränkt sich nicht auf den optischen Ausdruck der Oberfläche. Die chemisch-physikalische Beschaffenheit des Originals sollte weitestgehend respektiert werden, denn im unveränderten Werk sind Informationen enthalten, welche mit zukünftigen Untersuchungsmethoden wissenschaftlich erforscht werden können. Römische Wandmalereifragmente beinhalten das Wissen und die Verfahrensweisen einer Welt, welche bis zur Völkerwanderung in mehrtausendjährigem Austausch und Kontext gestanden hatte. Eine Veränderung des Bestandes würde dieses Informationspotenzial stark beeinträchtigen.

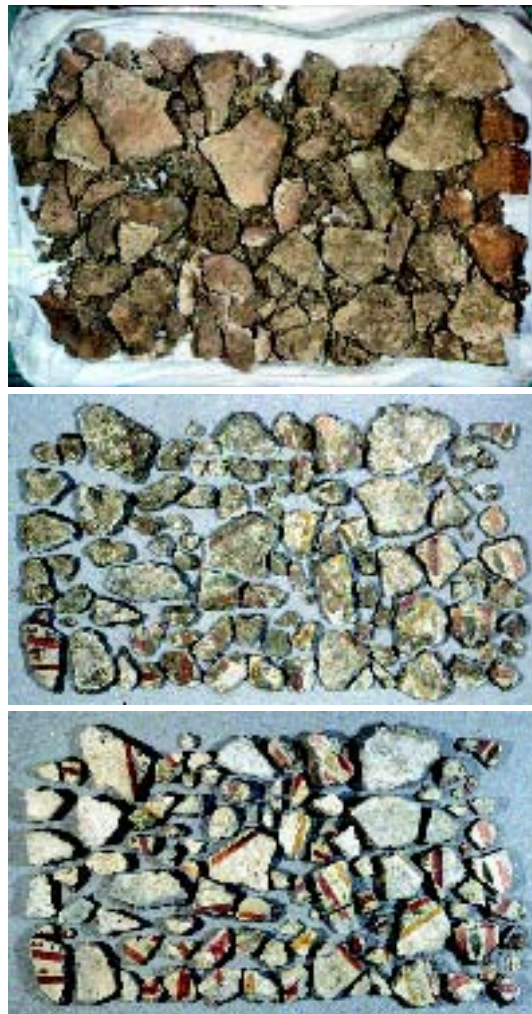
Rekonstruktion

Der technologische Aufbau der Fragmente allein ließ keine Rückschlüsse zu, ob es sich um den Verputz einer Wand oder Decke handelt. Vermutungen, dass die Fragmente Teil einer bemalten Decke waren, werden jedoch von zwei Tatsachen gestützt: Bei größeren Fragmenten ist eine geringe Wölbung festzustellen und das Dekor spricht eher für das einer Decke. Die bearbeiteten Fragmente können nicht im lückenlosen Fundzu-

sammenhang das Gestaltungsprinzip belegen. Sie zeigen ausschließlich Linien mit Winkelmaßen von ca. 60° und 120°, sodass ein Muster aus Rauten und Sechsecken ermittelt werden konnte. Auch Fotos, welche die Bergungssituation dokumentieren, geben Hinweise auf eine solche Ordnung (Abb. 8). Ein eingeritzter Schnittpunkt im Bereich einer Raute erlaubte Rückschlüsse auf die Größe der Sechsecke und Rauten. Die Seitenlängen der Sechsecke und Rauten beträgt demnach ca. 26 cm. Möglicherweise liegt dem Dekorsystem als Maßeinheit 1 römisches pes zugrunde (0,296 m). Für den Rekonstruktionsvorschlag der Decke (Abb. 2), wurden alle Farbkombinationen, die sich aus den floralen Motiven und Begleitstrichen mit dem roten Muster ergeben, berücksichtigt. Das ermittelte Dekorsystem wurde als Rekonstruktionsvorschlag in natürlicher Größe im nachgebauten Mithräum der Landesausstellung „Imperium Romanum“ in Stuttgart vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg präsentiert (Abb. 9).

Restaurierungsmaßnahmen

Der gesamte Bestand der unter einer Dachziegelanlage im Mittelgang des Mithräums geschützten



10 Vorzustand, Fragmente einer Kiste nach Bergung (oben); verschmutzte Fragmente (mitte); gereinigte Fragmente (unten); Bildhöhe jeweils ca. 45 cm.

Wandmalereifragmente wurde während der archäologischen Ausgrabung in ca. 120 Kisten geborgen. Vor der Bergung der Wandmalereifragmente wurde ein Bezeichnungssystem festgelegt, mit dem es möglich ist, den Fundort jedes Fragmentes nachzuvollziehen. Da der Bearbeitungszeitraum es nicht erlaubte, alle Fragmente zu bearbeiten, musste zunächst eine Auswahl an Kisten getroffen werden, die restauriert werden sollten. Insgesamt wurden sieben Kisten aus einem Bereich, der einige zusammenhängende Wandmalereifragmente aufwies, bearbeitet.

Reinigung

Ziel der Reinigung war das Erkennen der Dekore und das Freilegen der Bruchkanten. Loser Schmutz wurde mit einem weichen Pinsel entfernt, anhaftende Erde auf den Rückseiten reduziert. Malschicht und Bruchflächen wurden mit einem Alkohol-Wassergemisch gereinigt (Abb. 10). Nach der Übertragung auf einen starren Träger wurden die Malschicht zur Reduzierung heller Schleier mit einem nichtionischen Tensid nachgereinigt und krustenartige Ablagerungen reduziert.

Zusammenfügen der Fragmente

Das Zusammenfügen der einzelnen Wandmalereifragmente erfolgte auf Grundlage eines 1:1 Hypothesenplans der Kassettendecke. Nach Auslegen der Fragmente in Richtung des Kellenzugs auf der Tünche und der Vorritzungen konnten zusammengehörende Bruchflächen leichter ermittelt werden. Um die Wandmalereifragmente auf einen mobilen, in sich starren Träger fixieren zu können, war das Kleben zusammengehörender Einzelfragmente notwendig, das mit einem Celluloseether durchgeführt wurde. Mit diesem Klebemittel war es möglich, Verklebungen gegebenenfalls wieder anzulösen, um einerseits neu aufgefundene Passstücke zu integrieren und andererseits Nachkorrekturen in Ausrichtung und Winkel bei der Zusammenführung größerer Fragmentbestände durchführen zu können.

Übertragung auf einen neuen Träger

Das neue Putzträgersystem sollte neben ausreichender Festigkeit ein möglichst geringes Eigengewicht aufweisen. Die Entscheidung für Aluminium-Wabenplatten ergab sich durch ihr niedriges Gewicht bei geringer Durchbiegung. Für die Verbindung der Fragmente mit dem Träger bedurfte es eines Einbettungsmörtels. Die Reversibilität wurde durch die Wahl eines löslichen Bindemittels sichergestellt, der Mörtel dient gleichzeitig als Interventionsmörtel. Dabei erwies sich Lehm als geeignetes Bindemittel, da er eine hervorragende Bindekraft und Festigkeit aufweist

und sich zudem mit Wasser entfernen lässt. Dem Einbettungsmörtel wurden zum Abmagern Sand und zur Gewichtsreduzierung ein Leichtzuschlag aus geblähtem Ton zugegeben.

Ästhetik und Lesbarkeit

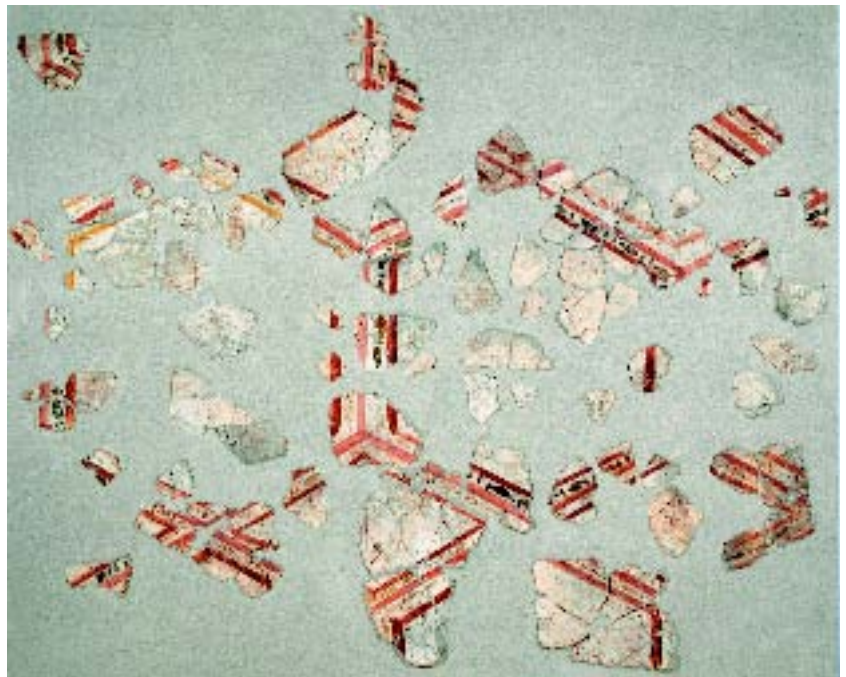
Der fragmentarische Charakter der Wandmalereifragmente sollte nicht verfälscht werden. Deshalb wurde von Retuschen und Rekonstruktionen beim Exponat abgesehen. Gleichzeitig musste die Lesbarkeit der gemalten Kassettendecke gegeben sein. Um die Malerschicht authentisch und lesbar zu präsentieren, wurde ein Putz 3 mm unter Oberflächenniveau aufgetragen und aufgeraut (Abb. 11). Der Putz gleicht in Körnigkeit, Struktur und Farbigkeit den Bruchflächen des Originals. Die Farbigkeit wurde durch Zugabe verschiedenfarbiger Gesteinsmehle, Sande und Tone nachgestellt. Um die Anforderung nach Reversibilität zu erfüllen, wurden als Bindemittel Lehm und Celluloseether verwendet.

Schlussbetrachtung

Ziel der Restaurierung war es, ein Konzept zu entwickeln, welches den objektspezifischen Bedürfnissen und den Anforderungen einer musealen Präsentation nachkommt. Die originale Substanz sollte durch die Maßnahmen so weit wie möglich in ihren chemisch-physikalischen Eigenschaften erhalten werden. Trotzdem sollte das Exponat ein ansprechendes, lesbares Objekt für den Betrachter werden. Dank des erstaunlich guten Erhaltungszustand nach Brand, Einsturz und über 1750 Jahren Bodenlagerung konnte ein Teil der Güglinger Malerei des Mithräums II reversibel und ohne Eintrag bestandsfestigender Substanzen restauriert werden. Die umgesetzten Maßnahmen sind auf den Gesamtbestand übertragbar, sodass die Möglichkeit besteht, die unbearbeiteten Fragmente mit denen der Musterrestaurierung zusammenzuführen. Eine Klärung der aufgetretenen Fragen, vor allem hinsichtlich der Wölbung und des Farbverlaufs, kann nur durch die Restaurierung aller Fragmente erfolgen.

Durch die präzise durchgeführte archäologische Bergung der Wandmalereifragmente und die Zusammenarbeit von Archäologen und Restauratoren für Wandmalerei wurde eine Präsentation bei der Großen Landesausstellung „Imperium Romanum“ möglich.

Danken möchte ich Dr. Andrea Neth und Dr. Klaus Kortüm für Ihren Entschluss, mir die Wandmalereifragmente zur Restaurierung anzuvertrauen, sowie meinem Studiengangleiter Helmut F. Reichwald und den Mitarbeitern des Fachbereichs Restaurierung für ihre Unterstützung.



Literatur und Berichte

Manfred Clauss, *Mithras: Kult und Mysterien*, München 1990.

Karen Keller; Charlotte Schreiter, Ein Fundkomplex römischer Wandmalerei aus Xanten: Konservierung und Präsentation in einem reversiblen Träger. In: *Roman Wall Painting. Materials, Techniques, Analysis and Conservation. Proceedings of the International Workshop, Fribourg 1997*, S. 347–355.

Klaus Kortüm; Andrea Neth, *Mithras im Zabergäu. Die Mithräen von Güglingen*. In: *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*, Esslingen am Neckar 2005, S. 225–229.

Klaus Kortüm; Andrea Neth, *Der römische Vicus bei Güglingen*. Entdeckungen im Archiv ergänzen die aktuellen Ausgrabungen. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege*, Heft 2, 2006, S. 69–77.

Marcus Vitruvius Pollio, *Zehn Bücher über Architektur* (übers. u. mit Anm. vers. von Curt Fensterbusch), Darmstadt 1991⁵.

Dokumentation zur naturwissenschaftlichen Untersuchung des Objekts Güglingen „Steinäcker“, Mithräum II, römischer Deckenputz. Analyseergebnisse aus dem Labor Drewello & Weißmann, Bamberg, 2006, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fachbereich Restaurierung.

Dokumentation zur Restaurierung der Wandmalereifragmente aus dem Mithräum II in Güglingen 2005, Anja Brodbeck, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fachbereich Restaurierung.

Anja Brodbeck

*Staatliche Akademie der Bildenden Künste
Institut für Technologie der Malerei
Birkenwaldstr. 200, 70191 Stuttgart*

11 Endzustand, Präsentation eines Ausschnitts der gemalten Kassettendecke. Bildhöhe 1 m.



Entdecken und Bewahren Ein „Schatz“ aus dem Kriegsschutt

Am 17. Dezember 1944, dem 3. Adventsonntag, abends zwischen 19.23 und 19.50 Uhr fielen auf Ulm 96 646 Bomben. Weitere Angriffe folgten im Februar und März 1945. Die Bilanz: 707 Tote, 613 Verletzte, 25 000 Obdachlose, 55 Prozent aller Häuser auf Ulmer Gebiet und 80 Prozent der historischen Altstadt wurden zerstört. Nicht nur Baudenkmäler und deren Ausstattungen wurden vernichtet, auch der Hausrat und die privaten Erinnerungsstücke der ausgebombten Familien gingen verloren. Mit der Einebnung der Trümmerfelder wurden auch die Keller der aufgegebenen Häuser mit Kriegsschutt verfüllt. So konnte die Stadtarchäologie des Mittelalters und der Neuzeit auch diese Zeugnisse der Kriegsjahre bergen, damit sie nachfolgenden Generationen nahegebracht werden können.

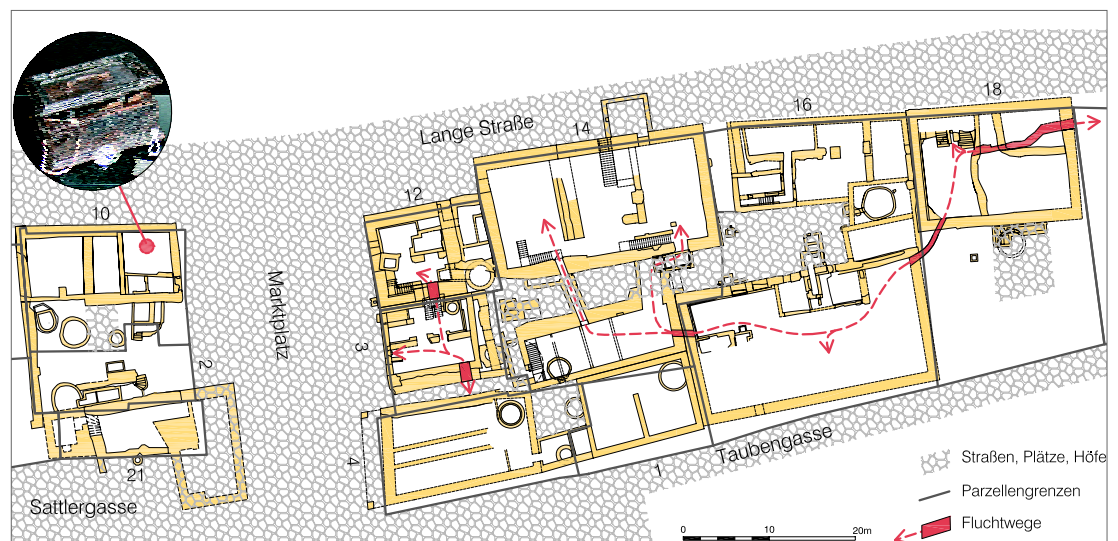
Nicole Ebinger-Rist / Gabriele Legant

Archäologie in der Neuen Straße

Für den Wiederaufbau Ulms in den 1950er Jahren wagte man mit dem Bau der Neuen Straße einen bewussten städtebaulichen Neuanfang durch die Aufgabe stadtzentraler Baublöcke der mittelalterlichen Bebauungsstruktur. Weil die Auto-schneise jedoch die Altstadt teilte, wurde fünf Jahrzehnte später die Umgestaltung und Neubebauung der Neuen Straße beschlossen und initiierte damit eine archäologische Großgrabung. Das baden-württembergische Landesdenkmalamt begann im November 2001 mit den archäologischen Untersuchungen und beendete diese 2004 zum 60. Jahrestag der Bombardierung Ulms. Unterhalb der Neuen Straße legte das Grabungsteam die schuttverfüllten Keller der einstigen Bürgerpracht frei (Abb. 1). Auf dem Baublock zwischen der ehemaligen Lange Straße und

der Taubengasse hatten sich in dem Hohlraum eines verstürzten Kellers stapelweise Geschirr erhalten und in einem anderen Platten und Lettern einer Druckerei. Im Schutt verteilt fanden die Ausgräber auch die beschädigten Gegenstände des täglichen Bedarfs wie einzelne Esslöffel oder zerbrochenes Geschirr. Geschmolzene Gläser zeugten eindrücklich von der Macht des Feuersturms. Als während der Baggerarbeiten auf der Eckparzelle Lange Straße 10 auch eine Schmuckschatulle geborgen wurde, verstummten die Grabungshelfer. Verbranntes Papier rieselte unter dem Deckel hervor und mit ihm ein erstes Schmuckstück. Die Papiere waren unrettbar verloren, nicht so der Schmuck aus dem Kästchen. Er überdauerte die Zeit und erfuhr dabei eine Wandlung vom privaten Schatzkästchen zum öffentlichen Geschichtszeugnis (Abb. 2).

1 Ulm, Grabung Neue Straße, Lange Straße 10–18, Marktplatz 2–4, Stättler Gasse 21 und Taubengasse 1. Kellerplan der 1944 zerstörten Bürgerhäuser mit Mauerdurchbrüchen und unterirdischem Fluchttunnel.



Fluchtwege für den Ernstfall

„Es waren die russischen Kriegsgefangenen, die in Ulm die unterirdischen Fluchtwege gruben“, erinnert sich der Architekt H. Pflüger während sein Blick dem Tunnel folgt, der altes Mauerwerk untergrabend, zum Teil auch durchstoßend sich diagonal durch die Parzelle windet und in einem spätmittelalterlichen Keller endet (Abb. 3). „Wir Jugendlichen erkundeten das Tunnelsystem auf der Suche nach Essbarem, als Ulm in Trümmern lag“, erzählt Pflüger weiter und blickt in sich gekehrt in seine persönlichen Erinnerungen zurück. Mauerdurchbrüche verbinden die Haus an Haus liegenden Keller, sodass man auf unterirdischem Wege von der Lange Straße zur Taubengasse gelangen konnte (Abb. 4).

Das Grabungsteam dokumentiert diese jungen Baueingriffe genauso detailliert wie romanisches Mauerwerk oder Grubenhäuser aus ottonischer Zeit, die unter den 1944 zerstörten Bürgerhäusern und in ihren Hofarealen erhalten blieben. Seit den 1930er Jahren lernte die Bevölkerung in Deutschland mit zunehmenden Luftschutzverordnungen zu leben. Als Selbstschutz galt die Sicherung der Häuser und Wohnungen durch Verdunkelung, Entrümpelung der Dachböden und Feuersicherung durch bereitliegende Sand- und Wasservorräte. Mauerdurchbrüche und unterirdische Fluchtwege wurden seit dem 12. März 1940 reichseinheitlich geregelt. Da es in Ulm an öffentlichen Luftschutzräumen mangelte, wurde ab August 1944 verstärkt nach alten Kellern und historischen Gängen geforscht. Der Mangel an Arbeitskräften und Baumaterialien zwang zu einer Konzentration der Sicherungsmaßnahmen auf die dicht bewohnte Altstadt und Bereiche in der Nähe von Industrieanlagen. Bei der Zerstörung Ulms am 17. Dezember 1944 standen von den insgesamt 2538 geplanten Mauerdurchbrüchen etwas mehr als die Hälfte und von den unterirdischen Verbindungsgängen etwa 1800 m bzw. 40 Prozent des geschätzten Bedarfs als Fluchtweg zur Verfügung.

Während der Ausgrabung freigelegte Stahl-Beton-Einbauten zeugen eindrücklich vom Aus- und Umbau der historischen Keller zu Luftschutzräumen, die in der Lange Straße bereits 1938 in Planung gingen. Die Mauerdurchbrüche befinden sich in Höhe des Kellerfußbodens (Abb. 5) oder bis zu 1,9 m darüber, waren also nur über eine Leiter erreichbar, da verschiedene Kellerneiveaus ausgeglichen werden mussten (Abb. 6). Sie sind einheitlich 0,7 m breit und 0,7 m bzw. 1,0 m hoch und durchstoßen massive Kellermauern: bis zu 1,8 m starkes Schalenmauerwerk aus Quadersteinen des frühen 12. Jahrhunderts genauso wie 1,2 m bis 1,6 m breites Kalkbruch- bzw.



Mischmauerwerk des 14. Jahrhunderts oder 1,2 m starkes Backsteinmauerwerk des 16. Jahrhunderts. Die maximale Gesamttiefe der Mauerdurchbrüche liegt bei 3,0 m. Mittig angeordnete halbsteinstarke Backsteinzusetzungen schützten vor nachbarlichen Zugriffen und konnten im Ernstfall relativ leicht beseitigt werden (Abb. 7). Außer mit Stockbetten, Petroleumlampen und Nahrungsmitteln sollten die Luftschutzkeller jeweils mit einer Luftschutzapotheke, Feuerpatzche, Schaufel, Axt und Einreißhaken ausgestattet sein.

Die Freilegung dieser jüngsten Bauperiode der über 1000-jährigen Geschichte unterhalb der Neuen Straße weckte bei vielen Besuchern der Ausgrabung tief verschüttete Erinnerungen einer vergangenen Epoche und öffnete verschlossen geglaubte Türen zum Trauma der Bombennacht in Ulm. Manche wendeten sich bewegt ab, andere sahen und schwiegen, kamen jedoch wieder und einzelne redeten. Ein Geschäftsmann sprach von der Gänsehaut beim Betreten der großmütterlichen Hausruine, ein Meisterkoch erinnerte an die magere Kriegskost vor und nach der Bombardierung, ein Rentner erzählte vom Feuersturm, von der Odyssee der Notunterkünfte und wie es

2 Ulm, Grabung Neue Straße. Eisernes Schmuckkästchen aus der Hausruine Lange Straße 10. Durch die Ausgrabung wurde der private Gebrauchsgegenstand zum öffentlichen Geschichtszeugnis des Zweiten Weltkrieges.



3 Ulm, Grabung Neue Straße, Lange Straße 18. Der ein Meter breite Fluchttunnel stört ältere Mauerzüge und zieht von der NO-Ecke des Hauses nach Westen in seinen spätmittelalterlichen Gewölbekeller (s. Abb. 4).

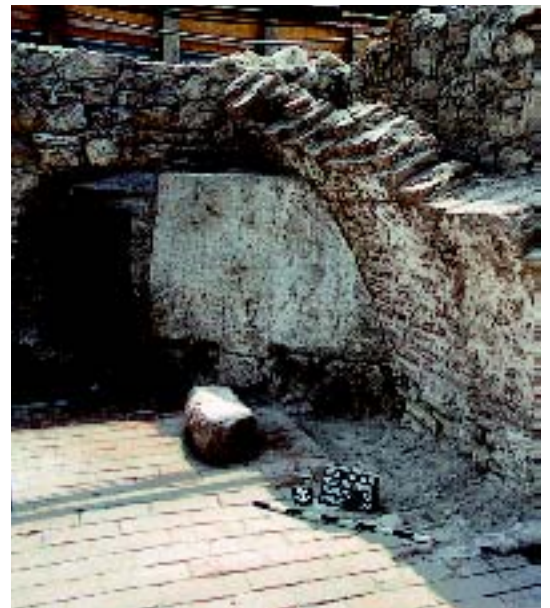
4 Ulm, Grabung Neue Straße, Lange Straße 18. Über einen Mauerdurchbruch in der SW-Ecke des Gewölbekellers führt der Fluchttunnel weiter (s. Abb. 3) in das Hinterhaus der Nachbarparzelle Lange Straße 16 und von dort in die Taubengasse.

ihm damals als vaterlosem Kind ohne Behausung erging. Und während wir uns zu den Anfängen der Stadt tiefer in den Untergrund gruben, gelangte die Schmuckschatulle nach Esslingen in die Archäologische Restaurierung am Landesamt für Denkmalpflege. Die technologische Untersuchung und restauratorische Bearbeitung öffnet ein weiteres Fenster in die Lebenswirklichkeit der Kriegsgeneration. Gleichzeitig sieht man bei näherer Beschäftigung mit dem Objekt dessen immateriellen Wert, der eine restauratorische Bearbeitung zur Bewahrung desselben begründet.

Schmucksammlung mehrerer Generationen

Die Schatulle (B: 24,5 cm, T: 15,3 cm, H: 9,0 cm) ist aus Eisen gefertigt und war vermutlich schwarz gefasst, was an wenig verbliebenen Farbresten auf der Metalloberfläche zu erkennen ist. Der Deckel konnte an einem geschmiedeten Eisengriff geöffnet und das Kästchen mit einem eisernen Kastenschloss verschlossen werden. Die Schatulle gelangte wohl verschlossen in den Boden. Aufgrund der fest korrodierten Scharniere kann man nur durch einen zuvor behutsam geöffneten Spalt in die Kassette hineinblicken. Durch diesen kleinen Spalt wurden die 20 Schmuckstücke geborgen, die sich im Inneren des Kästchens befanden. Aufgrund des schlechten Zuganges zum Inneren des Kästchens wurden Röntgenaufnahmen mittels eines digitalen Röntgensystems erstellt. Gleichzeitig konnten technische Details erkannt werden.

Bei den Stücken handelt es sich um eine Schmucksammlung zweier, wenn nicht sogar dreier Generationen, die anhand stilistischer Merkmale in die Mitte des 19. Jahrhunderts bis in



die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts datiert werden kann. Unter rein materiellen Gesichtspunkten betrachtet handelt es sich bei den Schmuckstücken nicht um außerordentliche Kostbarkeiten, doch die Zusammenschau der Stücke lässt einen heute erahnen, welcher hohen Stellenwert der Schmuck wohl für die damalige Besitzerin hatte. Seine Aufbewahrung in dem sicheren Eisenkästchen lässt vermuten, dass sie versucht hatte, ihren „Schatz“ vor den Kriegswirren zu bewahren. Anhand einer Auswahl an Objekten sollen im Folgenden verschiedene Besonderheiten vorgestellt werden, die an den Stücken auftreten.

Als Ergebnis naturwissenschaftlicher Untersuchungen konnten neben verschiedenen Silber- und Goldlegierungen auch oberflächenveredelte Materialien, wie zum Beispiel vernickeltes Messing, nachgewiesen werden. Durch mikroskopische Untersuchungen wurde auf der Rückseite einer Brosche eine Prägung mit der Inschrift „Fabriquée en Schecolovaqui“ (Abb. 8) entdeckt. Die damalige Tschechoslowakei war wie heute Tschechien führend in der Herstellung von Modeschmuck. Die Glasherstellung in Nordböhmen, deren Geschichte bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, war die Grundlage für die Entwicklung der Modeschmuckherstellung.

Durch eine mikroskopische Untersuchung mit einer Röntgenfluoreszenzanalyse kombiniert ergab sich das interessante Detail, dass eine weitere Brosche einen tatsächlich höheren Silberanteil aufweist, als durch die Stempelung auf dem Objekt angegeben ist (Die Stempelung zeigt einen Silberanteil von 80 %, die Untersuchung dagegen zeigte einen Silberanteil von 96 %).

Wunderbar ausgeführte technische Details konnten ebenfalls durch mikroskopische Betrachtungen entdeckt werden: An einer Brosche bei-

5 Ulm, Grabung Neue Straße, Marktplatz 3. Unterhalb des romanischen Quadermauerwerks stört der Mauerdurchbruch die Bruchsteinlagen der spätmittelalterlichen Unterfangung in der Südmauer des Hauses.



spielsweise, die von einer Kamee geziert ist, kann eine blumenblattartige Umrahmung mit kleinen Mosaiksteinchen aus Glas bewundert werden (Abb. 9). Die Kittmasse unter den Glassteinchen kann beobachtet werden, und an den Außenkanten fallen kleine aufgelötete Kügelchen ins Auge (Abb. 10) Insgesamt weisen die meisten Schmuckstücke ein feines Gespür des Herstellers für Formen und Materialien auf und zeigen, dass der Schmuck sorgfältig produziert wurde.

Die meisten Schäden an den Objekten sind auf eine lange und feuchte Lagerung unter der Erde zurückzuführen, z. B. das Rosten der Schatulle und Verfärbungen der Schmuckstücke. Aufgeworfene Partien in der Oberfläche des Kästchens lassen eine große Hitzeeinwirkung vermuten. Einzelne Schmuckstücke zeigen ebenfalls Schäden, die auf beide Mechanismen zurückzuführen sind. Beispielsweise sind an den Korallen einer Brosche Hitzeschäden festzustellen, da hohe Temperaturen Korallen entfärben können (Abb. 11). Gleichzeitig ist jedoch auch zu sehen, dass die Hitze nicht gleichmäßig auf die Objekte eingewirkt hat, da nur Teilbereiche an einzelnen Schmuckstücken beschädigt sind.

Ziel der Restaurierung war, die Gratwanderung zwischen dem ursprünglich kunsthandwerklichen und heute eindeutig archäologischen Erscheinungsbild geschickt zu bewältigen. Der besondere Reiz des Objektensembles geht von seinem Fundkontext und der Aufgabe aus, den archäologischen Charakter mit den eigentlichen glänzenden Schmuckstücken als Gebrauchsgegenstand in Einklang zu bringen.



Aufgrund der besonderen Fundsituation wurden die an dem Kästchen aus Eisen vorgenommenen Maßnahmen eng an die Restaurierung eines archäologischen Objektes angelehnt. Im Fall des Kästchens wurden überwiegend erhaltende, rein konservierende Maßnahmen getroffen, wie z. B. Substanzsicherung durch Fixierung einzelner loser Metallschollen sowie die Präventivmaßnahme eines transparenten Schutzüberzuges. Auf die Wiederherstellung einer glänzenden, perfekten Oberfläche wurde bewusst verzichtet. Bezüglich der Schmuckstücke wurden hauptsächlich reinigende Verfahren angewendet, die jedoch die Patina auf den Objekten erhielt, um die Stücke nicht visuell zu stark voneinander zu trennen.

6 Ulm, Grabung Neue Straße, Lange Straße 14. Mauerdurchbruch im Ostgiebel des renaissancezeitlichen Hinterhauses zum höher liegenden Keller des spätmittelalterlichen Nachbarhauses Lange Str. 16.



7 Ulm, Grabung Neue Straße, Lange Straße 12. Zugesetzter Mauerdurchbruch in der Südmauer des Eckhauses. Das 1944 zerstörte Wohnhaus entstand um 1100. Die Treppe rechts geht auf einen Umbau des 16. Jahrhunderts zurück.

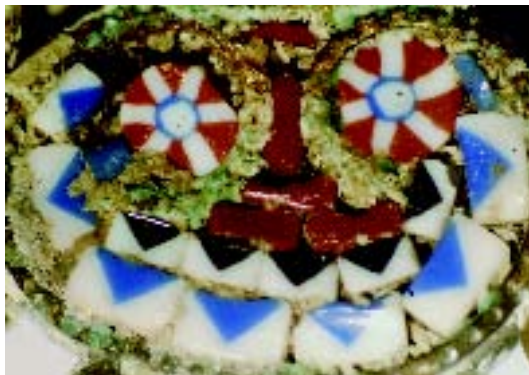
8 Ulm, Grabung Neue Straße. Detailaufnahme von der Rückseite einer Brosche aus Messing-galvanisch verzinkt mit Strasseinlagen. Herkunft: ehemalige Tschechoslowakei.



9 Ulm, Grabung Neue Straße. Gesamtaufnahme einer Brosche aus Messing. Nadel ist vernickelt. Mit Einlagen aus Muranoglas („Venezianische Art“).



10 Ulm, Grabung Neue Straße. Detailaufnahme der Brosche (Abb. 9). Die Technik der Glaseinlagen ist zu erkennen.



11 Ulm, Grabung Neue Straße. Brosche aus Koralle. Die weißen Stellen zeigen die entfärbten Korallen. Die Ursache hierfür war vermutlich eine starke Hitzeeinwirkung.

Ausstellung im Parkhaus

Der Ausstellungsort der Schmuckschatulle ist ungewöhnlich, da er sich in einer Tiefgarage befindet. Aus konservatorischer Sicht kann es von klimatischer Seite her für das Objekt zu Problemen kommen. Es ist die Aufgabe des Restaurators durch Präventivmaßnahmen auf das Klimaproblem einzugehen und passende Klimabedingungen zu schaffen. Der Ausstellungsort bietet jedoch den Reiz des Spannungsfeldes zwischen dem musealen Ausstellungsstück und der Präsentation für ein breites, ab und an auch zufälliges Publikum. Schmuckstücke und Schatulle sind in einer kleinen archäologischen Dauerausstellung im neuen Parkhaus am Ulmer Rathaus zu besichtigen (s. Rubrik Ausstellung). In einer fest ein-

gebauten Vitrine – gleich gegenüber der Pförtnerloge – erinnern aus dem Kriegsschutt geborgene Gegenstände des täglichen Lebens, darunter auch eine Spielzeugetisenbahn, ein Wasserkasten und Geschirr und eben die Schatulle mit der kleinen Schmucksammlung an die Zerstörung unserer Städte im Zweiten Weltkrieg. In der Wartezone des Parkhauses können Väter ihren Söhnen und Mütter ihren Töchtern vom Leben und Überleben der Eltern und Großeltern erzählen, die in Ulm den Bombenangriff erlebten. Das Parkhaus ist 24 Stunden geöffnet. Der Besuch der archäologischen Ausstellung ist kostenlos.

Literatur

Stadtarchiv Ulm/Hans Eugen Specker (Hrsg.), Ulm im Zweiten Weltkrieg (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Bd. 6), Stuttgart 1995.

Andrea Bräuning/Christoph Kleiber, Ulm, Neue Straße. Zum Auftakt der Grabungen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 1, 2002, S. 21–32.
Marianne Dumitrache/Gabriele Kurz/Gabriele Legant/Doris Schmid, Der lange Weg zur Stadt. Neuer Blickwinkel der Archäologie zur Stadtgründung Ulms, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 1, 2006, S. 28–38.

Herzlichen Dank an Herrn Dipl. Ing. Ulrich Heuberger, FEM Forschungsinstitut für Edelmetalle und Metallchemie Schwäbisch Gmünd, für die Untersuchungen mittels Röntgenfluoreszenz (XRF).

Nicole Ebinger-Rist

Dr. Gabriele Legant

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege



Von der Natur- zur Kulturlandschaft

Ein Forschungsprojekt zur jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Landnutzung am Bodensee

Im Herbst 2004 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt bewilligt, bei dem anhand von neuen, zeitlich hoch auflösenden Pollenprofilen die spätneolithische und bronzezeitliche Landnutzung am Bodensee genauer beleuchtet werden soll. Die in diesem auf fünf Jahre ausgelegten Vorhaben erhobenen Daten sollen mit modernen statistischen Methoden ausgewertet und in ein geografisches Informationssystem überführt werden, in dem die zeitliche und räumliche Dynamik der Kulturlandschaftsentwicklung im Gebiet während fünf Jahrtausenden fassbar wird.

Lucia Wick / Manfred Rösch

Kultur kommt vom lateinischen „colere“, was bebauen, pflegen oder auch verehren bedeutet. Primär hat Kultur also weniger mit Geist oder Kunst zu tun, womit es meist assoziiert wird, sondern mit Ackerbau. Kulturgeschichte ist daher auch und nicht zuletzt die Geschichte der Landnutzung. Erst der Anbau von Kulturpflanzen und die Haltung von Haustieren ermöglichte es dem Menschen, die Nahrungsproduktion dem Bedarf anzupassen und – ohne damit die kulturellen Verdienste wildbeuterischer Kulturen schmälern zu wollen – die Freiräume zur ungehinderten Entwicklung anderer Kulturbereiche zu schaffen. Die Geschichte früherer Landnutzung ist daher nicht nur Technik- oder Wirtschaftsgeschichte, sondern Kulturgeschichte im Sinne des heutigen Kulturverständnisses. Ihre Entwicklungsstufen und Innovationsschritte waren von zentraler Bedeutung, und sie sind es noch, denn jahrtausendelange Landnutzung hat das Gesicht unserer heutigen Landschaft und auch deren Nutzungspotenzial wesentlich geprägt. Andererseits – und hier schließt sich der Kreis zur Denkmalpflege – ist Kulturlandschaft als etwas vom Menschen in der Vergangenheit Gemachtes, das Zeugnis ablegt von früherem menschlichem Leben, wenn sie auch nicht gänzlich von Menschenhand hergestellt wurde, ein Denkmal im Sinne des Gesetzes. Ihre Erforschung gehört mit zu den Aufgaben der Denkmalpflege.

Die Vorgeschichte

Im Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ wurden zwi-

schen 1983 und 1993 am Bodensee und am Federsee jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Feuchtbodensiedlungen ausgegraben. Dabei ging es auch um wirtschafts- und umweltarchäologische Fragestellungen, weshalb naturwissenschaftliche, insbesondere botanische Untersuchungen einen breiten Raum einnahmen. Das Alpenvorland hat in der südwestdeutschen Archäologie eine Sonderstellung, und zwar weniger in siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht, als vielmehr hinsichtlich der besonderen Erhaltungsbedingungen und aufgrund der hohen Anzahl von Seen und Mooren als Naturarchive. Die vorzügliche Quellenlage ermöglicht hier Aussagen, die möglicherweise modellhaft für andere, diesbezüglich weniger günstige Landschaften sind.

Als Quintessenz dieser botanischen Untersuchungen wurde ein starker Gegensatz zwischen der spätneolithischen (4300–2300 v. Chr.) und der bronzezeitlichen (1800–850 v. Chr.) Landschaft und ihrer Nutzung festgestellt. Während in der Bronzezeit, etwas vergrößert ausgedrückt, in der Art und Weise der Landnutzung bereits das Mittelalter seine Schatten vorauszuwerfen scheint, bietet die späte Jungsteinzeit ein völlig gegensätzliches Bild. Trotz deutlichen Belegen für umfangreichen Ackerbau fehlen Hinweise auf großflächige Entwaldung. Stattdessen scheinen die natürlichen, von Rotbuche, Linde und Ulme beherrschten Wälder großenteils durch Niederwälder aus Hasel und Birke ersetzt worden zu sein. Das geschah nicht durch bewusste forstliche Maßnahmen, sondern ergab sich aus der Bewirtschaftung: Schlägt man einen solchen gemischten Waldbestand immer wieder ab, so gewinnen die gut ausschlagfähigen und raschwüchsigen



Arten Birke und Hasel ein Übergewicht gegenüber den anderen Arten, die unter natürlichen Bedingungen aufgrund dunkleren Schattens, höheren Wachses und Lebensalters konkurrenzkräftiger sind. Außerdem scheint es in der Landschaft immer wieder gebrannt zu haben, wie die feinen Kohlepartikel in den Seeablagerungen und Torfen zeigen. Natürliche Brände sind jedoch in Laubwäldern der gemäßigten Zone auszuschließen, denn lebende Laubwälder sind wegen ihrer großen Feuchtigkeit praktisch nicht brennbar. Zur Erklärung dieser Beobachtungen wurde eine bereits in den Zwanziger Jahren von dem britischen Archäologen Gordon Childe aufgestellte und später von Edward Sangmeister modifizierte Hypothese, die mittlerweile als überholt galt, wieder aufgegriffen. Demnach hätten die Spätneolithiker ihre Ackerflächen im Wald ständig verlagert, indem sie diese nach kurzer Nutzung aufgaben und der Wiederbewaldung überließen. Neue Anbauflächen sollen sie durch Einschlag anderer Laubholz-Mischbestände und anschließendem Überbrennen der Flächen mit dem angefallenen Schwachholz geschaffen haben. So arbeiteten sie sich im Verlauf von etwa 15 Jahren und ebenso vielen Einschlägen zyklisch durch ihre Gemarkung und wandelten dabei den geschlossenen Laubwald in ein Mosaik von unterschiedlich weit entwickelten Wald-Sukzessionsstadien um. Bei der Regeneration des Waldes spielten die Stockausschläge aus den Wurzelstöcken der gefälltten Laubbäume die Hauptrolle – man bezeichnet das als Niederwald (Abb. 1) – und die früh zur Blüte gelangenden Pioniergehölze Hasel und Birke hinterlassen dabei in den Pollenprofilen die

stärksten Signale. Der international gebräuchliche Fachausdruck für ein solches Anbauverfahren ist shifting cultivation (Wechselndland-Wirtschaft), beziehungsweise slash-and-burn culture (Einschlag und Brand-Kultur).

Diese Hypothese wurde Ende der Achtziger Jahre angefochten, und sie ist immer noch Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen. Neue gewichtige Argumente lieferten seit Mitte der Neunziger Jahre die Experimente zur spätneolithischen Landnutzung, die auf Initiative und unter wesentlicher Mitwirkung des damaligen Landesdenkmalamtes in Hohenlohe durchgeführt wurden und werden. Über die Anbauversuche in Forchtenberg wurde in Publikationen des Landesamts für Denkmalpflege schon mehrfach ausführlich berichtet. Die Quintessenz nach acht Jahren experimentellem Anbau in Forchtenberg lautet: Auf mittleren und schlechteren Böden ist kein anderes im Neolithikum praktikables Anbauverfahren als das slash-and-burn-Verfahren bekannt, um auf effektive Weise Getreide zu erzeugen. Die hohen (bis 80 dt/ha) und sicheren Erträge rechtfertigen den höheren Arbeitsaufwand beim Brandverfahren. Auf sehr guten Böden, zum Beispiel Lössböden, lassen sich dagegen mit den neolithischen Möglichkeiten auch ohne Brand oder Düngung ordentliche Erträge erzielen. Da der Arbeitsaufwand bei jährlichem Anbau auf der gleichen Fläche mit mechanischer Bodenbearbeitung geringer ist als bei shifting cultivation, bringt auf sehr guten Böden shifting cultivation gegenüber dem Daueranbau keine Vorteile. Deshalb war shifting cultivation vielleicht noch nicht notwendig, als man im Frühneolithi-



1 Hasel-Niederwald und seine Nutzung (Slowenien 1998).



kum in den Lössgebieten auf besten und noch nicht durch langjährigen Anbau verarmten Böden wirtschaftete.

Fragestellung

Als Argumente für das vorgestellte Landnutzungsmodell dienten die zwei zeitlich hoch auflösenden Pollenprofile von Hornstaad und Durchenbergried im westlichen Bodenseegebiet, sowie Großrestanalysen aus jungneolithischen Ufersiedlungen in Hornstaad und spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen in Unteruhldingen und Hagnau am Obersee. Zeitlich hoch auflösend bedeutet hier, dass die Profile lückenlos beprobt wurden und jede Probe 10 bis 20 Jahre repräsentiert. In herkömmlichen Pollenprofilen ergeben sich hingegen aufgrund der großen Probenabstände Überlieferungslücken von 100 bis 1000 Jahren zwischen den einzelnen Proben. Die Schwäche der Argumentation beruhte aber darauf, dass die Pollenprofile und die botanische Großreste aus Seeufersiedlungen unterschiedliche geografische Räume wiedergeben. Außerdem wurden die Profile in der Nähe von jungsteinzeitlichen, beziehungsweise bronzezeitlichen Siedlungen entnommen; der in den Pollenpräparaten vorhandene Holzkohlestaub kann deshalb nicht eindeutig Vegetationsbränden in der Landschaft zugeordnet werden, sondern könnte zum Teil

auch von Herd- und Schadfeuern aus den Siedlungen stammen.

Zielsetzung

Ziel des neuen Projektes ist es daher, die reichlich vorhandenen archäologischen und archäobotanischen Befunde aus den Ufersiedlungen des Bodensees mit Daten über Vegetations- und Landschaftsgeschichte zu verbinden. Damit möchten wir einerseits Informationen über das räumliche und zeitliche Ausmaß von Eingriffen des prähistorischen Menschen in die Landschaft erhalten, andererseits aber auch kleinräumige und kurzfristige Ereignisse im Hinterland der Siedlungen erfassen. Letztere geben uns Aufschluss über die Art und Weise, wie die Landschaft für Ackerbau, Viehhaltung und zur Deckung des Bau- und Brennholzbedarfes genutzt wurde. Außerdem soll der Frage nachgegangen werden, ob und wo in den so genannten Siedlungslücken, d. h. in den Zeitabschnitten, für die archäologische Nachweise an den Seeufersiedlungen fehlen, Menschen in der Region gelebt haben.

Im laufenden Forschungsprojekt sollen im Umfeld des Überlinger Sees mit seinen zahlreichen spätneolithischen und bronzezeitlichen Ufersiedlungen neue Pollenprofile erstellt werden, um mehr und bessere Daten zur prähistorischen Landnutzung zu erhalten.

2 Luftbild vom Untersee mit den in die Jungmoränen-Landschaft eingebetteten kleinen Seebecken.

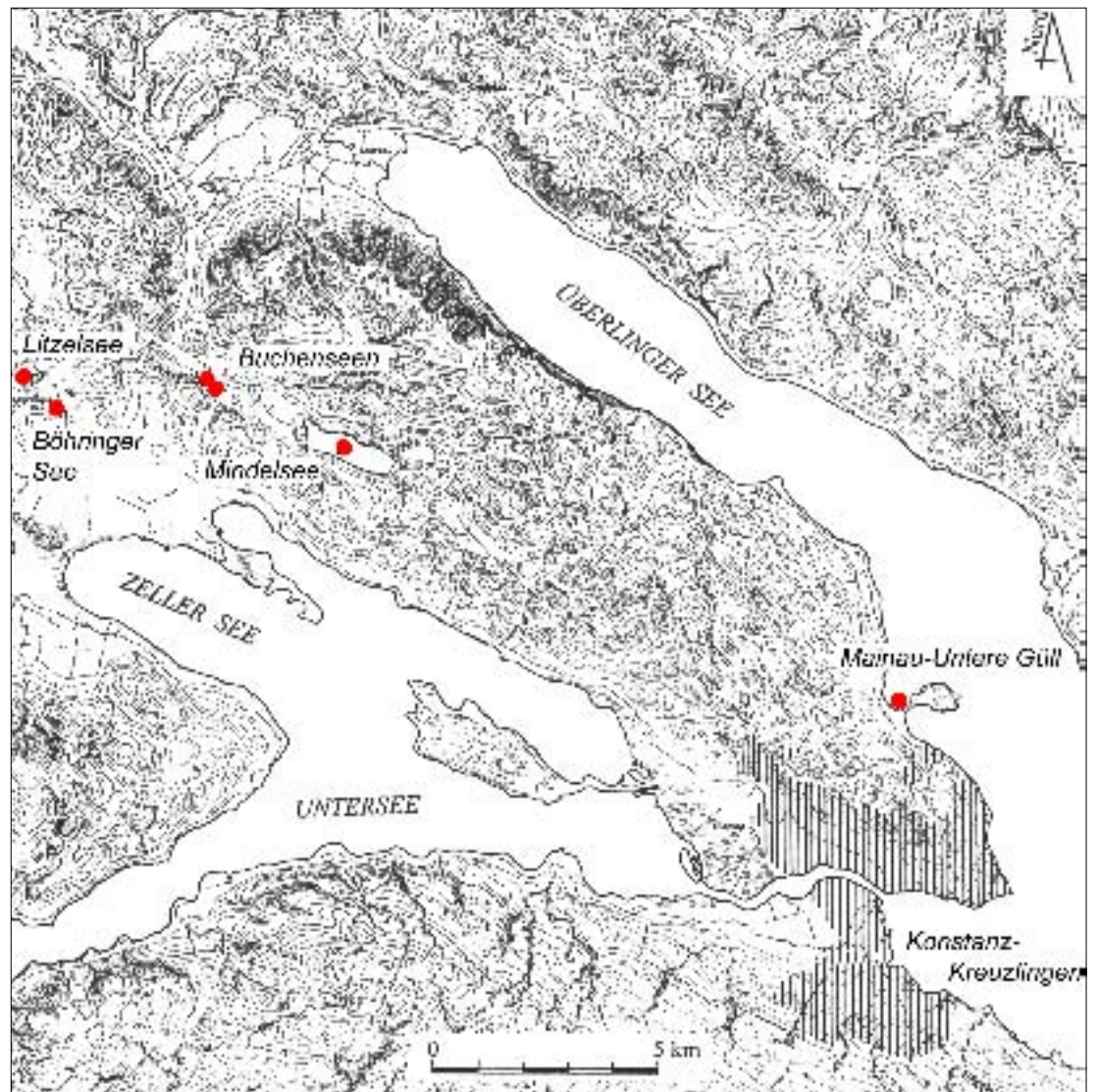


4 Kernbohrung im Überlinger See vor Bodman.

Das Untersuchungsgebiet

Das westliche Bodenseegebiet um den Überlinger See und den Bodensee-Untersee ist eine hügelige Jungmoränen-Landschaft, 400 bis 700 m über Meereshöhe gelegen (Abb. 2). In der letzten Eis-

zeit wurde es von dem aus den Alpen vorstoßenden Rheingletscher überfahren. Die Böden auf würmzeitlichem Geschiebemergel oder eiszeitlich überformter Molasse und das Klima unterscheiden sich aber in ihrer Eignung für landwirtschaftliche Nutzung nur wenig von den Bedingungen in den Gunsträumen Neckarbecken, Gäulandschaften oder Oberrheinebene. Auf dem Bodanrück und im westlichen Vorfeld des Bodensees gibt es, eingebettet in die hügelige Landschaft, zahlreiche ehemalige Toteislöcher oder kleinere Gletscherzungenbecken, in denen sich nach der Eiszeit Seen bildeten, die – je nach Tiefe – mittlerweile verlandeten und zu Mooren geworden sind oder immer noch offene Wasserflächen haben (Abb. 2). Sie stellen, neben mächtigen Seekreidebänken aus der Flachwasserzone des Bodensees selbst, die Naturarchive zum Studium der Landschafts- und Landnutzungsgeschichte dar. Bedeutende Archive der Besiedlungsgeschichte während des Spätneolithikums und der Bronzezeit sind die Überreste von mehr als 100 prähistorischen Ufersiedlungen in der Flachwasserzone des Bodensees, die seit Langem Gegenstand der archäologischen For-



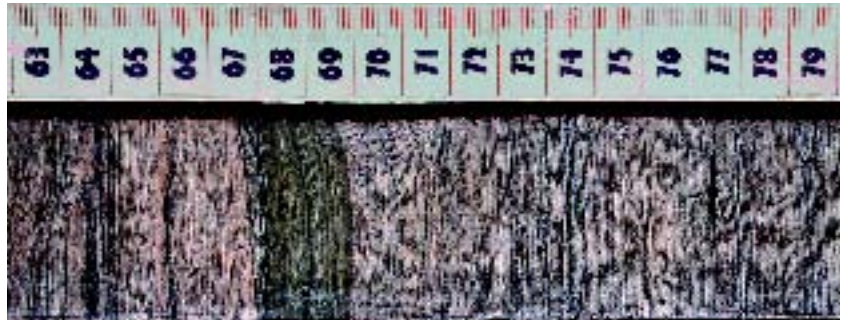
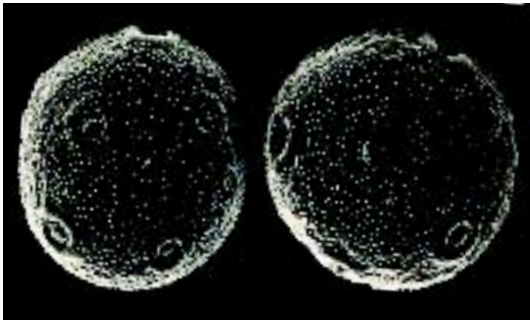
3 Das Untersuchungsgebiet im Bereich des Untersees und Überlinger Sees. Die Punkte markieren die bereits erbohrten Sedimentprofile.



6 Aufbereitung von Pollenproben im Labor.

7 Auswertung einer Pollenprobe am Durchlicht-Mikroskop.

8 Pollenkörner des Spitzwegerichs (*Plantago lanceolata*); Raster-elektronenmikroskopische Aufnahme.



schung wie auch der Denkmalpflege auf deutscher und auf Schweizer Seite sind. Längere chronologische Lücken der Uferbesiedlung an bestimmten Uferabschnitten oder am gesamten Seeufer in Zeiten, wo andernorts Feuchtbodensiedlungen bekannt sind, sowie deutliche Hinweise auf menschliche Eingriffe aus den Pollenprofilen während solcher siedlungsfreier Zeiten legen nahe, dass die bisher bekannten Siedlungen nur einen kleinen Teil des ursprünglichen Bestandes darstellen und dass ein größerer Teil noch nicht gefunden oder vor der Entdeckung vollständig zerstört wurde.

Material

Nach mehreren Sondage-Bohrungen wurden aus der Flachwasserzone des Überlinger Sees im Bereich der Insel Mainau zwei Seekreide-Bohrprofile von jeweils 14 m Mächtigkeit gewonnen (Abb. 3 und 4). Darin sind nach derzeitigem Untersuchungsstand jeweils die letzten 15000 Jahre lückenlos erfasst. Aufgrund der hohen mittleren Ablagerungsrate von fast 1 mm pro Jahr ist eine hohe zeitliche Auflösung möglich. Wenn man sie beispielsweise lückenlos in Würfelchen von 1 cm³ unterteilt, erhält man 1400 Proben, von denen jede die Vegetationsgeschichte von im Schnitt 10 Jahren wiedergibt.

Nur gut 5 m mächtig waren hingegen die organischen Ablagerungen der Spät- und Nacheiszeit aus dem Zentrum des 16m tiefen Mindelsees. Dennoch sind sie von besonderem Wert für paläoökologische Untersuchungen, weil sie über mehrere Tausend Jahre in der Nacheiszeit jahreszeitlich geschichtet sind (vgl. Abb. 5) und damit eine

gute Basis für die chronologische Einstufung der Pollendiagramme bilden.

Ergänzt wurden diese Lokalitäten durch Bohrprofile aus dem Dingelsdorfer Ried und dem Busenried, zwei auf dem Bodanrück gelegenen Mooren, die durch Verlandung kleiner, von der letzten Vergletscherung gebildeter Seen entstanden sind. Da diese Seen bereits in der Bronzezeit verlandeten, ist der für das Projekt relevante Zeitraum teilweise im Torf repräsentiert, der wegen einer eher schlechten Pollenerhaltung und der beschränkten Aussagemöglichkeiten über die Landnutzung weniger günstig ist als Seesedimente. Daher wurden bei einer Bohrkampagne im September 2005 Sedimentkerne aus dem Profundal, d.h. der zentralen Tiefwasserzone, einiger kleiner Seen im westlichen Vorland des Bodensees entnommen. Es sind dies der Böhringer See, der Litzelsee und die Buchenseen (Abb. 2 und 3).

Die Untersuchungsmethode

Für die Pollenanalyse werden aus den Bohrkernen lückenlos Proben von je 1 cm³ Volumen entnommen. Um andere mineralische und organische Komponenten zu zerstören und dadurch den Pollen anzureichern, werden die Proben mit physikalischen und chemischen Methoden (heiße Salzsäure, Kalilauge, Flusssäure, Essigsäureanhydrid und Schwefelsäure) behandelt und dann in Glycerin überführt (Abb.6). Die mikroskopische Analyse erfolgt bei 400-facher Vergrößerung durch Durchmustern von Ausstrichpräparaten, wobei in jeder Probe etwa 1000 Pollen bestimmt und registriert werden (Abb. 7 und 8). Die Zählwerte für die einzelnen Taxa (Arten, Artengruppen)

5 Jahreszeitlich geschichtete (laminierte) Sedimente aus dem Schleinsee. Bei den hellen Schichten handelt es sich vor allem um Karbonate, die im Frühjahr und Sommer ausgefällt werden; die dunklen Lagen bestehen aus abgestorbenen Algen, Wasserpflanzen und anderen Organismen, die im Herbst und Winter auf den Seegrund sinken.

pen) werden in Prozente umgerechnet. Bezugsgröße ist die Gesamtsumme von Baumpollen und Nichtbaumpollen in der Probe.

Im Pollendiagramm vom Buchensee BUC-AB (Abb. 9) sind auf der linken Seite die Prozentwerte der Bäume und Sträucher und rechts diejenigen der Gräser und Kräuter dargestellt; das Summendiagramm in der Mitte zeigt die Prozentsummen dieser vier Gruppen. Pollenkurven mit geringen Werten wurden 10-fach überhöht (schwarze Linie).

Prozentberechnungen haben den Nachteil, dass die Werte der einzelnen Taxa sich gegenseitig beeinflussen, dass also die starke Zunahme einer Art automatisch einen Rückgang der anderen Taxa bewirkt, auch wenn dies in Wirklichkeit nicht zutrifft. Um solche Verzerrungen zu erkennen, werden mithilfe von zugegebenen Bärlappsporen-Tabletten Pollenkonzentrationen (Anzahl Pollenkörner pro cm^3 Sediment) berechnet. Für die Datierungen wird das Alter von pflanzlichen Grossresten (Samen, Früchte, Blätter, usw.) im Sediment mithilfe der Radiokarbonmethode bestimmt. Am Mindelsee und teilweise auch am Böhringer See bieten jahreszeitlich geschichtete (laminierte) Sedimente eine zusätzliche Datierungsmöglichkeit. Dazu werden aus getrockneten und in Kunstharz eingegossenen Sedimentstücken Dünnschliffe hergestellt, auf denen unter Lupenvergrößerung die Jahresschichten abgezählt werden (Abb. 5). Bei genügend guter Datierung der Profile ist es möglich, die Anzahl der Jahre pro cm Sediment zu berechnen und damit die Pollenwerte als Influx, also jährlichen Polleneintrag pro cm^2 Sedimentfläche, zu bestimmen. Auf diese Weise werden auch Vegetationsveränderungen sichtbar,

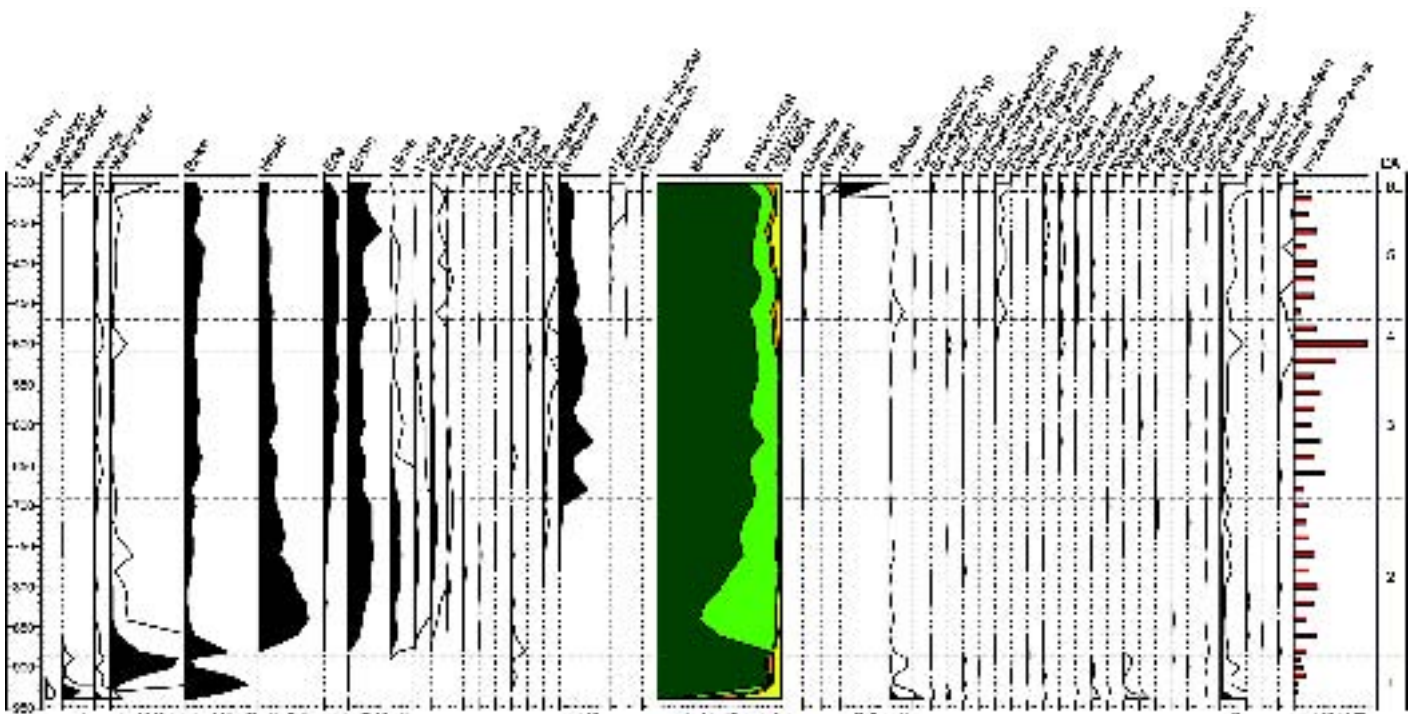
die im Prozentdiagramm nicht zu erkennen sind. Bei der prähistorischen Landnutzung spielte Feuer eine wichtige Rolle. Um ein Maß für die Häufigkeit beziehungsweise Intensität von Bränden zu erhalten, werden auch die in den Pollenpräparaten vorhandenen mikroskopischen Holzkohlepartikel gezählt, ein Verfahren, das erst seit wenigen Jahren angewendet wird. Die Holzkohlepartikel sind im Pollendiagramm BUC-AB (Abb. 9) als Prozentwerte bezogen auf die Pollensumme dargestellt. Für eine genauere Rekonstruktion von Brandereignissen wird der Holzkohle-Influx berechnet (jährlicher Eintrag von Holzkohlepartikel pro cm^2 Sedimentoberfläche).

Ein Pollenprofil ist zunächst eine punktuelle Quelle mit einer ausgeprägten zeitlichen Tiefe. Erst durch vergleichende Auswertung mehrerer Pollenprofile gewinnen die Aussagen auch eine räumliche Dimension. Dafür stehen heute elektronische Hilfsmittel zur Verfügung. Die in diesem Projekt erhobenen Daten werden daher nicht nur statistisch; sondern auch mithilfe eines Geographischen Informationssystems (GIS) ausgewertet, um räumliche Muster in der Landnutzung zu erkennen.

Erste Ergebnisse

Die beiden Profile aus dem Überlinger See und dem Mindelsee sind zurzeit in Bearbeitung. Die Pollendiagramme sollen einen zeitlich hochauflösenden (am Überlinger See ca. 10 Jahre pro Probe) Überblick über die Vegetations- und Besiedlungsgeschichte im Untersuchungsgebiet liefern. Da in größeren Seebecken generell der regionale Pollenniederschlag überwiegt, sind sie

9 Pollendiagramm vom südöstlichen Becken der Buchenseen mit den wichtigsten Pollentypen. Die Holzkohle-Partikel sind in Prozenten, bezogen auf die Pollensumme, angegeben.





10 So wie hier das Orchon-Tal in der Mongolei könnte die spät-eiszeitliche Kaltsteppe in Mitteleuropa vor 15 000 Jahren ausgesehen haben.

vor allem für die Rekonstruktion von großräumigen Landschaftsveränderungen von Bedeutung. Dazu gehören sowohl „natürliche“ Ereignisse, wie etwa die Einwanderung und Massenausbreitung der Rotbuche im mittleren Postglazial, als auch ausgedehnte Entwaldungen und andere anthropogene Einflüsse, die im Zusammenhang mit demografischen, wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen im Siedlungsgebiet stehen. Der Effekt von einzelnen, räumlich begrenzten Ereignissen wird dabei in den Pollenspektren oft durch regionale Signale überdeckt. So lassen sich zwar zum Beispiel im Pollenprofil vom Buchensee in der Bronzezeit eine Zunahme von offenen Flächen und Veränderungen in der Struktur der Wälder erkennen (Abb. 9, Diagrammabschnitt 4: Zunahme der Nichtbaumpollen, Zunahme der Eiche, Rückgang der Rotbuche), aber über die Verteilung von Wald-, Acker- und Weideflächen in der Landschaft oder die räumliche Ausdehnung der vom Menschen genutzten Gebiete im Hinterland der Siedlungen können keine gesicherten Aussagen gemacht werden. Diese Informationen sollen aus den Sedimentkernen der kleinen Seen im Hinterland gewonnen werden. Vergleiche von Pollenspektren aus Oberflächenproben mit Vegetationskarten haben gezeigt, dass der in kleine Seebecken eingetragene Pollen hauptsächlich die Vegetation in der näheren Umgebung des Sees widerspiegelt, während das regionale Pollensignal in den Hintergrund rückt. Erste Untersuchungen an den Buchenseen, am Böhringer See und am Litzelsee haben ergeben, dass in allen vier Seen eine lückenlose Sedimentabfolge bis ins Spätglazial zurück vorhanden ist. Die Sedimentationsraten im Neolithikum und in der Bronzezeit waren jedoch so gering, dass die Pollenanalysen nicht mit derselben hohen zeit-

lichen Auflösung durchgeführt werden können wie am Überlinger See. Der Sedimenteintrag in die Seen war in den vergangenen 2000 Jahren verhältnismäßig hoch (1–1.5 mm/Jahr), was vor allem auf intensive Nutzung der Landschaft seit dem Mittelalter und die damit verbundene Boden-erosion zurückzuführen ist. Die Sedimentmächtigkeit für die Periode vom Beginn der Nacheiszeit (ca. 9500 v. Chr.) bis zur Römerzeit dagegen beträgt ca. 500 cm im südöstlichen Becken der Buchenseen und lediglich ca. 180–210 cm in den anderen drei Seen, was einen mittleren jährlichen Sedimentzuwachs von nur 0,5 beziehungsweise 0,2 mm bedeutet.

Das vorläufige Pollendiagramm (Abb. 9) aus dem zentralen Teil des heute nur noch rund zwei Meter tiefen südöstlichen Buchensees zeigt eine Übersicht über die Landschaftsentwicklung von der spät-eiszeitlichen Wiederbewaldung bis zum Beginn des Mittelalters. Am Ende der letzten Eiszeit wurden die eisfreien Rohböden nach dem Rückzug der Gletscher von baumloser Steppenvegeta-

11 Der lichte, offene Charakter des spät-eiszeitlichen Birkenwaldes kommt hier gut zum Ausdruck.



tion besiedelt (Abb. 10). Die Wiederbewaldung wurde von einer kurzen Phase mit viel Wacholder eingeleitet. Dank einer markanten Klimaverbesserung wurden die Wacholderbestände um etwa 13 500 v. Chr. sehr rasch durch lichte Birkenwälder ersetzt (Abb. 11), in welche dann die Waldkiefer (Abb. 12) einwanderte (Diagrammabschnitt DA-1). Ein letzter späteiszeitlicher Klimarückschlag, die Jüngere Dryas, verursachte nochmals eine starke Auflichtung der Wälder, bevor dann zu Be-



12 Im späteiszeitlichen Kiefernwald kam neben der Waldkiefer auch die Moorkiefer vor, hier in ihrer aufrechten Form, der Spirke, wie man sie heute noch auf manchen Schwarzwaldmooren findet.

13 Der lichte, haselreiche Eichenmischwald mit Hasel in der frühen Nacheiszeit wurde von Linden, Ulmen, Eschen und Ahorn geprägt.

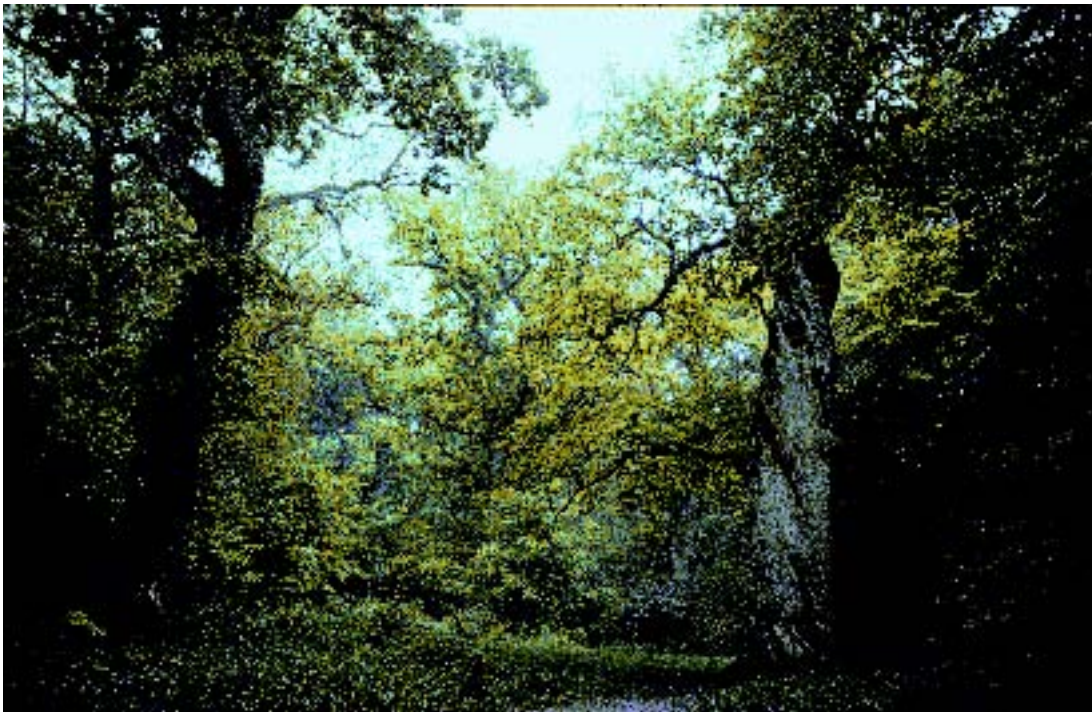


14 Mit der Einwanderung der Rotbuche in der späten Nacheiszeit wurden die Wälder dunkler. Die Buchenausbreitung erfolgte aber bereits unter dem Einfluss des Menschen.

ginn des Postglazials Wärme liebende Laubbäume einwanderten. Bis etwa 5000 v. Chr. war das westliche Bodenseegebiet von dichten Laubmischwäldern bedeckt (DA-2, Abb. 13), die erst von der Hasel und später von Eiche, Ulme und Linde dominiert wurden. Dann erfolgten grundlegende Veränderungen in der Landschaft: Die Rotbuche breitete sich aus, während Ulme und Linde weitgehend verschwanden und die Eiche auf schlechtere Böden verdrängt wurde. In der darauf folgenden buchenreichen Zeit (DA-3, Abb. 14) sind aber mehrere deutliche Rückgänge dieser Buchenbestände zu beobachten, die mit einer Zunahme der Pioniergehölze Hasel, Erle und Birke einhergehen. Gleichzeitig weist ein deutlicher Anstieg der mikroskopischen Holzkohlepartikel und die ersten Funde von Getreidepollen auf menschlichen Einfluss hin. Dabei sind im Pollendiagramm kaum Hinweise auf Waldauflichtungen, also zunehmende Anteile von Nichtbaumpollen, zu erkennen. Das lässt darauf schließen, dass der Getreidebau kleinflächig betrieben wurde und dass die verlassenen Anbauflächen anschließend verbuschten.

Dann kam es wieder zu einem grundsätzlichen Wandel: Die Rotbuche verlor endgültig an Bedeutung, und zwar zugunsten der Eiche. Diese verdankte ihre Zunahme der Förderung durch den Menschen. Sie war wertvoll als Lieferant von Bau- und Brennholz und für die Schweinemast (Abb. 5). Zudem ist sie dank ihrer dicken Borke unempfindlich gegen Bodenfeuer, anspruchsloser als die Rotbuche und aufgrund ihrer lichten Krone für eine Forststruktur geeignet, bei der verschiedene Etagen unterschiedlich genutzt werden. Das ge-





15 Die Eichen-Hudewälder der Metallzeiten waren sehr licht. Erst mit Aufgabe der Waldweide in der Neuzeit entwickelten sie sich zu dichten Beständen, die einen urwaldähnlichen Eindruck vermitteln, wie hier der Neuenburger „Urwald“ bei Wilhelmshaven.

schiebt beispielsweise beim Mittelwald, wo in der Baumschicht Eichen mit langer Umtriebszeit Bauholz und Eicheln liefern und darunter mit schnell wachsenden Pionieren wie Hainbuche, Birke, Hasel in kurzer Umtriebszeit Brennholz erzeugt wurde. Zugleich mit der Eiche nehmen die Nichtbaumpollen deutlich zu, was auf ausgedehnte, waldfreie, mit krautiger Vegetation bewachsene Flächen wie Weiden oder stark vergraste Felder hindeutet. Diese Entwicklung war aber nicht kontinuierlich, sondern von Rückschlägen unterbrochen, in denen der Wald seinen angestammten Platz zurückeroberte. Nach einer Phase intensiver Landnutzung in der Bronzezeit (DA-4) folgte, wohl in der frühen Eisenzeit (Hallstatt C), ein Rückschlag. Nun wanderte mit der Hainbuche auch der letzte der heimischen Waldbäume ein. Nach intensiver Besiedlung und Landnutzung von der Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit (DA-5, unten) ließ die Siedlungsintensität in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter (DA-5, oben) nochmals nach. Zuoberst in DA-5 ist gerade noch der Beginn des früh-/hochmittelalterlichen Landesausbaus erfasst. Bezeichnend dafür ist der Anstieg der Roggenkurve. Die mittelalterliche und neuzeitliche Entwicklung ließe sich in weiteren 3 m Sediment detailliert studieren, doch ist dies im Rahmen des Projekts nicht vorgesehen, sondern künftigen Forschungsvorhaben vorbehalten. Das Gewicht liegt vielmehr auf kurzfristigen und feinen Änderungen der Landnutzung vor der Römerzeit, die beim derzeitigen Bearbeitungsstand – die Probenabstände betragen 10 cm, was etwa 100 bis 150 Jahren entspricht – noch nicht sichtbar sind, aber durch die vorgesehene Untersuchung des kompletten Kerns, aufgeschnitten

in Scheibchen von jeweils 1 cm Dicke, erkennbar werden.

Literatur

- Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Zu den Wurzeln europäischer Kulturlandschaft – experimentelle Forschungen, Materialhefte zur Archäologie 73, 2005.
- Lechterbeck, J., „Human impact“ oder „Climatic change“? Zur Vegetationsgeschichte des Spätglazials und Holozäns in hochauflösenden Pollenanalysen laminiertes Sedimente des Steißlinger Sees (Südwestdeutschland). Tübinger Mikropaläontologische Mitteilungen 25, 2001, Tübingen.
- I. C. Prentice, Pollen representation, source area, and basin size: toward a unified theory of pollen analysis. *Quaternary Research* 23, 1985, 76–86.
- M. Rösch, Naturwissenschaften und Archäologische Denkmalpflege (3): Die Archäobotanik. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 18/2 (Stuttgart 1989), 85–96.
- M. Rösch, Anthropogener Landschaftswandel in Mitteleuropa während des Neolithikums. Beobachtungen und Überlegungen zu Verlauf und möglichen Ursachen. *Germania* 78,2, 2000, 293–318.
- M. Rösch, Eine steinzeitliche Miniatur-Kulturlandschaft in Hohenlohe – Denkmal früherer Landnutzung aus der Retorte. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 31/2, 2002, 68–73.
- M. Rösch, O. Ehrmann, L. Herrmann, E. Schulz, A. Bogenrieder, J. P. Goldammer, M. Hall, H. Page, W. Schier, An experimental approach to Neolithic shifting cultivation. *Vegetation History and Archaeobotany* 11, 2002, 448–450.

Dr. Lucia Wick
Prof. Dr. Manfred Rösch
 Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart
 Fischersteig 9
 78343 Hemmenhofen



Heiligenberg Schlosspark

Von der Dokumentation zur Parkpflege

Das Fürstlich Fürstenbergische Schloss Heiligenberg und sein Schlosspark wurden bereits 1936/1953 als Sachgesamtheit unter Schutz gestellt und gelten als in das Denkmalsbuch eingetragen. Obwohl der Park noch im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine planmäßige Weiterentwicklung und detailreiche Ausgestaltung erfahren hatte, gab es bis vor wenigen Jahren eine eher verschwommene Vorstellung von seiner Struktur, Abgrenzung, Differenzierung und Detailgestaltung. Eigentümer und Denkmalfachbehörde haben sich daher darauf verständigt, die verfügbaren Archivalien, historischen Pläne und Abbildungen auszuwerten und in Bezug zum erhaltenen Bestand gestalteter Topografie, von Pflanzen und Bauwerken zu setzen. Auf den Ergebnissen dieser Dokumentation wird das Parkpflögewerk aufbauen, das Grundlage für die Sicherung, Wiederherstellung und langfristige Pflege der Parkanlage sein soll.

Susanne Krause

Das unverkennbare Erscheinungsbild von Schloss und Park, ihre landschaftsbeherrschende Situation und die faszinierenden Ausblicke über Salmer Tal, Bodensee und Alpenkette verdankt Heiligenberg seiner Lage am Rande der Hochfläche, die hier steil nach Süden abfällt und eine ausgeprägte Geländekante bildet. Davor thront das Hauptschloss auf einem vorgeschobenen Bergsporn, nur über eine weite Bogenbrücke erreichbar (Abb. 1).

Der große, dreiseitig umschlossene Wirtschaftshof liegt im Norden, weit von der Hangkante zurückgesetzt. Zur gärtnerischen Ausgestaltung standen dementsprechend steile und stärker bewaldete Hangflächen im Süden und begünstigte, ebene Flächen oberhalb der Geländekante östlich des Schlosses und unmittelbar an seinem Gebäudefuß zur Verfügung.

Die Schlossherren und ihr Park

Nachdem Heiligenberg 1535 an die Grafen von Fürstenberg gefallen war, erfolgte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts der anspruchsvolle Ausbau zum, bis heute kaum veränderten, Renaissance-schloss. Schon aus dieser Zeit ist ein Hinweis auf die gärtnerische Ausgestaltung eines Baumgartens überliefert. In der Folgezeit löste Donauschingen Heiligenberg als Residenzort ab und das Schloss diente im 17. und 18. Jahrhundert allenfalls noch als Witwensitz. So spiegelt der heutige Zustand des Parks insbesondere die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert wider. Wesentlichen Anteil an der Wiederbelebung von Heiligen-

berg hatte Joseph Freiherr von Laßberg (1770–1855), der sich als Fürstlich Fürstenbergischer Forstmeister und späterer Landesforstmeister bis zu seinem Tode um Erhaltung und Ausbau nachhaltig kümmerte. Nach 1805 ließ er Schloss und Park als Wohnsitz für Fürstin Elisabeth, die Mutter des damals noch unmündigen Fürsten Karl Egon II., ausgestalten. 1817 übertrug der nun regierende Karl Egon II. die Pflege von Schloss und Park an von Lassberg.

Seit der Mediatisierung 1806 widmet sich das Haus Fürstenberg vermehrt der Pflege von Tradition und Kultur. Dies hat unter anderem in den Gärten von Heiligenberg besonders Gestalt angenommen. War der geometrische Barockgarten noch Abbild einer absolutistischen Staatsräson, wandelte sich die Gestaltung der Gärten mit den neuen geistigen Triebkräften im Klassizismus entscheidend. Neben dem Erwachen des Individualismus schlug das aktive Überformen der Natur in ein aktives Beobachten und Erforschen von Natur und Landschaft um. Damit war die geistige Voraussetzung für die Verwirklichung der Idee des Landschaftsgartens gegeben. Ziel war, die Komplexität und das Gesamtgefüge einer Landschaft mit all ihren verschiedenartigen Pflanzen, Gewässern und topografischen Gegebenheiten zu begreifen und zu achten. Die Schranke zwischen Naturschönheit der Landschaft und Kunstschönheit des Gartens fielen weg. Gärten wurden mit dieser Gleichstellung nicht etwa überflüssig. Ihre Aufgabe war es vielmehr, die Natur in einem erhöhten und idealen Zustand nachzubilden. Diesem besonderen gartenkünstlerischen Anspruch

fühlten sich nach dem durch von Laßberg gemachten Neuanfang auch die Fürsten Karl Egon II. (1796–1854) und Karl Egon III. (1820–1892) verpflichtet.

Park und Gärten umhüllen das Schloss

Die erste Abgrenzung des Schlossparks Heiligenberg und eine Darstellung des Nutzungsmosaiks sind in der Gemarkungsübersicht von 1849 dargestellt (Abb. 2).

Insgesamt umfasst der Park eine Gesamtfläche von 65 ha. Vom Dorf Heiligenberg kommend bildet zunächst der öffentliche Postplatz mit der dominierenden Gerichtslinde und dem bereits vor wenigen Jahren wiederhergestellten Rosengarten die einladende Nahtstelle zwischen öffentlichem Freiraum und Schlosspark. Eine Kastanienallee östlich des Wirtschaftshofes führt zum Innenhof mit Röhrenbrunnen und Uhrenturm. Von der weitgespannten Bogenbrücke vor dem Schlossportal öffnen sich die Blicke in den größtenteils bewaldeten Burggarten. Hier fallen insbesondere die mächtigen Mammutbäume und Scheinzypressen mit ihrem exotischen Habitus im Konzert der heimischen Laubbäume auf. Sie sind Relikte der Koniferensammlung, die Fürst Karl Egon III. 1888 angelegt hat. Im näheren Umfeld des Schlosses sind eine Sonnenuhr, die Spuren des Steingartens und einer Frühstücksterrasse erhalten. Im weiteren Burggarten führen verschwegene Wege zu Forellenweihern und einer Obstterrasse (Abb. 3).

Eine holzbelegte Eisenbrücke führt aus dem Burggarten in die Blumengärten östlich von Schloss und Vorhof. Die Blumengärten liegen am Rand des obersten Plateaus der Heiligenberger Moränekante. Hier sind die Pläne des Hofgärtners Berndt von 1883 bis 1889 verwirklicht worden: zum Beispiel ist im Vorderen Blumengarten noch heute das Kastanien-Rondell des Dolly-Platzes erhalten (Abb. 4, 5, 8).

Von hier bieten sich Ausblicke ins Salemer Tal mit seinem Schloss, bis zur Insel Mainau und auf das gesamte Alpenpanorama. Ursprünglich war der Platz als Kaffee-Terrasse mit weißem Kies belegt (Abb. 6).

Zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ein Rasenplatz angelegt, um im Sommer ein großes Schwimmbekken aufstellen zu können (Abb. 7). Auch im mittleren und hinteren Bereich dieser Gärten kann den Spuren der fürstlichen Lebensart noch nachgespürt werden. Die Grundmauern des Gewächshauses zum Überwintern seltener Pflanzen, der Springbrunnen (Abb. 9) und das Baumraster aus Linden und Ahorn am Marienplatz im mittleren Blumengarten sowie alte Buchs- und Fuchsienpflanzungen sind noch

heute Zeugen des Planens und Schaffens von Hofgärtner Berndt und Fürst Karl Egon III. Die wirtschaftlich genutzten Bereiche des Schlossparks Heiligenberg, wie zum Beispiel die Beamtengärten oder der Senner-Baumgarten nördlich der Blumengärten, sind inzwischen durch Sportanlagen überformt. Vom fürstlichen Gemüsegarten zwischen Forsthaus und Blumengarten, nahe am Schlosstor gelegen, ist die dreiteilige Terrassierung mit Mittelweg noch heute sichtbar. Die Obstbäume des Baumgartens im Süden des Schlosses sind in die Jahre gekommen (Abb. 10).

Die Verflechtung des Schlossparks mit der Landschaft

Planungen und Gestaltungen des Schlossparks enden nicht an den Parkgrenzen. Der Geist des Schlossparks Heiligenberg wirkt in die umgebenden Felder und Wälder in einem Umkreis von ca. 1,5 km: Als lineare Elemente verbinden zum Beispiel verschiedene Alleen und Baumreihen Schloss und Park mit den Wäldern und Feldern. Eine Lindenreihe, noch heute als Fürstenallee bezeichnet, führt in die fürstlichen Waldungen östlich des Schlosses. An Ende dieser Allee erinnert der Viktoria-Platz am Waldrand an lieb gewon-

1 Ansicht Schloss Heiligenberg von NW, Martin Menrad, 1688.

2 Gemarkungsübersicht 1849.





3 Sonnenuhr 2005.

4 Reste der historischen Eisenbrücke 2000.

5 Eingang zum Vorderen Blumengarten 1925.

6 Dolly-Platz 1925.

7 Dolly-Platz 2006.

8 Planzeichnung von Hofgärtner Oskar Berndt 1883/1884 zum vorderen Blumengarten mit dem Dolly-Platz.

9 Springbrunnen 2000.



nene Ruheplätze von Mitgliedern und Gästen der fürstlichen Familie (Abb 12).

Eine Ulmenallee führte vom Blumengarten durch das Rankental in die fürstlichen Waldungen – bis sie in den 1980er Jahren dem großen Ulmensterben zum Opfer fiel. Im Rankental werden derzeit auf der Grundlage historischer Pläne und Fotos die Verbuschungen der ehemals offenen Flächen ausgelichtet, um den historischen Haincharakter der Landschaft mit lockeren Baumgruppen, Waldstauden und Blumenwiesen wiederherzustellen (Abb. 11).

Als Stiegenweg führt die Jakobsleiter durch die fürstlichen Waldungen zur Klausen Egg, wo noch heute zwei Ordensfrauen leben (Auftaktbild).

Landmarken stellen die Blickbeziehung zwischen Schloss und Landschaft her. So erinnert zum Beispiel das Baumrondell der Amalienhöhe im Nordosten Heiligenbergs noch heute an die Silberhochzeit von Karl Egon II. und seiner Frau Amalie. Die 7 Linden stehen für die sieben Kinder des Jubelpaares. Dieser markante Hochpunkt ist selbst vom Bodensee aus zu sehen.

Punktuelle Elemente in der Landschaft erinnern immer wieder an den Geist der fürstlichen Gestaltungen: Die Ruine von Alt-Heiligenberg ist Zeuge der langen Siedlungsgeschichte. Im Schweizerhaus wurde bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts Milchwirtschaft betrieben. Hier befindet sich auch ein Festsaal mit herrlicher Aussicht ins Salemer Tal für ländliche Feste der fürstlichen Familie. Das Fürstenbad an der Hofstetter Mühle wurde noch bis in die 30er Jahre von der fürstlichen Familie genutzt. Quellfassungen, Pumpwerk, Wasserhochbehälter von 1894 und ein Elektrizitätswerk spannen den Bogen in die neue Zeit (Abb. 13).

Parkpflegewerk

Das Parkpflegewerk ist ein Instrument zur Erhaltung und Restaurierung dieser historischen Gartenanlage. Der erste Schritt umfasst die Bestandsanalyse mit Dokumentation der Gartengeschichte sowie die Darstellung der Besitz- und Nutzungsverhältnisse. Aus dem Vergleich von





10 Blick aus dem Burggarten in den Baumgarten 2005.



11 Ulmenallee mit Blick über das Rankental zum Schloss (1925).



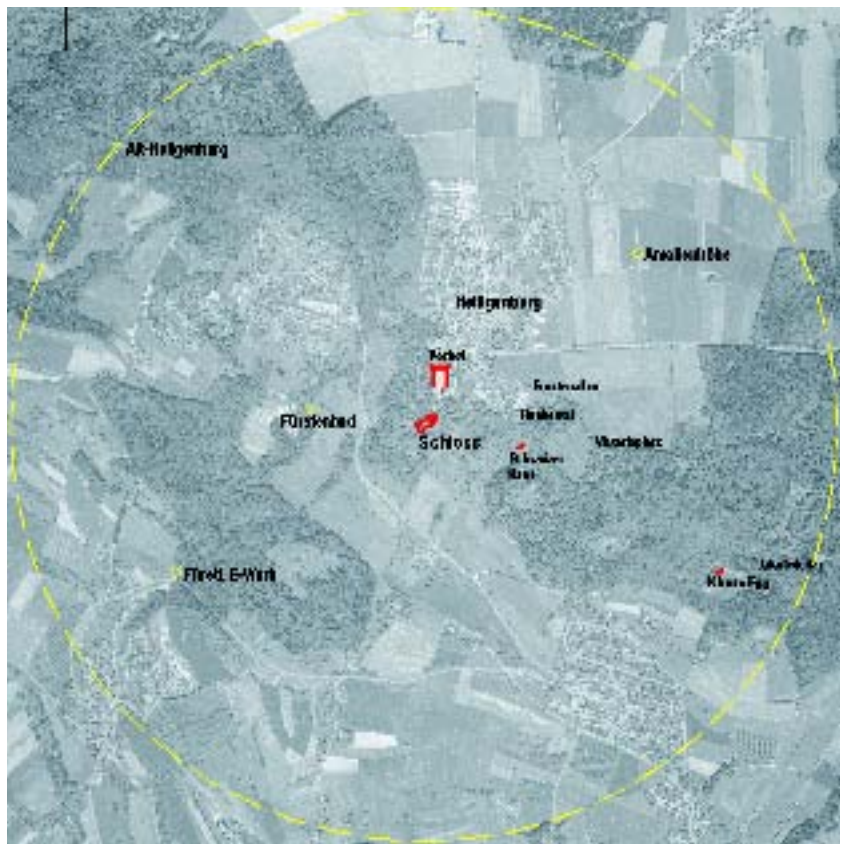
12 Fürstenallee 2005.

historischen Plänen, Beschreibungen und Karten mit dem aktuellen Gehölz- und Baumbestand ergeben sich Rückschlüsse auf die tatsächlich ausgeführten Planungen. Der aktuelle Stand der Bestandsaufnahmen und -analysen führt zur Einschätzung, dass das Renaissanceschloss Heiligenberg mit dem Schlosspark und der umgebenden Parklandschaft ein einzigartiges Ensemble bildet, das zu den herausragenden gartenkünstlerischen Höhepunkten Süddeutschlands gehört. Hier sind in einzigartiger Weise historische Architektur, Gartenkunst und Landschaftsplanung als Gesamtheit verbunden. Landschaftliche Schönheit wird durch Gartenkunst und Architektur betont und unterstrichen.

Im zweiten Schritt werden im Rahmen eines Leitbildes Entwicklungsziele formuliert. Die Konzeption reicht von der Wiederherstellung und Pflege des historischen Bestandes bis zur Neuinterpretation für nicht Überliefertes und ggf. Weiterentwicklung bzw. Konzeptanpassung zugunsten zeitgemäßer Nutzungen. In vielen Teilen des Schlossparks Heiligenberg steht dabei die Wiederherstellung im Vordergrund. So wurde zum Beispiel vor wenigen Jahren der Rosengarten am Postplatz nach historischen Plänen rekonstruiert. Im Blumengarten sind detaillierte historische Plangrundlagen vorhanden, die die Wiederherstellung ermöglichen.

Heute sind diese zahllosen historischen Elemente der Parklandschaft Heiligenberg nicht nur Spuren einer vergangenen Welt. Sie bilden vielmehr Grundlage und Ausgangspunkt für eine verlässliche Restaurierung und die zeitgemäße Neuinterpretation und Weiterentwicklung der Parklandschaft um Heiligenberg.

Des Weiteren kommt der Gemeindeverwaltung



Heiligenberg eine wichtige Rolle in der Entwicklungsplanung zu, weil viele Teile des Parks auch öffentlichen Nutzungen unterliegen.

13 Fürstliche Parklandschaft Heiligenberg.

Dipl. Ing. Susanne Krause
 Planstatt Senner
 Landschaftsarchitektur und Umweltplanung
 Breitlestraße 21
 88662 Überlingen



Sommersitz eines Baumfreunds

Die ehemalige Villa Steiner in Rottenburg-Bad Niedernau

Der kleine Kurort Niedernau, heute ein Stadtteil von Rottenburg (Kreis Tübingen) ist seit alter Zeit wegen seiner heilkräftigen Quellen bekannt. Die Anziehungskraft der Kuranlagen war jedoch nie so stark, dass der Ort über die Größe eines durchschnittlichen Bauerndorfs im Neckartal hinausgewachsen wäre. Zwar erlebte das Bad um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung, doch nur ansatzweise kam es zur Ansiedlung von Wohlhabenden, wie etwa in Baden-Baden. Das wichtigste bauliche Zeugnis aus dieser Zeit ist die ehemalige Villa Steiner, eine Anlage, die mehrere, heute zum Teil veränderte Gebäude und einen großen Garten umfasst.

Michael Ruhland

1 Rottenburg-Bad Niedernau, ehemalige Villa Steiner, Blick vom Raidtweg in Höhe des Gärtnerhauses (links angeschnitten) auf die Baugruppe aus Halle, Speisesaalgebäude und hölzernem Wandelgang mit dem 1925 aufgestockten Wohnhaus im Hintergrund.

An der Stelle des heutigen Hauptgebäudes (Raidtweg 15) befand sich 1849 zunächst das Wohnhaus des damaligen Badwirts Adolph Raidt mit einem großen tonnengewölbten Keller, der sich bis heute unter dem Gebäude erhalten hat. In der Folgezeit erwarb Professor Felix von Niemeyer das Haus und baute es 1865 aus, wobei er einen Zier- und Lustgarten anlegte. Doch schon sechs Jahre später ging das Anwesen als „Villa Waldhaus“ in das Eigentum von Kilian Steiner aus Laupheim über, der es über viele Jahre hinweg zur heutigen Größe erweiterte.

Steiner (1833–1903) gehörte als Jurist und Bankier, vor allem als Mitbegründer und späterer Aufsichtsratsvorsitzender der württembergischen Vereinsbank, während der letzten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Wirtschaftsgrößen in Württemberg und darüber hinaus – zum Beispiel in der BASF, als Mitbegründer der Würt-

tembergischen Metallwarenfabrik (WMF) und Berater der Motorenwerke von Gottlieb Daimler in Cannstatt. Außerdem machte er sich einen Namen als Mäzen und Kulturförderer. So bereitete er die Gründung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach am Neckar mit vor und stiftete der Sammlung bedeutende Exponate. Befreundet war er unter anderem mit dem damals sehr berühmten Schriftsteller Berthold Auerbach, der monatelang in Steiners Niedernauer Villa wohnte, wo er sein bekanntestes Werk, die Sammlung „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, beendete. Neben seiner Tätigkeit als Finanzmann war Steiner auch an Landwirtschaft und Botanik interessiert. In Laupheim gründete er einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb und legte neben dem ihm gehörenden Schloss Großlaupheim einen Garten mit vielen seltenen exotischen Gehölzen an. Von dieser Leidenschaft kündet auch der weitläufige Garten in Bad Niedernau, in dem noch heute einige mächtige Bäume aus Steiners Tagen überdauert haben.

Seit gut 110 Jahren hat sich das Anwesen in seiner Ausdehnung kaum verändert. Nach Steiners Tod entstanden, mit Ausnahme einer kleinen Marienkapelle im Garten westlich unterhalb vom Raidtweg, keine neuen Gebäude. Allerdings erhielt die Villa eine andere Zweckbestimmung: sie wurde zum Genesungsheim für Soldaten und in diesem Zusammenhang modernisierte man um 1925 das Hauptgebäude – ursprünglich ein zweigeschossiger Putzbau mit flachem Satteldach, zwei Eckerkern und einer geräumigen Veranda – und stockte es auf. Das steile, dreigeschossige Dach mit den kantigen, ebenfalls aufgestockten Eckerkern entspricht den expressionistischen



Spielarten der Moderne in den Zwanziger Jahren. Dazu gehören auch das Stabwerk am Vorplatz der Haustür, das expressive Türgitter und die prismenartig zusammengesetzte Lampe über dem Eingang. Die übrigen Häuser blieben weitgehend in dem Zustand, wie sie zu Lebzeiten Steiners ausgesehen haben.

Herzstück der Anlage ist das 1880 errichtete Speisesaalgebäude (Raidtweg 13), ein anmutiger, eineinhalbgeschossiger Fachwerkbau mit Backsteinausfachungen, hölzerner Vorhalle, Mittelrisalit unter Krüppelwalmdach und einem Trepenturm. Der namensgebende große Raum im Erdgeschoss wird dominiert von einem hohen Steinkamin im Stil der Neorenaissance; eine schwere bemalte Balkendecke schließt den Saal nach oben ab. Im Dach befindet sich ein kleiner Wohnbereich mit schönen Details an den original überlieferten Türen, Wandschränken und hölzernen Wandvertäfelungen. Von den einst hier vorhandenen Glasmalereien im Stil von Kabinett-scheiben nach Albrecht Dürer haben sich leider nur noch Reste erhalten. Ein eingeschossiger Anbau, die „Halle“ (Raidtweg 11), entstand gleichzeitig. Fünf Jahre später wurden Speisesaal und Haupthaus durch einen hölzernen, flach gedeckten Wandelgang miteinander verbunden, sodass man fortan bei jedem Wetter trockenen Fußes die Gebäude wechseln konnte.

Diese zierlichen Holzbauten bilden zusammen mit dem schlichteren, ebenfalls holzverkleideten Gärtnerhaus (Raidtweg 9) ein Ensemble, ausgestellt auf einer hohen Steinterrasse über dem Raidtweg. Die Fachwerk-Architektur entspricht ganz dem für Erholungsorte und Jagdschlösser



2 Rottenburg-Bad Niedernau, ehemalige Villa Steiner, hölzerner Wandelgang und Speisesaalgebäude.

gewählten Holzbaustil der 1880er Jahre und muss angesichts der zahlreichen Verluste ähnlicher Bauten in Kriegs- und Nachkriegszeit inzwischen als außerordentlich selten eingestuft werden.

Die tiefer gelegenen Bauten an der Badstraße entstanden zwischen 1889 und 1893. Zunächst ließ Steiner ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichten (Badstraße 67) – mit Scheuer, Gewächshaus, Maschinenhaus und einem Geflügelhaus als Anbauten – eine Art Miniaturbauernhof im zierlichen Fachwerkgewand. Dieses Gebäude wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts



3 Rottenburg-Bad Niedernau, ehemalige Villa Steiner, Blick vom Wohnhaus auf den unteren Garten an der Badstraße.



4 Rottenburg-Bad Niedernau, ehemalige Villa Steiner, Wohn- und Wirtschaftsgebäude im unteren Garten.

vollständig zu Wohnzwecken eingerichtet. Dabei blieb der alte Wohnteil mit dem charakteristischen, an zwei Seiten umlaufenden Balkon samt Außentreppe erhalten. Der ehemalige Wirtschaftsteil wurde aufgestockt.

Besonders interessant ist der letzte von Steiner errichtete Bau in der Nordwestecke des Grundstückes: ein langer, durch Eckpavillons betonter, steinerner Wandelgang (Badstraße 63). Seine Arkaden werden von gedrunghenen Säulen über hohen Piedestalen und mit Würfelkapitellen getragen. Es handelt sich um die luxuriöse Variante eines Gartenpavillons und ermöglicht nicht nur den Aufenthalt, sondern auch die Bewegung im Freien, umgeben von den Gartenpflanzen, aber unabhängig von den Launen der Witterung. Im Nordflügel des Wandelgangs ist eine Kegelbahn eingerichtet. Kegeln war eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen im 19. Jahrhundert. Nahezu in jedem Gastgarten der Wirtshäuser fand sich eine Kegelbahn; kaum eine hat die Zeitläufe überstanden. Die private Anlage des Kilian von Steiner ist eine der letzten.

Als Wohnsitz einer für die wirtschaftliche Entwicklung Württembergs während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutenden Persönlichkeit, sowie als zeitweiliger Wohn- und Arbeitsort des damals weit überregional bekannten Dichters Berthold Auerbach ist die Villa Kilian von Steiner in Bad Niedernau trotz einiger späterer Veränderungen ein Kulturdenkmal aus heimatgeschichtlichen Gründen.

Ihr ungewöhnlich vierteiliger Aufbau mit den unterschiedlichsten, teilweise durch Gänge verbundenen Gebäuden macht sie auch aus wissenschaftlichen Gründen zu einem Kulturdenkmal, da sie ein vergleichsweise gut erhaltenes Beispiel für die Variationsmöglichkeiten der Bauaufgabe Villa/Landhaus in den 1880er/90er Jahren ist. Vor allem die Heraushebung des Speisesaalgebäudes innerhalb des Gesamtkomplexes gehört nicht zu den üblichen Lösungen in dieser Zeit, sondern verweist zurück auf ältere Traditionsstränge. Die gestalterische Qualität gerade dieses Bauteils belegt zudem auch die künstlerischen Gründe für eine Kulturdenkmaleigenschaft der Villa.

Literatur

Zur Person Kilian von Steiner vgl.:

Georg Schenk: Kilian Steiner. Jurist, Finanzmann, Landwirt, Mitbegründer von Schillerverein und Schiller-Nationalmuseum 1833–1903. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 11, 1969, S. 311–326.
Ernst Schäll: Kilian von Steiner, Bankier und Industrieller, Mäzen und Humanist. In: Schwäbische Heimat, 44, 1993, S. 4–11.

Dr. Michael Ruhland
Regierungspräsidium Tübingen
Referat 25 – Denkmalpflege



5 Rottenburg-Bad Niedernau, ehemalige Villa Steiner, Wandelgang mit Kegelbahn im unteren Garten.

Bürgergärten und ein unbebauter Schlossberg

Die kulturlandschaftliche Einbindung der historischen Altstadt von Stühlingen (Landkreis Waldshut)

Der folgende Artikel stellt eine stadtbaugeschichtliche Situation von hoher Qualität vor, die es so bedauerlicherweise wohl bald nicht mehr geben wird. Teile der Bürgergärten am Fuße des Burgberges wurden zu Bauland umgewidmet, jetzt wird ein Investor gesucht.

Petra Wichmann

Stühlingen ist eine wenig bekannte und vielleicht gerade deswegen so gut überlieferte mittelalterliche Gründungsstadt der Grafen von Lupfen. Sie liegt im bzw. oberhalb des unteren Wutachtals. Innerhalb der Mauern der kleinen Altstadt hat sich die aus dem späten 15. bis 18. Jahrhundert, vereinzelt auch aus dem 19. Jahrhundert stammende Bebauung geschlossen überliefert. Die besondere Qualität von Stühlingen liegt zudem darin, dass auch die Einbettung in die historische Kulturlandschaft erhalten ist.

Stühlingen besteht aus drei historischen Siedlungskernen: Im Wutachtal liegt der älteste Siedlungskern, das „Dorf“. Es liegt verkehrsgünstig (Bahn und Straßenausbau), weswegen dort im Wesentlichen die Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts samt ihren beeinträchtigenden Überformungen stattfand. Die auf diese Weise vom Veränderungsdruck entlastete Altstadt ist eine mittelalterliche Stadtgründung. Sie nimmt auf halber Höhe des steilen Hangs eine markante Spornlage ein. Westlich von ihr steigt die im Kernbereich bisher weitgehend von Bebauung freigehaltene Schlosshalde an. An der oberen Hangkante thront die Burg der Stadtgründer, Schloss Hohenlupfen, eine durch den Umbau des frühen 17. Jahrhunderts geprägte Schlossanlage, die zuletzt als Nebenresidenz der Fürstenberger diente. Die Bewaldung der Schlosshalde verdeckt heute die historische Blickbeziehung zwischen Altstadt und Schloss. Früher war der Hang schon aus wehrtechnischen Gründen offengehalten (Abb. 1 u. 2). Die verbindenden Wege, z.T. alte Hohlwege, sind noch vorhanden, jedoch durch die in den 1880er Jahren neu trassierte Straße in Vergessenheit geraten. Die gegenseitigen machtpolitisch-strategisch-wirtschaftlichen Abhängigkeiten von Schloss und Stadt werden durch ihre topografische Lage höchst beeindruckend veran-

schaulicht. Diese räumlichen Beziehungen sind wegen der Bewuchssituation – die veränderbar ist – momentan nur für den aufmerksamen Beobachter oder aus der Vogelperspektive zu sehen. Das mag ein Grund dafür sein, dass nicht allen Beteiligten beizeiten deutlich wurde, wie wichtig es wäre, diese hervorragende städtebauliche, stadtbaugeschichtlich und landesgeschichtlich aussagekräftige Situation zu erhalten. Der Fuß des Schlossberges ist für Gärten genutzt und dadurch offengehalten. Hier und in den Grabenbereichen der Stadtbefestigung ist das ehemals herrschaftliche Land für Bürgergärten parzelliert. Ein Kranz blühenden Gartenlandes umgibt die Altstadt von Stühlingen (Abb. 3).

Gärten unmittelbar vor den Stadtmauern sind seit dem Spätmittelalter für viele Städte belegt. Ziergärten mit Gartenhäusern und Kraut- oder Nutzgärten prägten das Umfeld der befestigten Städte in Friedenszeiten. Im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – mit dem Verlust der



1 Die Blickbeziehung zwischen der Altstadt von Stühlingen und dem Schloss Hohenlupfen bestand bis ins 19. Jahrhundert, weil die Schlosshalde zumindest im oberen Teil nicht bewaldet war. Auf der Gouache (Ausschnitt) von J. M. Morath von 1843 ist im Vordergrund das Obere Tor dargestellt, das drei Jahre später abgebrochen wurde.



2 Der offengehaltene Stühlinger Schlossberg in den 1880er Jahren.

wehrtechnischen Bedeutung vieler Befestigungsanlagen und schließlich ihrer Aufgabe – wurden die Gärten zur Dauereinrichtung. 1770 bis 1830, die Goethezeit, gilt als Blütezeit der bürgerlichen Gartenkultur in Deutschland. Allerorten wurden Gärten mit Hecken umpflanzt, umzäunt oder ummauert und das Gelände, wo notwendig, terrassiert, Gartenhäuschen entstanden gerade von der Barock- bis in die Biedermeierzeit. Historische Karten, Flurnamen, Stiche und da und dort erhaltene Teilbereiche überliefern uns diese frühneuzeitliche Gartenkultur. Es sei beispielhaft erinnert an die in „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ vorgestellten vier Gartenhäuschen aus dem frühen 19. Jahrhundert, die sich in Tübingen am Ammerufer erhalten haben.

Mit dem starken Wachstum der Städte im Zuge der Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert wurden die Bürgergärten vor den Toren der Altstädte verdrängt. Mancherorts haben sich einzelne Gärten und Gartenhäuser erhalten, eine ortsbildprägende Situation gibt es aber nurmehr an wenigen historischen Stadträndern, z. B. in Teilbereichen von Engen oder – als Sondersituation eines herrschaftlichen Gartens – der teilrekonstruierte Renaissancegarten des frühen 17. Jahrhunderts in Leonberg. Die kleine Altstadt von Stühlingen mit ihrem Kranz von Bürgergärten, von denen sehr viele auch noch in Pflege sind, andere als pflegeleichte Rasenflächen in ihrer Struktur fortbestehen, ist ein beeindruckendes, eines der am besten erhaltenen Beispiele für die bürgerliche Gartenkultur im Südwesten.

In Stühlingen weisen Flurnamen darauf hin, dass die Grundstücke vor den Stadtmauern früher in noch weiterem Umgriff als Gärten genutzt wurden: „Zinngärten“ (südöstlich unterhalb), „Seegärten“ (Südwesten) und „Hauslegärten“ (Nordwesten), „Raingärten“ (unterhalb des Stadtwegs) und die sehr große Parzelle des „Balbach’schen Gartens“ auf der für Gartennutzung günstigen ebenen Fläche im Nordosten der Altstadt. Der Gemarkungsatlas von 1873–78 ist dafür eine wichtige Quelle.

Etwa dreiviertel der Bürgerhäuser in der Stühlinger Altstadt sind entlang der Stadtmauer gebaut. Der Plan des Geometers Johann Michael Mayer von 1848 und die heutige Aufteilung zeigen, dass jedem dieser Häuser der vorgelagerte Gra-



3 Stühlingen von Südosten, Luftbild von 1986/87. Im Vordergrund sind die Bürgergärten im Grabenbereich zu erkennen, links oben die Gärten am Fuß der Schlosshalde, die jetzt überbaut werden sollen, rechts oben die große Grünfläche des ehem. Balbach’schen Gartens.

benbereich als Garten – bzw. entlang des kleinen Baches im Südwesten früher auch als Gewerbebereich für Gerber und Färber – zugeordnet ist. Bürger, deren Häuser an der mittigen Hauptstraße, der heutigen Schlosstraße, standen und stehen und die keinen direkten Zugang zum Grabenbereich hatten, bewirtschafteten, wie einige Beispiele und mündliche Aussagen belegen, Gärten am Fuße des Schlossbergs, die sie von der Stadtherrschaft pachteten. 1835 wurde das fürstenbergische Kameralgut am Fuße des Schlossberges in den Gewannen „Auf dem Grafenbuck“, „Seegärten“, „An der Schlosshalden“, „Ob der Rugsteig“, „An der Landstraß“ wegen der Änderung der Maßeinheiten neu vermessen. Das Land war in 27 einzelne Gartenparzellen aufgeteilt, namentlich genannte Bürger hatten es „im Bestand“ (Abb. 4).

Besonders beeindruckend muss einst der Garten der Balbachs gewesen sein. Die strategisch gefährdete Nordwestseite der Stadt war zur Sicherung mit den festen Häusern der herrschaftlichen Verwaltung bebaut, dem Rentamt und den Stadthäusern der Amtsleute. Das Haus Herrengasse 12, im Kern ein Bau des 16. Jahrhunderts, gehörte von 1691 bis 1754 Johann Friedrich Balbach, Fürstlich Fürstenbergischer Oberamtmann und Landvogt. Sein Gartengrundstück, das annähernd so groß war wie die gesamte Altstadt, erstreckte sich bis zum nördlich der Stadt gelegenen Kapuzinerkloster. Im frühen 18. Jahrhundert war es vom Haus her mit einer Brücke über den Stadtgraben zu erreichen. Eine Scheune ist belegt (Pletscher, 15. Fortsetzung); eine barocke Gartenanlage kann vermutet werden, ein Plan hat sich leider nicht finden lassen. Im 19. Jahrhundert gab es einen Baumgarten, der dort bis heute in Resten besteht.

Erforscht ist auch die Geschichte des Schulgartens (Abb.5). Die neben dem unteren Tor stehende Schule (Herrengasse 2) hatte ursprünglich „nebenan auf einer hohen Mauerterrasse einen Kräutergarten“. Als dieser 1723 als Bauplatz abgegeben wurde, erhielt der Lehrer einen größeren Garten außerhalb der Mauern zugewiesen und musste sich verpflichten, diesen Garten auf eigene Kosten „in den Hägen zu halten“ (zu umzäunen) und zudem vier arme Kinder umsonst im Lesen und Schreiben zu unterrichten (Pletscher, 7. Fortsetzung). Dieser Kräutergarten an der Straße nach Eberfingen maß 1844 bei seiner ersten urkundlichen Nennung 480 m². Das dortige Gartenhäusle fand bereits 1851 beim Besuch des Großherzogs in Stühlingen Erwähnung. Seine heutige länglich schmale Form zwischen Stützmauern direkt unterhalb der neuen Straße dürfte das Ergebnis einer Neuordnung für die Trassierung der Landstraße 1884/85 über die Schloss-



halde vorbei an Schloss Hohenlupfen in Richtung Bonndorf sein. Das heutige Gartenhäuschen dient primär nicht dem Unterstellen von Gartengerät. Es ist wie ein Teehaus als offener Rechteckbau mit flach geneigtem Satteldach, durchbrochenen Gitterwänden und holzverlatteten Giebeln eine den Mußestunden vorbehaltene Holzkonstruktion des 19. Jahrhunderts. Dieser ehemalige Schulhausgarten, später altkatholische Pfarrgarten, ist seit 1999/2002 durch den Schwarzwaldverein wieder in Pflege genommen und vorbildlich betreut. Liebevoll gepflegt sind auch die kleinteilig gegliederten Gärten im gut besonnten Grabenbereich an der Südwestseite der Altstadt (Abb. 6 u. 7). Schmale Natursteintreppen führen von den Bürgerhäusern, die mit ihren Rückseiten auf der Stadtmauer aufsitzen, zu den Hausgärten. Terrassierungen, Trockenmauern, Beeteinfassungen untergliedern diese. In der Grabensohle fließt das Bächlein, das man früher in Krisenzeiten zu Verteidigungszwecken aufstauen konnte. In Friedenszeiten wurde es für die Gärten oder Gewerbe genutzt. Das große Interesse an diesen

4 Vermessungspläne der Fürstl. Fürstenbergischen Grundstücke, Geometer Joh. Michael Mayer, 1835.

5 Der ehem. Schulgarten, später Alt-katholische Pfarrgarten. Er wurde 2002 mithilfe privater Spenden und des ehrenamtlichen Engagements eines Schweizer Landschaftsarchitekten von Stühlinger Mitgliedern des Schwarzwaldvereins wieder in Pflege genommen.



6 Der Grabenbereich der Gerberstraßenhäuser südwestlich der Stadt von Süden aus gesehen.

Gartengrundstücken, lässt sich bis heute an der kleinteiligen Parzellierung ablesen, jedes Fleckchen wird genutzt, zwischen den Gartengrundstücken sind schmale Wege zur Erschließung der Baumgärten am Gegenhang des Grabenbereiches ausgeschieden.

Am Fuß der Schlosshalde sind Terrassengärten mit Natursteinmauern und -treppen angelegt. Zur Landstraße hin wurden in den 1960er Jahren in diesen Gärten einzelne Einfamilienhäuser genehmigt. An der zum Kapuzinerkloster führenden Loretostraße hat sich mit der barocken Nothelferkapelle und einer vor der Stadtmauer errichteten Scheune, dem späteren Spritzenhaus, sowie den dazwischen ansteigenden Terrassengärten die vorindustrielle Gartenkultur überliefert (Abb. 8 u. 9). Nach Norden folgen einzelne Bauernhäuser und der große, vor wenigen Jahrzehnten wieder in Pflege genommene Buchsbaumgarten der Ka-

puzinermönche auf der Parzelle „Häuslegarten“. Es kann allerdings auch nicht verschwiegen werden, dass sich seitlich des Kapuzinerklosters das städtische Krankenhaus der 1920er Jahre sowie in größerem Abstand von der Altstadt oberhalb des Kapuzinergartens zwischen den Obstbaumwiesen weitere Neubauten befinden.

Es gab im heutigen Südwesten Deutschlands viele Gründungsstädte des 13. und 14. Jahrhunderts mit der für diesen Stadttypus charakteristischen topografischen Lage von Höhenburg und unterhalb in strategisch günstiger Lage erbauter Stadt. Wohl in Ansätzen schon seit dem Mittelalter, sicherlich aber seit dem späteren 18. und frühen 19. Jahrhundert sind diese Städte vor und unter den Stadtmauern von Bürgergärten umgeben. Diese mittelalterliche Stadtbausituation in der Ausformung des frühen 19. Jahrhunderts überliefert Stühlingen. In fast allen anderen Städten ist sie verloren gegangen, weil die Burgen bereits im Dreißigjährigen Krieg geschleift, die Burghänge und Stadtgräben samt den Bürgergärten überbaut wurden.

Diese einmalige Situation ist auch in Stühlingen stark gefährdet. Im Jahre 2003 wurden Bürgergärten westlich der Altstadt am Fuße des Burgberges als Baugrundstücke ausgewiesen (baurechtlich z.T. als Innenbereich, für den Nordwestteil durch Aufstellung eines Bebauungsplans). Dies wird in diesem Bereich zu gravierenden Auswirkungen auf die Außenansicht der bisher so gut überlieferten Altstadt führen.

Stühlingen steht am Scheidepunkt, ein stolzes, noch immer im Wesentlichen in seine historische Kulturlandschaft eingebettetes Bürgerstädtchen mit wiederherstellbarer Sichtbeziehung zum



7 Die Bewohner der Gerberstraße bewirtschaften bis heute die unterhalb ihrer Häuser im Grabenbereich liegenden Gärten.

Schloss, bis vor kurzem bevorzugter Wohnort der Bürger mit hoher Lebensqualität zu bleiben oder aber zu einem zwischen modernen Mehrfamilienhäusern eingegengten, der freien Lage, der Gärten und der Aussicht beraubten historischen Siedlungsgebiet zu werden, das mit dem Sterben der jetzt alten Generation mit Leerstand und Verfall zu kämpfen hat. Das ist sehr bedauerlich, weil es konträr zu einer anderen, positiven Entwicklung läuft. Leerfallende Häuser in der Stühlinger Altstadt wurden in den letzten Jahren von Auswärtigen als Alterssitz gekauft und liebevoll restauriert. Das bauliche und topografisch intakte Stadtbild ist eine Zukunftschance für das Städtchen am Rande des Südschwarzwaldes und an der Grenze zur Schweiz. Darüber hinaus sind die Bürgergärten im Umgriff der Altstadt in ihrer Summe nicht nur ästhetisch reizvoll und ein wertvolles Zeugnis der bürgerlichen Gartenkultur. Diese Gärten – jedes Haus hat oder hatte, wie es scheint, seinen eigenen Garten – bilden langfristig einen unverzichtbaren Teil der Wohnqualität der Altstadt Häuser.

Die Erfassung der Bürgergärten als Kulturdenkmale und ihre Ausweisung als Bauland liefen unglücklicherweise parallel. Der fachliche Vorschlag des damaligen Landesdenkmalamtes, die Altstadt einschließlich des Kranzes von Bürgergärten, des Schlossbergs und des Schlosses als Gesamtanlage zu schützen, wurde deswegen von der Gemeinde nicht aufgegriffen. Aber auch den auf die Altstadt mit dem Grabenbereich samt den dortigen Bürgergärten reduzierten Gesamtanlagenvorschlag hat die Gemeinde bisher nicht weiterverfolgt.

Literatur und Quellen

Die Ortscharakteristik von Stühlingen, Landesdenkmalamt 2004, in der Stadtbaugeschichte und Wertigkeit der Altstadt als Gesamtanlage dargestellt sind, ist abrufbar unter: www.stuehlingen.de/UnsereStadt/Denkmalpflege.

Fürstlich Fürstenbergisches Archiv in Donaueschingen, Stühlingen:

– Plan über verschiedene Grundstücke, welcher gnädigster Standesherrschaft Fürstenberg gehören, die nachbenannte Bürger zu Stühlingen im Bestand haben, Geometer Johann Michael Mayer zu Stühlingen, den 23. April 1835.

– Cameralgüter: „Seegärten“ u. „Häuslegarten“, aufgenommen 1876 von L. Brehm, Geometer.

– Mehrere Pläne zur Schlosssteigkorrektur 1884.

– Stadt Stühlingen, Plan der Stadt Stühlingen, 1848, Geometer Johann Michael Mayer.

Vermessungsamt Waldshut, Gemarkungsatlas von Stühlingen, 1873–78.

Samuel Pfletscher (1838–1904), Die Ortsphysiognomie



mie von Stühlingen, wohl in der Schwarzwälder Zeitung veröffentlicht, heute Gemeindearchiv Schleithelm, 7. und 15. Fortsetzung. Diesen Hinweis verdanke ich Willy Bächthold aus Schleithelm/Ch. Schwarzwaldverein, Ortsgruppe Stühlingen e.V., Kräuter- und Bauerngartenpflanzen. 2003.

Die Struktur, dass jedem Wohnhaus ein Garten zugeordnet war, konnte aus Zeitgründen für Stühlingen nur wahrscheinlich gemacht, nicht aber systematisch untersucht werden. Für Königsberg in Bayern wurde diese Untersuchung durchgeführt. (Vortrag von Manfred Mosel auf der Tagung „Altstädte unter Denkmalschutz“ in Meersburg, Veröffentlichung als Arbeitsheft des Landesamtes).

Ruhland, Michael, Freizeitkultur um 1800. Zur Denkmaleigenschaft von Gartenhäusern, Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 3, 2003, 174 ff.

Petra Wichmann

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 25 – Denkmalpflege

8 Die Loretostrasse am Fuße der Schlosshalde und westlich der Altstadt mit barocker Nothelferkapelle, Spritzenhaus und Bürgergärten.

9 Die terrassierten Gärten an der Loretostraße wurden von denjenigen Bürgern bewirtschaftet, deren Häuser nicht an der Stadtmauer stehen und die deswegen hinter dem Haus keinen eigenen Garten im Grabenbereich haben. Die Gärten stellen einen unverzichtbaren Teil der Lebensqualität in den Altstadt Häusern dar.

Personalia

Hubert Krins mit Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

Professor Hubert Krins, der frühere Leiter der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamtes, erhielt im Juni 2006 für seine Verdienste um das kulturelle Erbe der Region Südwürttemberg das Bundesverdienstkreuz am Bande. Bei der Verleihung in der Abtei Beuron betonte der damalige Regierungspräsident Wicker, Krins habe weit über die beruflichen Pflichten hinaus zur Zukunftssicherung einer an kulturellen Schätzen reichen Heimat beigetragen. Auch nach seiner Pensionierung im Jahr 2000 bleibt Hubert Krins dem Thema des kulturellen Erbes verbunden: Als Mitglied im Bauausschuss der Erzabtei Beuron und als Kurator des dortigen Kunstarchivs ist er seit Jahren aktiv, zuletzt mit einer Sonderausstellung zur Beuroner Kunst 2005. AW

Mitteilungen

UNESCO übergibt Ernennungsurkunde für den Limes

Ministerpräsident Günter Oettinger, sein Amtskollege Kurt Beck aus Rheinland-Pfalz, der Bayerische Innenminister Günther Beckstein und Staatssekretär Joachim-Felix Leonhard aus Hessen erhielten am 5. Juli die offiziellen Urkunden zur Aufnahme des Limes in das Welterbe aus der Hand des Staatsministers im Auswärtigen Amt, Günter Gloser. „Nicht als Endpunkt, sondern als Beginn einer großen Chance“, wollte Oettinger diesen Tag verstanden wissen und wünschte sich beispielsweise auch etwas mehr Finanzmittel für Schutz, Erforschung und Tourismus am Limes. In ihrem Festvortrag sah Frau Professor Mirjana Sannar von der Universität Zagreb in dem im Juli 2005 anerkannten Welterbe Grenzen des Römischen Reiches ein Beispiel für eine gemeinsame europäische Kultur, jenseits der Summe der Einzelkulturen und zeigte sich überzeugt „dass der Limes ein neues Paradigma in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in kulturellen Projekten sein kann“.

An den Feierlichkeiten in der Stadthalle und dem Limesmuseum von Aalen nahmen knapp 300 Gäste, darunter zahlreiche Vertreter der Kreise und Kommunen entlang des Obergermanisch-Raetischen Limes teil.

Die Urkunden sind übergeben, der Limes ist endgültig Weltkulturerbe. Auf dem Bild zeichnet sich sein Verlauf nördlich von Welzheim durch einen schwachen Schlagschatten der untergehenden Sonne ab.



Ausstellungen

Kelten an Hoch- und Oberrhein

27. Oktober 2006 bis 8. Januar 2007

Rathaus Riegel, Hauptstraße 31, 79359 Riegel a.K.

Mo bis Fr 8.00–12.00 Uhr,

Do 14.00–18.00 Uhr

Eintritt frei

Informationen: andrea.braeuning@rpf.bwl.de

Die Wanderausstellung des Regierungspräsidiums Freiburg über das Leben der Kelten an Hoch- und Oberrhein ist in Kooperation mit deutschen und schweizerischen Institutionen entstanden.

Die Exponate, die große Teile des alltäglichen sowie des kultischen und religiösen Lebens zeigen, sind ab dem 27.10.06 im Rathaus von Riegel zu sehen. Jeder kann sich dort mithilfe der anschaulichen Tafeln über das Leben der Kelten in unserem Raum informieren. Zu sehen sind handwerkliche Gerätschaften, Alltagskeramik, aber auch Handelsware, Gewandspangen, Münzen und die bekannten Bronzefiguren aus Altenburg. Im Januar 2007 wird die Ausstellung nach Kirchzarten weiterwandern.

Bernhard Pankok Ein Multitalent um 1900

Städtische Galerie Böblingen
Zehntscheuer, Pfarrgasse 2

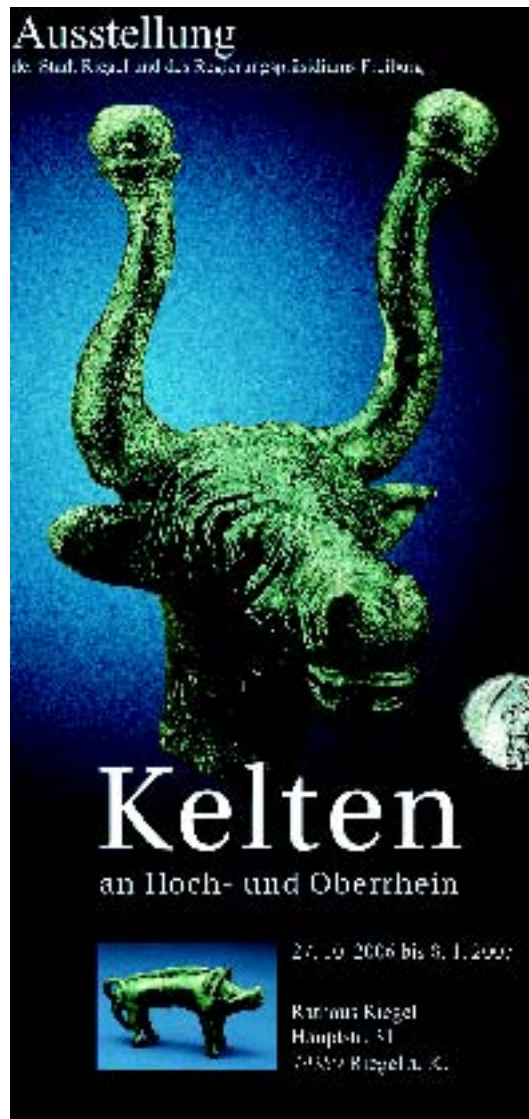
17. September 2006 bis 14. Januar 2007

Eintritt 3,50 Euro/erm. 2 Euro

Bernhard Pankok (1872–1943) hat um 1900, zusammen mit seinem Münchner Kollegen Richard Riemerschmid, u. a. in den Münchner „Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk“ als Architekt, Möbelentwerfer, Grafiker und Maler die Idee des Gesamtkunstwerks im Zeichen des Jugendstils geprägt.

Abbildungsnachweis

S183 Landesamt für Denkmalpflege (LAD), Bofinger; S184o Wais, Stuttgart; S184u LAD, Bofinger; S185o Fuchs, Stuttgart; S185u-187 LAD, Bofinger; S189; S189, S190o Florian Zimmermann; S190u, S191o Architekt Bruno Siegelin; S191m Florian Zimmermann; S191u, S192o Architekt Bruno Siegelin; S192u, S193o Florian Zimmermann; S193u S194o Städtische Galerie im Lenbachhaus, München; S194u RP Tübingen, Joachim Feist; S195 Privatbesitz; S196o Architekt Bruno Siegelin; S196u RP Tübingen Joachim Feist; S197o Aus „Das Bodenseebuch“ 1917; S197u, 198o Aus „Das Bodenseebuch“ 1920, Helene Federn-Schwarz; S198u, 199 RP Tübingen, Joachim Feist; S200 RP Tübingen, Volker Caesar; S201 Bruno Siegelin, Herdwangen; S202 B. Siegelin/M. Linde, Salem; S203, 204 Bruno Siegelin, Herdwangen; S206o RP Stuttgart, Felix Pilz; S206u Rolf Huber; S207 Tiefbauamt Tübingen; S208o Wilhelm Weidle; S208u Archiv der Ev. Gesamtkirchengem. Tübingen, S208u, S209, S210o Stadtmessungsamt Tübingen; 210m u RP Stuttgart, Karl Fisch; S211 RP Stuttgart, LAD, Grundlage Bauaufnahme Leipprand/Kattentit 1958; S212ol



Die Ausstellung zeigt Gemälde, Grafiken, Buchschmuck, Kunsthandwerk, Bühnenbilder sowie einzelne Möbel dieses vielseitig begabten Künstlers.

Besonders ausführlich werden die wichtigsten Bauten Pankoks aus seiner Stuttgarter Ära vorgestellt: Haus Lange/Tübingen, Atelier in der Staffenbergstraße, Haus Rosenfeld/ Herdweg, Provisorisches Kunstgebäude am ehemaligen Interimstheaterplatz/Stuttgart.

Bernhard Pankok, Stuhl vom Haus Rosenfeld.



RP Stuttgart, Karl Fisch; S212or RP Stuttgart, LAD, Hans-Peter Schiele; S212u Jörg Veigel, Tübingen; S213o A. Brodbeck; S213u Zeichnung Kortüm; S214o Zeichnung Ranger Design; S214u A. Brodbeck; S215o Zeichnung Brodbeck; S215m Foto Drewello und Weißmann; S215u, S216o A. Brodbeck, S216u RP Stuttgart, Neth; S17 Foto Ranger Design; 218, 219 A Brodbeck; S220 LAD, Plan Andreas Striffler; S221o LAD, Y Mühleis; 211u -223 LAD, Peter Eisinger; S224 LAD, Nicole Ebinger-Rist; 225-233 LAD Arbeitsstelle Hemmenhofen; S234 Planstatt Senner; 235 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen; 236ol om Planstatt Senner; 236ul Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen; 236 mm or Kur- und Verkehrsverein Heiligenberg e.V.; 236rm ru, 237ol or u Planstatt Senner; 237m Kur- und Verkehrsverein Heiligenberg e.V.; 237 u; 238-240 RP Tübingen, Ruhland; 241o RP Freiburg Ref 25 Denkmalpflege 2005/2006; 241u, 242o Stadt Stühlingen, Standort Gasthaus Rebstock; 242u LDA, Braasch; 243o Fürst Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen; 243u-245 RP Freiburg Ref 25 Denkmalpflege 2005/2006; 246 LDA Braasch

Bücher

Spitalkapelle zum Hl. Geist in Ehingen (Donau)

Beiträge:

Ludwig Ohngemach, Stefan Uhl, Michael Goer, Uli Böttcher, Andreas Menrad, Herbert Ehinger, Peter Volkmer, Sabine Haarseim, Frank Eger, Otto Wölbert. Redaktion: Michael Goer. 84 Seiten, 97 Abbildungen, 2 Klapptafeln.
ISBN 3-89870-288-X.

Die ehemalige Kapelle des 1340 ins Leben gerufenen Heiliggeistspitals in Ehingen an der Donau zählt zu den herausragenden Beispielen dieser Bauaufgabe. Der heutige Bestand dürfte im Wesentlichen aus der Zeit um 1470 bzw. 1493 stammen. Von überregionaler Bedeutung sind der spätgotische Gnadenstuhl an der Südfassade über dem Eingangsportal und die Wandmalereien im Inneren des Sakralbaus. Sie stammen aus der Gotik und der Zeit des Manierismus.

Nach der Profanierung wurde die Spitalkapelle nach dem Einbau von Zwischengeschoßen ab 1828 als Speicherbau verwendet. In den letzten Jahrzehnten stand das Bauwerk sogar ungenutzt und ohne Beachtung leer.

Das vorliegende Buch erschien zur Einweihung im Mai 2006 und berichtet über den mehrjährigen Prozess der Revitalisierung. Beiträge von freiberuflichen Fachleuten und Experten aus dem Landesamt für Denkmalpflege und der Stadt Ehingen stellen die Geschichte und Wertigkeit dieses Kulturdenkmals sowie die jüngst erfolgte Restaurierung und Umnutzung zu kulturellen Zwecken dar.

Die Reihe „Kulturdenkmale in Baden-Württemberg“ informiert über bemerkenswerte Bau- und



Kunstdenkmale im Lande und deren denkmalpflegerische Betreuung. Die Hefte erscheinen im Kunstverlag Josef Fink, Weiler im Allgäu, und sind für jeweils 9,80 Euro erhältlich. Nach den Heften zur Michaelskirche in Burgfelden, zur Bernhardskapelle in Owen und zum Eichelhofschlösschen in Wertheim liegt nun der vierte Band vor.

Glanz und Gloria – Die Keltenfürsten

Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V. (Hrsg.), Beiträge von Jörg Bofinger, Jörg Drauschke, Sunhild Kleingärtner, (2006), 68 S., zahlreiche farbige Abbildungen (Porträt Archäologie, Band 2), 6,- Euro, ISBN: 3-9808926-2-X. Bezug über den Herausgeber, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen, Fax: 0711/904 45 516

Der Band gibt auf anschauliche und reich illustrierte Weise Einblicke in die Zeit der Keltenfürsten. Mit Themenschwerpunkten zu den frühkeltischen Fürstensitzen, den Prunkbestattungen und den vielfältigen Beziehungen zum Mitteleuropa beschreibt der Band die Welt der Keltenfürsten im Mitteleuropa des 7. bis 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Der Reichtum der Grabausstattungen und sensationelle Funde rückten diesen Abschnitt der Vorgeschichte schon früh in den Focus archäologischer Forschung. Vorgestellt werden neben Grabfunden auch neueste Ergebnisse der aktuellen Geländeforschungen, die im Rahmen des Schwerpunkt-

programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft teils völlig neue Erkenntnisse zu den befestigten Höhenburgen der späten Hallstattzeit erbrachten. Gerade diese Erkenntnisse der letzten Jahre lassen die frühkeltischen Fürsten in einem sehr differenzierten Licht erscheinen.

Cesare Brandi Theorie der Restaurierung

Herausgegeben, aus dem Italienischen übersetzt und kommentiert von Ursula Schädler-Saub und Dörthe Jakobs

Band XLI der Hefte des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, München 2006

216 Seiten, 83 Abbildungen s/w, EUR 24,80

Verlag der Anton Siegl Fachbuchhandlung GmbH

ISBN 10-stellig: 3-935643-32-2

ISBN 13-stellig: 978-3-935643-32-0

Eine Publikation des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Baden-Württemberg, und dem Istituto Centrale per il Restauro, Rom

Nach wie vor beeinflusst Cesare Brandis Teoria del restauro wie kein anderes Buch die restauratorischen Grundsatzüberlegungen und das praktische restauratorische Handeln. Erstmals 1963 erschienen, ist das Buch inzwischen auch ein Stück Restaurierungs- und Geistesgeschichte. Dabei haben die theoretischen Fundamente, die Brandi für die Restaurierung gelegt hat, bis heute



nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Mit der Übertragung ins Deutsche wurde zugleich eine kommentierte Übersetzung vorgelegt.

Steine, Bilder, Glockenschlag Das Freiburger Münster Unserer Lieben Frau Ein Münster-Führer für Kinder und Familien

Hrsg. Freiburger Münsterbauverein e.V., Text von Dagmar Zimdars, Zeichnungen von Stefan Heß. Verlag DesignConcepts, 80 Seiten, ca. 150 Abbildungen, 15,80 Euro, ISBN 3-9807059-4-3,

Wie begeistert man Kinder und Jugendliche für ein 800 Jahre altes Kulturdenkmal? Wie macht man Geschichte und kunstgeschichtliche Bedeutung des Freiburger Münsters für junge Menschen erfahrbar? Das neue Buch ist eine Entdeckungsreise für Kinder (und Erwachsene) in und um das Münster in Freiburg. Es regt zum Mitdenken und Nachforschen an und vermittelt quasi nebenbei auch viel Wissen. Die Autorin Dagmar Zimdars kennt als zuständige Konservatorin das Freiburger Münster aus der täglichen Arbeit. Erstmals wendet sich eine Fachautorin der Denkmalpflege zu diesem Thema an ein junges Publikum, das vor Ort lernen und erleben soll. Und zum ersten Mal überhaupt gibt es ein Buch, das denkmalpflegerische Themen zu diesem herausragenden Kulturdenkmal für junge Leser bearbeitet. Spielerisch lernen wir, wie Restauratoren arbeiten oder warum heute wieder Gerüste stehen. Der lebendige Text lädt zu Aktivitäten ein, jede Seite überrascht mit neuen Einfällen, sehr guten Abbildungen und fröhlichen Zeichnungen.

Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

Seit der Verwaltungsreform 2005 sind für die Aufgaben der Landesdenkmalpflege fünf Organisationseinheiten bei den Regierungspräsidien Baden-Württembergs zuständig:

Die Referate 25 – Denkmalpflege der Regierungspräsidien übernehmen für die Bereiche Inventarisierung, Bau- und Kunstdenkmalpflege und Archäologische Denkmalpflege die hoheitlichen Aufgaben in der jeweiligen Region. Dies umfasst allgemein die Denkmalpflege vor Ort, die Erfassung und Erforschung von vorhandenen Kulturdenkmälern, fachliche Beratung der Denkmalschutzbehörden, fachliche Stellungnahmen in denkmalrechtlich Genehmigungsverfahren sowie bei öffentlichen Planungen, Beratung der Eigentümer und Bauherren von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen, Gewährung von Zuschüssen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern; Durchführung und Auswertung von archäologischen Rettungsgrabungen.

Für die landesweit übergreifenden und koordinierenden Aufgaben der Denkmalpflege ist die Abteilung 11 – Landesamt für Denkmalpflege – im Regierungspräsidium Stuttgart zuständig. Sie hat insbesondere die Aufgabe, Leitlinien konservatorischen Handelns vorzubereiten und an deren Umsetzung mitzuwirken; die fachliche Denkmalpflege des Landes im Rahmen der Leitlinien zu koordinieren, auf die Einhaltung der Ziele eines landeseinheitlichen Vollzugs hinzuwirken und die Denkmalschutzbehörden zu beraten; die Aufstellung des Denkmalförderprogramms unter Beteiligung der höheren Denkmalschutzbehörde vorzubereiten; fachliche Grundlagen für die Denkmalpflege und landeseinheitliche Kriterien zur Erfassung und Bewertung von Kulturdenkmälern sowie von Gesamtanlagen zu erarbeiten und darzustellen; in Abstimmung mit der höheren Denkmalschutzbehörde Dritte, insbesondere Eigentümer und Besitzer von Kulturdenkmälern in Fällen von besonderer Bedeutung oder Fällen, für deren Bewertung bei ihm ein besonderer Sachverstand vorhanden ist, fachlich zu beraten; Schwerpunktgrabungen durchzuführen und deren Auswertung vorzunehmen; die fachliche Denkmalpflege nach innen und außen zu vertreten sowie die zentrale denkmalfachliche Öffentlichkeitsarbeit vorzubereiten und in Abstimmung mit der obersten Denkmalschutzbehörde durchzuführen; zentrale Fachbibliotheken, Dokumentationen, Fachdatenbanken sowie sonstige zentrale Dienste zu unterhalten.

Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 - 0
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 30 01
Telefax 0 77 35 / 16 50
Arbeitsstelle Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Regierungspräsidium Freiburg Referat 25 Denkmalpflege

79083 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 35 - 00
Telefax 07 61 / 7 03 68 - 44

Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 25 Denkmalpflege

76247 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 26 - 48 00

Regierungspräsidium Stuttgart Referat 25 Denkmalpflege

Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 07 11 / 9 04 45 - 0
Telefax 07 11 / 9 04 45 - 444

Regierungspräsidium Tübingen Referat 25 Denkmalpflege

Postfach 2666
72016 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 9 13 - 0
Telefax 0 70 71 / 9 13 - 201

Besucheradressen

Regierungspräsidium Stuttgart
Referat 25 Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar

Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 25 Denkmalpflege
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe

Regierungspräsidium Freiburg im Breisgau
Referat 25 Denkmalpflege
Sternwaldstr. 14
79102 Freiburg im Breisgau

Regierungspräsidium Tübingen
Referat 25 Denkmalpflege
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen